

Stephan Alexander Vogelskamp
Roland Günter

Das süße Leben

Der neue Blick auf das Alter und
die Chancen schrumpfender Städte



werk**bund**

»Einmischen und Mitgestalten«

Eine Schriften-Reihe des

Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen – Band 1

Stephan Alexander Vogelskamp
Roland Günter

Das süße Leben

Klartext

Wir erfahren in den Talk-Shows: Junge werden gegen Alte mobilisiert. Können wir uns diesen Bürger-Krieg leisten?

Diese Gesellschaft könnte begreifen: Der größte Fortschritt in der Menschheits-Geschichte ist die handfeste Tatsache, daß Menschen heute mit einiger Wahrscheinlichkeit alt werden können – und dies mit nicht allzuviel Sorgen.

Alle Alten haben ein Recht zu leben. Keiner bringt sie zum Verschwinden. Also nehmen wir als Realität, daß Menschen nicht wie jahrtausendlang mit 30, 40 Jahren sterben, sondern viele viele Jahre leben – ja, es ist vielleicht der größte Fortschritt der Menschheit, so viele Jahre zu bekommen. Es gibt nichts Wichtigeres als das Leben.

Es ist auch Unsinn, von Vergreisung zu reden. Zur Lebens-Verlängerung gehört nämlich auch, daß man viel länger aktiv sein kann.

Denken wir lieber daran, die Möglichkeiten des Alters besser zu nutzen. Dafür sollen wir Städte bereit stellen, wo es auf Plätzen und in vielen Szenerien eine Lust ist, sich zu treffen – und dort auch etwas zu tun.

Viele Menschen sind ein Potential für Ehrenamtlichkeit. Endlich können sie auch noch etwas anderes tun. Die Italiener haben einen wunderbaren Ausdruck: Drittes Lebens-Alter (*terza età*).

Haben die Städteplaner und die Kulturellen schon mal nachgedacht, wie man, statt das Altsein zu beschimpfen, es produktiv machen kann? – und in den Städten dafür einiges herrichten muß?

Wenn die Umkehrung der Alters-Pyramide und das Schrumpfen unserer Städte gut gehen will, muß die Gesellschaft sich erheblich am Riemen reißen: Sie darf vieles nicht mehr dem Laufen-Lassen überlassen.

Sie muß sich Ziele setzen.

Und sie muß die Wege dorthin organisieren. Dieses Buch malt ein neues Bild Dritter Lebens-Zeit und skizziert erste Schritte:

Das süße Leben ...

**Stephan Alexander Vogelskamp
Roland Günter**

Das süße Leben

**Der neue Blick auf das Alter und
die Chancen schrumpfender Städte**

Mit fotografischen Lebens-Bildern
von Hilmar Pabel,
Roland Göhre, Andreas Becker,
Christian Popkes und Roland Günter

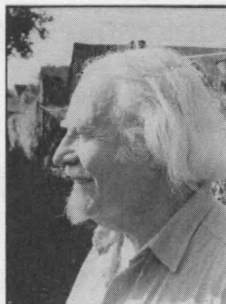
**»Einmischen und Mitgestalten“
Eine Schriften-Reihe des
Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen – Band 1**



Stephan A. Vogelskamp

Stephan Alexander Vogelskamp, Dipl. Ökonom, ist als Berater für Politik, Verwaltung und Unternehmen tätig. Er publiziert und referiert seit mehr als zehn Jahren zu den Themen Stadt- und Kulturentwicklung sowie Stadtmarketing. Vogelskamp ist Mitglied des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen.

Vogelskamp@web.de



Roland Günter

Prof. Dr. habil für Baugeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte. Schriftsteller. Kolumnist der NRZ. Berater vieler Bürgerinitiativen. Lebt in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen. Spezialgebiete: Stadt-Kultur und Industrie-Kultur. 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbundes Nordrhein-Westfalen.

rolandguenter@t-online.de



Hilmar Pabel

(1910–2000) arbeitete in Berlin für Bild-Agenturen, wurde eingezogen, vermied als Pazifist die Waffe durch Fotografieren. Diskreditierungs-Versuche in der Nachkriegs-Zeit erwiesen sich nach historischer Prüfung als haltlos. Nach dem Krieg arbeitete er als Reporter-Fotograf für »Quick« und »Stern« u. a. in Vietnam. Er widmete sich als erster Fotograf vor allem der Entwicklungs-Problematik in der Dritten Welt. Hilmar Pabel gilt als »Meister der Gesichter«.

Die Herstellung der Schriften-Reihe
»Einnischen und Mitgestalten« des
Werkbundes Nordrhein-Westfalen wird
gefördert durch die Klartext Medienwerkstatt GmbH.

1. Auflage, Januar 2005

Satz und Gestaltung: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen
Gesetzt in einer Sabon von Jan Tschichold (10,5 auf 14,5 Pkt.)

Umschlaggestaltung: Frank Münschke, Essen

Umschlagfoto: Roland Günter (vorne) Andreas Becker (hinten)

Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

© Klartext Verlag, Essen 2005

ISBN 3-89861-438-7

Alle Rechte vorbehalten

www.klartext-verlag.de

Inhalt

1. Teil

Die Alters-Pyramide – die schönen Aussichten ihrer Umkehrung

Ouvertüre	11
Bürger-Krieg: Diffamierungen gegen Argumente	15
Gefahren für die Gesellschaft	41
Die Lächerlichkeit der Statistiken	45
Die Gewalttätigkeit der Bilder	49
Wirtschaft: Ein Manager ohne Kopf ist ein Krüppel fürs Leben	54
Diskussion	58
Möglichkeiten der Produktivität im Alter	67
Herausforderungen – für Junge und Alte	74
Sein Leben lang lernen lernen lernen	78
Vom herausfordernden Umgang mit dem Tod	83
Der Prozeß und das Abrufen von Ressourcen	84
Leit-Bilder: eine Promenade alter tüchtiger Menschen	93
Ein Lexikon der konkreten Fähigkeiten in Dritter Lebens-Zeit .	96
Innen-Lenkung statt Außen-Steuerung	108
Die Philosophie des Öffentlichen	117
Beispiele für öffentliche Orte	122
Verrücktheiten	131
Stadt-Entwicklung	134

2. Teil

Schrumpfende Städte – wie gut kann das sein

Wir werden weniger und wir werden älter	140
---	-----

3. Teil

Finale 166 |

Anmerkungen	180
-------------------	-----

Abbildungs-Nachweis	181
---------------------------	-----

Stephan Alexander

Vogelskamp dankt:

Gunnar Bäßle, Frank Mortsiefer, Holger Stütting, Werner Lenhart, Andreas Drautzburg, Thomas Knierim, Ali Samdancioglu, Frank Breidenbruch, Sandra Eidinger und den Familien Eckert, Neußel-Habenicht, Fischer-Voelkel, Bohlen, Mucke, Spohr und Schreiber sowie Heike, Hermann und Friedel.

Ein herzliches Danke für die Impulse und die Freundschaft an Herbert Grymer.

Danke an Oliver Engelhardt, Alexander Frank, Carsten Efferdt und Frithjof Bergmann.

Gewidmet meiner Familie und dem Mittelpunkt meines Lebens: Jutta, Hannah-Sophie, Ulla und Alexander.

Roland Günter dankt:

Josef Kopp, Janne Günter, Pietro Lazzarini, Franco Talozzi, Tonino Guerra, Gianni Gianini, Willi Wittke, Willi Pfarer, Bodo Herzog, Manfred Heldt, Gustav Heldt, Jörg Bartel und Jens Dirksen.

»Die Zeit wird kommen,
wo unsere Nachkommen sich wundern,
daß wir so offenbare Dinge
nicht gewusst haben.“ (Seneca)

Zur Entstehung dieses Buches.

Zwei Freunde arbeiten, kommen ins Gespräch – ein *Discorso* beginnt: Über den Wandel, der ansteht, die demographischen Veränderungen, die auf uns zu kommen, zur Rolle des Alterns. Machen sich Notizen, sammeln Gedanken, verdichten diese zu einem Text. Reichern ihn an durch einige der wöchentlich erscheinenden Kolumnen im Feuilleton der Neuen Rhein-Zeitung, die der eine schreibt.

Voilà – ein Buch! Und eine weitere Einladung zu einem Gespräch ...

Der Deutsche Werkbund e.V.



Um 1900, in der Zeit einer explodierenden Produktivität, entstanden Probleme der Qualität. Wir haben sie auch heute – endlos. Es wird vieles getan – aber ein Teil davon sehr schlecht. Die Frage nach der Qualität führte dazu, daß sich eine Anzahl von Menschen 1907 zusammaten und den Deutschen Werkbund gründeten. Er war auch ein Teil der Lebensreform-Bewegung. In ihm wirkten Vertreter unterschiedlicher Avantgarden.

Es waren Architekten, Stadtplaner, Produkt-Gestalter, Künstler, Schriftsteller, aufgeklärte Industrielle. Werkbund bedeutet: Wirken mit Konzeption und in Zusammenhängen.

Diese Vereinigung war außerordentlich erfolgreich. Sie regte unter anderem die Gründung von Kunstgewerbe-Schulen, des Bauhauses, der Hochschule für Gestaltung in Ulm, des Rates für Formgebung, des Wohnbundes an.

Im Werkbund arbeiteten u. a. Hermann Muthesius, Fritz Schumacher, Henry van de Velde, Karl Ernst Osthaus, Bruno Taut, Ludwig Mies van der Rohe, Peter Behrens, Alfred Fischer, Georg Metzendorf und Otto Bartnig.

Werkbund-Mitglieder waren auch Konrad Adenauer und Gustav Stresemann sowie der Journalist Theodor Heuss als Geschäftsführer. Nach 1945: Rudolf Schwarz, Walter Rossow, Otl Aicher, Egon Eiermann, Michael Andritzky, Julius Posener, Bazon Brock, Luzius Burckhardt, Karl Ganser, Marlene Zlonicky, Christoph Zöpel, Bärbel Höhn, Wolfgang Pehnt und Helmut Bönninghausen.

1934 löste sich der Werkbund auf. 1949 gründete ihn Hans Schwippert neu. Seit dieser Zeit hat er eine föderalistische Struktur – mit Landesbünden. Der Landesbund Nordrhein-Westfalen hat seinen Sitz in Düsseldorf.

Mail: nw@deutscher-werkbund.de

Tel.: 0049 (0) 211 / 38 40 920

Der Dachverband Deutscher Werkbund e. V. hat seinen Sitz in Darmstadt.

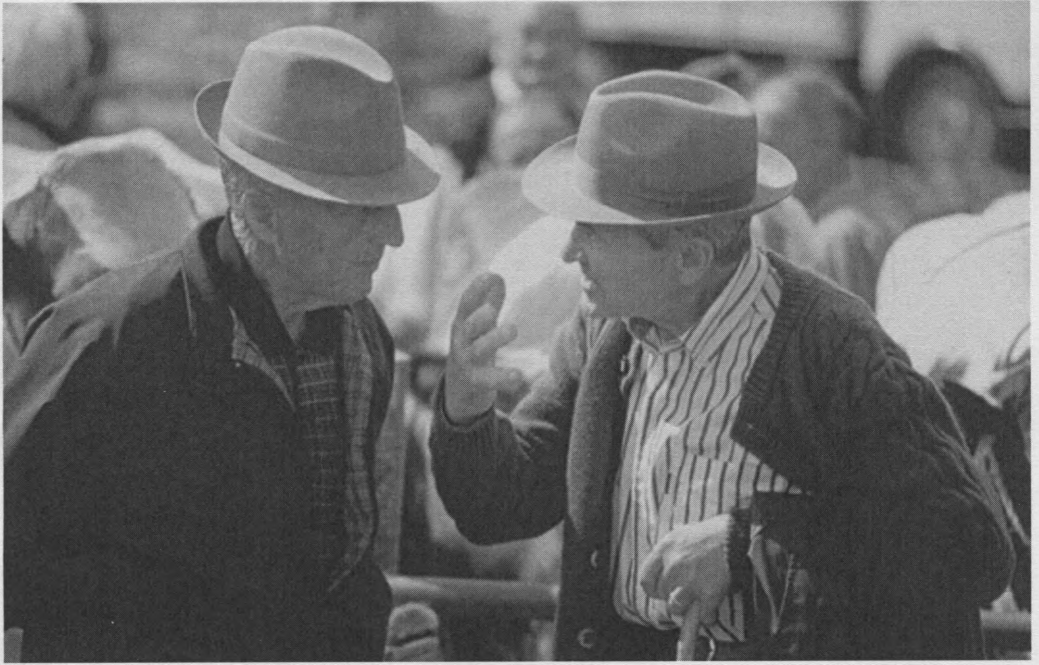
Mail: dwb@deutscher-werkbund.de

1. Teil

Die Alters-Pyramide – die schönen Aussichten ihrer Umkehrung



Plädoyer für einen Anfang ohne Vorurteile.



Jeder Dialog ist ein Beginn.

Ouvertüre

Erstens: Wir werden älter. Das ist nun mal so. Das kann man nicht abschaffen.

Zweitens: Das ist eine wunderbare Botschaft.

Drittens: Das Alter ist die finale Strukturierung seines Lebens. Wie bereite ich mich darauf vor? Was führe ich im Alter weiter?

»Graue Zukunft.« »Vergreisung.« »Niedrige Fertilitätsrate.« »Wachstumskrise.« »Allmählich vergreisende Belegschaft.« »Ökonomische Dauerkrise.« »Warnung vor der demografischen Alterung.« »... dann sind die USA bankrott.« (Laurence Kotlikoff)

Allgegenwärtig und penetrant verfolgen uns die Werbe-Spots, die das Leben prägen sollen – gemacht von jungen Leuten (die noch an Werbung glauben). Sie hämmern uns ein: Jung sein – es geht einzig ums Jung-Sein. Alles andere ist out. Zwar wollen alle alt werden, aber niemand soll alt sein.

»Wenn wir so weiter leben«, sagt ein Mann im Café, »wird es dazu kommen, daß die Jungen den Alten den Krieg erklären. Sie erfinden dann Filme zum ›Aufstand der Methusaleme‹ – man kann sich vorstellen, wie dies in Science Fiction-Manier vorgeführt werden wird.«

Es ist der größte Fortschritt der Menschheit, daß die Menschen in unseren Breiten sehr viel länger leben können als jemals zuvor.

»Man hat niemals prähistorische Skelette von Menschen gefunden, die älter als 50 Jahre geworden sind. Die menschliche Lebenserwartung betrug in 99,9 Prozent der Zeit, die wir diesen Planeten bewohnt haben, 30 Jahre.«¹ – Unfaßbar!

Um so mehr müssen wir staunen über unser Leben.

Wir sollten riesig froh darüber sein.

Es gibt keinen Grund, Katastrophe zu schreien.

Aber viele Gründe, dankbar zu sein.

Erheblichen Anteil daran hat die Industrialisierung.

Die Medizin.

Auch die Selbstdisziplinierung, mit seinen Verhältnissen gut umzugehen.

In der Stein-Zeit wurden die Menschen keine 40 Jahre alt.

»Die weibliche Lebenserwartung hat sich in den letzten 160 Jahren um jährlich drei Monate erhöht. 1840 hatten Schwedinnen mit 45 Jahren die

Drei Botschaften.

Dagegen stehen
Katastrophen-Schreie
und Anklagen:

Lebens-Erwartung.

längste Lebenserwartung aller Frauen. Heute kommen Japanerinnen im Schnitt auf 85 Jahre.«²

Seit 1800 hat sich die durchschnittliche Lebens-Erwartung von Frauen in Mitteleuropa verdoppelt.

»Für die Wirtschaft ist das fatal« (Wirtschaftswoche 20.5.2004).

Ein Denken der Unmenschlichkeit!

Theodore Roszak: »Stellen Sie sich diese gewonnenen Jahre als Ressource vor, eine kulturelle und spirituelle Ressource, die wir dem Tod abgerungen haben, wie die Holländer fruchtbares Land dem öden Meer ent-rissen haben.«

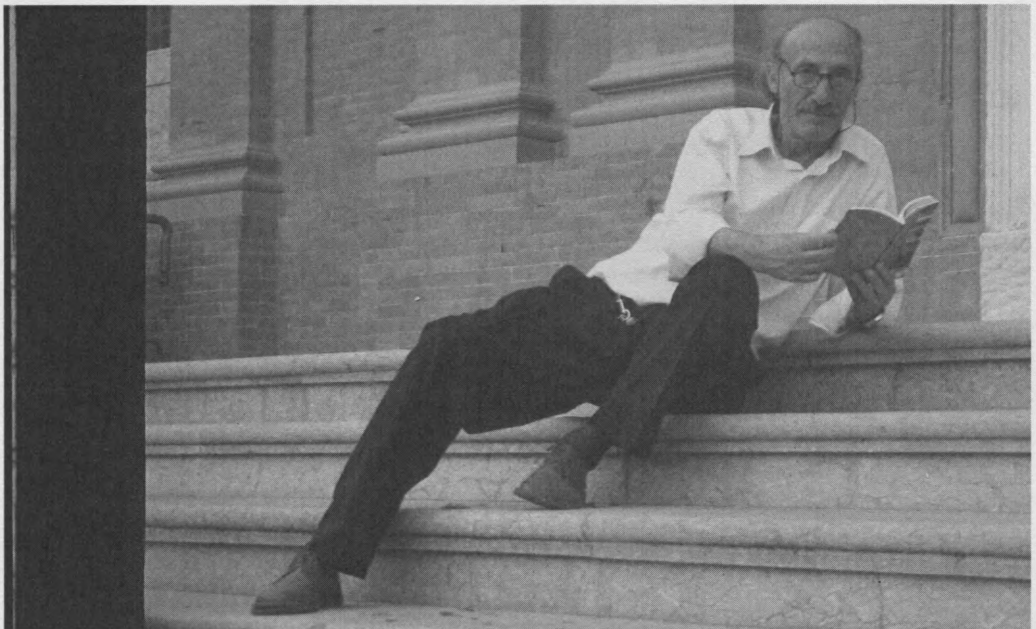
Am Scheide-Weg. Was machen wir daraus?

Aller Voraussicht nach, werden viele kürzer arbeiten. Weil der Verwer-tungsdruck Menschen aus dem Erwerbs-Leben heraus drängt. Das heißt: einer der 55 ist und 95 wird, hat 40 Jahre Potential.

Jetzt kann er – platt gesagt und platt getan – 40 Jahre zu Hause sitzen und Sabine Christiansen oder Ilona Christen gucken und wie sie alle hei-ßen – ohne wirklich Teilhabe am sozialen Bezug zu haben.

Vielleicht auch aufgrund seiner Lage sich finanziell nicht viel leisten zu können. – Vielleicht auch ohne Kinder.

Das wäre die Horror-Variante des Schrumpfens.



Gianni Giannini

Man stelle sich eine Gemeinde vor: 38.000 Einwohner. Wenig Kinder, aber ganz viele von diesen so skizzierten Schicksalen. Das wäre Trüb-Sinn pur.

Alternative. Es schaffen, wie oben beschrieben. Daß Erwerbs-Arbeit nicht alles ist.

Frage: Was können die Frau und der Mann denn noch?

Sie können sich vielfältig einbringen in ihren lokalen Bezug.

Übertrieben gesagt: Der erste würde vereinsamt sterben und in ein Reihen-Grab kommen. Im zweiten Fall erhielt er eine große Dorf-Beerdigung?

Schreckens-Bilder werden vorgeführt. Dies entsteht aus der uralten, geradezu archaischen Lust, seinen Mitmenschen eine Hölle zu zeigen.

»Das Methusalem-Komplett«. Frank Schirrmacher hat dies für seinen Buch-Titel erfunden – und weil Methusalem nicht reichte, setzte er noch Komplotz dazu.

Die demographischen Veränderungen und die Schrumpfungs-Thematik werden in Deutschland unreflektiert als reines »Horror-Szenario« – als dumpfe »Nahrung« für die Show von Sabine Christiansen – diskutiert. Diese Panikmache zeigt die deutsche Lähmung, Veränderung als Herausforderung für Innovationen zu sehen – insbesondere für soziale und die damit verbundene Frage, mit welcher Haltung man die Dinge bewegt.

Mit welcher Haltung wird bewegt?

Auf allen Programmen wird in den Medien die These verbreitet: Wir werden weniger und wir werden älter.

Alters-Diskriminierung – ein Menschheits-Modell?

Darin steckt ein Bündel an Diffamierungen, Vorurteilen, Kurzatmigkeiten, Halbwahrheiten.

Vor allem die Unlust, einen Sach-Verhalt zu differenzieren.

Ein Manager ist mit 46 Jahren einer der Senioren in der Firma. Er hofft auf Fairness im Generationen-Wechsel. Aber kriegt er sie? War er selbst fair, als er einen Älteren herausdrängte?

Deutschland ist führend in der Alters-Diskriminierung. Anführer sind die Personal-Fritzen.

Erst machten sie den Aufstieg, dann werden die Alten verantwortlich gemacht für den Abstieg.

Ein 54jähriger verschickte 291 Bewerbungen – ohne Erfolg.

Ist dies ein Menschheits-Modell? Mit 32 erst im Beruf – mit 49 schon aussortiert.

Was kann so einer für seine Alters-Vorsorge tun?

Vermutung: Die Diskriminierung des Alters funktioniert genau so wie in der Pubertät – da war einer, der zwei Klassen älter war, schon ein alter



Alter heißt nicht Machtverlust. Berthold Beitz, 90 Jahre alt oder 90 Jahre jung?

Sack – und dieser trieb es mit dem Nächst-Älteren ähnlich. Verstärkt wurde dies in der Berufs-Konkurrenz – im Kampf um die Jobs. Neoliberale haben den Psycho-Faustkampf wieder entdeckt.

Stein-Zeit – vor dem High Tech-Bildschirm.

Kern-Frage. Was geschieht denn wirklich, wenn sich die Alters-Pyramide verändert?

Dies läßt sich nicht mit zwei Sätzen beantworten. Man braucht eine umfangreiche Analyse.

Denn der Sach-Verhalt ist sehr komplex – sowohl in seiner historischen Entstehung, die man mitdenken muß, wie in der Gegenwart und vor allem in der Zukunft, und nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Gesellschaft.

Was geschieht, wenn wir alles laufen lassen?

Oder wie können wir die Verhältnisse so gestalten, daß sie gut werden?

Was haben wir in einem halben Jahrhundert erlebt!

Die Arbeiter starben in den 1950er Jahren in der Regel mit 60 Jahren. Die Beamten wurden älter. Und es gab außerordentlich faszinierende sehr alt werdende Intellektuelle und Künstler.

Alt wurden schon die 55jährigen angesehen.

Die Alten erschienen in ihrer Masse den Jüngeren als Besser-Wisser und Verhinderer der Jugend. Und als clanhaft Etablierte.

Die 1968er Bewegung veränderte dieses Bild.

Sie kritisierte und ohrfeigte die Etablierten – und auch manche Alte. Sie warf ihnen mit heftigen Angriffen vor, wie sie sich in der NS-Zeit verhielten. Dies argumentierten die Jungen oft mit großer Intelligenz.

Sie schufen ein Bild der Jugend als wach, intelligent, aufgeschlossen. Hinter der Kritik steckte das Bewußtsein, es anders gemacht zu haben und es jetzt besser zu machen.

Es herrschte ein Stück Verachtung gegenüber den Alten.

Andererseits entstand daneben ein anderes Bild von Alten: durch ihre produktive Tätigkeit in Bürgerinitiativen.

Weiterhin besserte sich das Bild durch die vernünftige Erhöhung der Renten – und durch viele Frührentner, die viel aktives Leben in die Gesellschaft brachten.

Die Gesellschaft hätte diese Balance aufrecht erhalten müssen.

In diese Zeit-Strömung hängten sich mißbräuchlich viele Interessen ein. Die Arbeitgeber begannen, sich von den Alten zu trennen.

Die Gewerkschaften begriffen nicht, daß sie auch für die Älteren da sein mußten – nicht nur für das Erwerbs-Leben.

Die Arbeitgeber konnten die Jungen erst akzeptieren, als nach der regen 1968er Dekade die Jahre der heruntergekommenen »Null-Bock-Generation« ausliefen. Aber dann rollte eine Bewegung von außerordentlich aggressiven Yuppies an. Sie mißbrauchte den Wind-Schatten der 1968er.

Es kommt zum Schulter-Schluß: zwischen Kapital-Bewegungen, die sich der Älteren entledigen und dabei rigoros die Sozial-Kassen plündern, und den jungen Ellenbogen-Kriegern.

In den 1990er Jahren herrscht der Jugend-Wahn.

Zugleich geht es Älteren relativ gut. Sie wehren sich kaum.

Kurz nach 2000 wird sichtbar, was in diesem bewußten und teilweise unbewußten Generationen-Kampf angerichtet wird.

Das Alter wird durch die Kapitel-Ströme in eine Problem-Zone manövriert: Sie selektiert die Generationen.

Und sie verbreitet eine Entsolidarisierung.

Ein erheblicher Teil der öffentlichen Auseinandersetzung wird mit Diffamierungen bestritten.

Bürger-Krieg: Diffamierungen gegen Argumente

Nachdenken:
Geschichte des Alters.



Machen die Jungen Geschrei auf dem Rücken der Alten?

Es gab einst einen Alters-Wahn als Etablierungs-Phänomen – jetzt gibt es Jugend-Wahn. Beides ist Unsinn.

Gegen jede Diffamierung gibt es gute Argumente.

Man kann Jugend-Weisheit und Alters-Weisheit haben.

Wer hat den Jugend-Wahn erfunden? Nicht die Jugend, sondern die Werbe-Fuzzis, die den jungen Leuten das Geld aus den Taschen ziehen wollten. Der Jugend-Wahn ist eine gigantische Falle.

Die meisten Provokationen stammen aus einer Mentalität, die nicht weiter denkt als an ihre eigene heutige Situation. Mentalität.

Es ist interessiert sie nicht

- daß sie auch mal alt sein werden,
- keiner allein lebt,
- daß auch eine Gesellschaft unserer Zeit nicht ohne Solidaritäten leben kann,
- daß es Menschlichkeit gegenüber Schwächeren geben muß,
- daß dies überhaupt eine Frage der Menschlichkeit ist,
- daß ein neoliberales Betriebswirtschafts-Denken nicht alles im Leben sein kann,
- daß das Geld nicht das einzige und nicht das oberste Prinzip sein kann,
- es eine Staats-Entwicklung mit sozialen Maßstäben nicht aus Beliebigerkeit gab, sondern mit guten Gründen,
- daß eine Gesellschaft nicht eine Ansammlung von Einzel-Interessen ist, sondern ihr gut disponiertes Geflecht,
- daß man dem Alter sehr viel Gutes abgewinnen kann,
- daß dies auch gut für die Gesellschaft sein kann.
- daß das Augenblicks-Denken zerstört,
- daß es keinerlei Sinn hat,
- daß nahezu alles Vorgebrachte in der einen oder anderen Weise unlogisch ist.

Das ist völlig relativ.

Es kommt darauf an, was man daraus macht.

Es kann nicht nur gelten, was im Augenblick unter einer reduktiven betriebswirtschaftlichen Sicht als verwertbar eingeschätzt wird.

Kinder haben Kinder-Probleme. Sportler haben Sportler-Probleme. Das ganze Leben lang gibt es Gesundheits-Probleme. Man kann lernen, auch mit den Gesundheits-Problemen im Alter vernünftig umzugehen – ohne sich verrückt zu machen.

Jugend allein sagt nichts aus. Im Leben muß sich jeder beweisen – ein Junger ebenso wie ein Alter.

»Jung ist gut,
alt ist schlecht.«

Oft weiß man im Alter, wenn man aufmerksam war, besser, wie die Welt aussieht und was Sinn macht.

»Die Alten leben auf Kosten der Jungen.«

Behauptung: Die Jungen werden gezwungen, für die Alten zahlen. Die Alten haben als Junge für sich gezahlt: nämlich lebenslang für ihre Rente.

Zu den Tatsachen der Rente gehört:

- Konkrete Menschen zahlen sie ein – während ihrer gesamten Erwerbszeit. Und sie möchten sie natürlich später haben.
- Sie gaben dem Staat dieses Geld treuhänderisch, damit er es ihnen für spätere Zeiten verwahrt.
- Die Menschen im deutschen Osten erhielten nach 1989 eine Rente auf West-Niveau. Das ist ihnen zu gönnen, auch gerecht, denn sie haben redlich und viel gearbeitet, und der Westen hat sie stets als »Deutsche« und als »Brüder und Schwestern« bezeichnet. Aber das Geld dafür durfte der Staat nicht aus der Renten-Kasse nehmen, sondern aus anderen Töpfen finanzieren.

Schließlich gibt und gab es Stärkere als die Rentner. Die Stärkeren sollen dafür einstehen – aber deren Gewinne dürfen ja nicht angetastet werden, weil sie »sonst ins Ausland gehen und wir alle arm wie die Kirchenmäuse werden«.

Bezahlen für die »Brüder und Schwestern« mußten einzig die Renten-Versicherten – mit einer starken Erhöhung der Beiträge und der Verunsicherung über ihre Zukunft.

- Es wird als »Barmherzigkeit« ausgegeben, daß aus der Öko-Steuer Zuschüsse kommen.

Daran sägen jedoch unsere Neoliberalen heftig, obwohl sie die großen Nutznießer sind: Denn ohne sie könnten sie sich nicht vieler Arbeits-Kräfte durch vorzeitige Verrentung »entledigen«.

- Wenn der Staat mit Geldern der Renten-Kasse anderswo arbeitet, zum Beispiel der Renten-Kasse auch den Aufbau Ost finanziert, muß er den geliehenen Betrag anschließend wieder in die Kasse tun – und darf nicht mit treuherzigem Pokerface lügen: Das Geld ist weg, die Kasse leer, die Jungen müssen für die Alten zahlen.

Der Staat hat viele Möglichkeiten, die geplünderte Renten-Kasse wieder aus anderen Töpfen zu füllen. Sind etwa deutsche Soldaten in aller Welt wichtiger als arbeitende Menschen im Alter, die redlich für die Rente zurückgelegt haben?

Wie der Staat diese Verwahrung von Geld technisch löst, ist nicht das Problem der Renten-Zahler. Keine Bank könnte sagen: Ja ja, Sie haben vor einigen Jahren bei uns etwas aufs Konto und in den Safe getan – tut uns leid, es ist nicht mehr da.

Im Zivil- und Strafrecht rangiert ein solches Verhalten unter dem Stich-Wort Untreue.

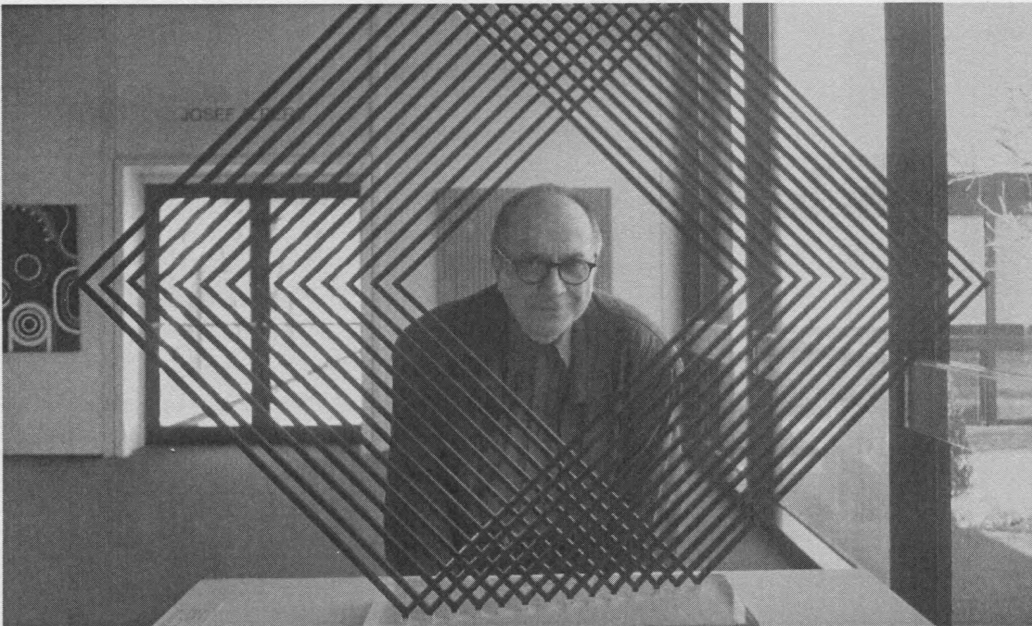
Eine schlimme und folgenreiche Lüge. Eine Killer-Phrase.

Wir müssen es zu einer allgemeinen Kultur machen, solche und andere Verallgemeinerungen niemandem mehr abzunehmen, sondern ihn herausfordern, differenziert zu argumentieren.

Ältere können weithin genau so viel leisten wie Jüngere. In vielen Fällen sind sie Jüngeren überlegen, weil sie eine entwickeltere Arbeits-Moral haben.

»Was sagt die Wissenschaft? Die Altersforscherin und Ex-Ministerin Ursula Lehr stellt ein generelles Defizit-Modell des Alterns in Frage. Nicht das kalendarische Alter sei ausschlaggebend, sondern die Funktionsfähigkeit verschiedener körperlicher und seelisch-geistiger Fähigkeiten. So unterscheidet die Gerontologie zwischen Bindegewebs-, Herz-Kreislauf-, Intelligenz-, sensorischem- und motorischem Alter. Und die, so Lehr, seien keinesfalls an ein chronologisches Alter gebunden und je nach Lebensstil unter gleichaltrigen sehr verschieden. Denn Altern sei stets das Ergebnis eines lebenslangen Prozesses. Oder: »Es kann ein Mensch nicht wie Goethe altern, wenn er nicht wie Goethe gelebt hat.« Und der hat bekanntlich seine grauen Zellen nicht frühverrentet.«³

»Ältere haben weniger
Leistungs-Fähigkeit.«



*Der einstige Stadtbaumeister von Bottrop Bernhard Küppers –
einer der besten Architekten seines Landes.*

»Nur junge Leute sind innovationsfähig.«

Schwindel.

Es gibt gewiß eine Menge Beispielen, die Innovationen von jungen Leuten zeigen, aber wenn man empirisch nachschaut, findet man leicht heraus, daß es für Innovationen keine Alters-Bestimmung gibt.

Zu erinnern ist an die sogenannten Spätwerke von Schriftstellern, Künstlern und vielen anderen.

Innovationen werden heute nur selten von einem einzelnen gemacht – meist sind sie Netz-Werke.

Es mag ja sein, daß der Berufs-Anfänger sich auf mehr einläßt als ein »alter Hase«. Das liegt aber an den Umständen: Dem Anfänger bleibt nichts anderes übrig – der Ältere hat zu Recht ein Interesse, sein Potential zu nutzen. Aber man kann ihm meist durchaus klar machen, daß es Veränderungen in den Zusammenhängen gibt, die auch seine Veränderungsfähigkeit herausfordern.

Solche Diskussionen sind jedoch immer noch selten, stattdessen gehen viele Chefs den bequemen Weg und sortieren aus.

»Die Betriebe brauchen junge Leute.«

Jugend-Wahn in Betrieben.

Er wird brutal instrumentalisiert: um seine Suppe auf den Flammen eines Feind-Bildes zu kochen.

Der Widersinn: In den 1960er Jahren wurde man erst mit 40 Jahren Ernst genommen – das war spät. In den 1980 Jahren begann der Widersinn, jemanden schon mit 40 schon wieder abzuschreiben.

Otto Schärli: *»Meine Tochter mit vielen Ausbildungen in der Psychologie hat mit gesagt: Mit 48 Jahren bist du schon abgeschrieben. Unfaßbar!«*

Mit dem Jugend-Wahn wurde ein Problem erzeugt, dessen Konsequenz im zweiten Teil des Problems der Gesellschaft in die Schuhe geschoben wird, während gegen die erste Hälfte kaum jemand protestiert.

Es gibt keinerlei Notwendigkeit, in den Betrieben eine Alters-Hierarchie einzurichten.

Dagegen müßte die gesamte Gesellschaft Sturm laufen.

Im Jahr 2003 beschäftigten 60 Prozent aller Betriebe keine Mitarbeiter über 50.

Ältere Menschen können ebenso produktiv sein wie jüngere.

Arbeits-Einstellung ist keine Frage des Alters.

Gegen die folgenschwere Wahnhaftigkeit muß die Gesellschaft genau so vorgehen wie gegen die Diskriminierungen von Frauen, Farbigen, Behinderten, Bekenntnissen sowie gegen Rassismus.

Es gehört zur Zivilisiertheit, auch das Betriebs-Leben nicht auf der Basis von schwerwiegenden Vorurteilen zu organisieren.

Das Prinzip: jeder muß sich beweisen – individuell. Sowohl in der Jugend wie im Alter. In den meisten Fällen ist das möglich, wenn dazu die Chance gegeben wird.

Wenn ein Älterer nicht zulernen will, muß man ihm individuell die Folge vor Augen führen – und Zulernen organisieren. Natürlich muß er ebenso hinzu lernen wie ein Jüngerer. Dafür ist in Teilen der Bevölkerung eine Verhaltens-Veränderung notwendig.

Dies ist eine Herausforderung an unsere Bildungs-Einrichtungen: Sie müssen sich reformieren. Ältere können genau so zur Berufs-Schule gehen wie Jüngere. Dafür müssen die Berufsschulen einen Zweig einrichten. Auch Volkshochschulen können dies tun.

Die Bezahlung ließe sich so einrichten, daß Ältere nicht höher bezahlt werden als jüngere. Und nicht Jüngere schlechter als ältere.

Walter van Rossum: *»Es gibt kein innenpolitisches Thema bei Sabine Christiansen, das nicht umgehend mit dem Gedeih der Wirtschaft verbunden würde: Arbeit, Rente, Gesundheit, Steuern, Bildung, Familie. Wer die selbstverständliche und gnadenlose Ökonomisierung der Gesellschaft be-sichtigen will, der sollte Sabine Christiansen anschauen.«⁴*

»Wir müssen die Kosten senken.«

Da wird natürlich nur pauschal vom Gedeihen der Wirtschaft gesprochen, aber nicht detailliert: Tatsächlich ist beim hohen Stand der Rationalisierung nur ein Bruchteil der Kosten an einem Produkt Lohn-Kosten – oft nur drei Prozent in den hochautomatisierten Produktionen. Bei Handwerkern liegen sie einiges höher. Daher kann man eigentlich nur dort über das Problem hoher Arbeits-Kosten nachdenken, aber nicht bei Mercedes.

Verschwiegen wird auch, daß es in der langen historischen Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit zu einer Art Frieden zwischen beiden kam, von dem beide jahrzehntelang erheblich profitierten: Der Arbeiter und Angestellte trägt die Hälfte der monatlichen Kosten für Rente und Gesundheit – die andere Hälfte die Firmen.

Von dieser friedenspendenden Weisheit will die Kapital-Seite jetzt runter. Dafür leiert und läßt sie leiern, ohne Ende, das Sprüchlein von den zu hohen Arbeits-Kosten. Das mag ja für kleine Handwerker gelten, aber gewiß nicht für Siemens, Mercedes und all die fabelhaft automatisierten Betriebe.

Natürlich wird in diesem Palaver der Ungereimheiten dreist undiskutiert gelassen, daß die deutsche Wirtschaft Export-Weltmeister ist. Kein Erstaunen darüber: Wie das, wenn die Arbeits-Kosten sie angeblich nicht wettbewerbsfähig machen?

Und es wird mit blasigen Obersätzen aus der Diskussion gehalten, daß das Ziel einer Gesellschaft nach einem mühsamem historischen Weg nach

oben nicht darin bestehen kann, daß die Leute wieder auf das Elend der miesen Löhne der Dritten Welt herunter kommen. Man muß um historisches Gedächtnis bitten – nachlesen, wie erbärmlich die Massen lange lebten. Sagen wir es doch im Klartext: Neoliberale machen den dreisten Versuch, jetzt die damaligen deutschen Arbeiter-Massen zu untersten Bedingungen zu ersetzen durch die Massen im armen Ost-Europa und in der Dritten Welt.

Warum wird das nicht laut diskutiert. Die Geschichte der Ausplünderung von Menschen wiederholt sich hier an anderen Schau-Plätzen.

Pure Propaganda: die gebetsmühlenhaft vorgetragene Alternative, die Produktion ins Ausland zu verlagern. Das läuft zwar bei mancherlei Produktion, aber ist für das meiste weder notwendig noch machbar. Wie will ein Dachdecker seine Tätigkeit nach Osteuropa oder in die Dritte Welt verlagern. Auch die Banken wollen doch mit 70 Millionen Deutschen ihr Geschäft machen – und sie nicht nach irgendwohin mitnehmen.

Frankreich hat dem rhetorischen Gebetsmühlen-Unsinn widerstanden und vor einiger Zeit den Multis sogar eine Sonder-Steuer aufgebracht.

Redlicherweise müssen wir die vielen Firmen-Chefs loben, die keine Einwände gegen das historisch gewachsene soziale Bündnis haben – aber bedauern, daß sie niemals in das Medien-Palaver eingeladen werden.

Die Realität muß man eben bestehen – und nicht durch das Palaver ersetzen.

Nochmal: Tatsache ist, daß die Diskussion um die Renten nicht wegen der Demographie begann, sondern weil die Arbeitgeber raus wollten aus dem Vertrag, den sie mit den Gewerkschaften vereinbart hatten: Arbeitnehmer und Arbeitgeber teilen sich zur Hälfte die Kosten.

Dabei wird die Geschichte dieses Vertrages ignorant oder absichtsvoll übersehen: Sie diene dem sozialen Konsens – das heißt dem sozialen Frieden.

Übersehen wurde auch der weitere Sinn dieses Vertrages: Einen Betrieb zu führen, soll kein Gegeneinander bedeuten, sondern ein miteinander – dies drückt sich auch konkret aus: in der Kosten-Teilung.

Mit der egomanen Gefräßigkeit des Neoliberalismus wollen seine offenen oder insgeheimen Anhänger raus aus diesem Vertrag, weil sie glauben, mit der Erpressung der Globalisierung, jetzt die Macht zu haben.

Es zeigt sich also in dieser Frage, wie asozial der Neoliberalismus und sein offener oder versteckter Anhang ist.

Die soziale Markt-Wirtschaft ist jedoch aufgebrochen, um dieser Gefräßigkeit der Wölfe Leit-Planken anzulegen.

Beim Stichwort Kosten-Senkung geht es in allermeisten Fällen um nichts anderes als durch eingesparte Arbeitnehmer-Anteile die Gewinne zu erhöhen.

Dafür schicken die Großen, die zweistellige Gewinne einfahren, die kleinen Handwerks-Meister als Beispiele vor.

Man muß das Problem Arbeits-Kosten differenziert diskutieren.

Erstens ist doch wohl in Deutschland keine Konkurrenz zu Löhnen in Singapur möglich, wo jemand für zwei Dollar am Tag zehn Stunden und sechs Tage in der Woche mit nur drei Tagen Ferien arbeitet.

Zweitens würde dann der deutsche Binnenmarkt zusammenbrechen.

Um die Gewinn-Spannen in die Höhe zu treiben, hat die Gefräßigkeit ein Ausmaß angenommen, das die meisten Leute nicht mehr denken läßt. Und die Interessenten nur noch in Einbahn-Straßen.

Dies führt zur Idiotie eines ungehemmten Wachstums-Denkens in vielen Bereichen. Es wird gesundgebetet und im Kaffee-Satz gelesen, wenn jemand von Wachstum spricht.

Da Wachstum nicht immer so einfach und unschuldig möglich ist, wird Druck auf Umverteilung ausgeübt. Mit der sogenannten Senkung der Arbeits-Kosten werden im Klartext schlicht Löhne gedrückt – denn nun muß jeder einen höheren Anteil an eigenen Kosten tragen.

Die Manager verweisen auf die Aktionäre. Aber erstens sind die Hauptaktionäre aller Großen die Großbanken. Und zweitens sind Aktien Spekulationen. Drittens sind Börsen-Gewinne ein Absahnen, das nahezu leistungslos ist. Viertens ist die Aktien-Spekulation für die Wirtschaft nahezu bedeutungslos – man kann sich totlachen, wenn sogenannte Analysten und Aktien-Reporter im Fernsehen die Pseudo-Argumente für die Spiel-Bank Börse vortragen.

Vernünftig wäre es, mit angemessenen d. h. bescheidenen Gewinnen die Betriebe zu sichern. So verhält sich der größte Teil der Mittel- und Kleinbetriebe.

Das biblische Motto heißt Fairness: »Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.«

Das heißt: Ein Junger sollte nicht zum Ausplündern benutzt werden. Denn dann wird er gegen einen Älteren ausgespielt.

Fair wäre es, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer auf eine automatische Lohnerhöhung verzichten würden. Dann sind Junge und Alte gleichermaßen teuer.

Nun gibt es jedoch die Neigung, sich selbst und den anderen durch gesteigerten Lohn zu belohnen. Damit könnte man flexibel umgehen.

Denn im Grunde braucht der Familien-Vater mehr Geld. Wenn die Kinder aus dem Haus sind, kommt man mit weniger aus – man kann also auf eine »nur auf dem Senioritätsprinzip beruhende Gehaltsskala« verzichten.

»Die Alten kosten mehr Lohn und Gehalt als die Jungen.«

»Die Bevölkerung schrumpft und wird immer älter. Folge: Der Wirtschaft droht aus Mangel an Arbeitskräften und Konsumkraft eine Dauer-Stagnation.«

Dies schreibt die Wirtschaftswoche (20.5.2004, Olaf Gersemann). Hier wird das Rezept für den Cocktail uns zusammengemixtem Unsinn in zwei Sätzen faßbar.

- Tatsache: Wie haben zu wenig Arbeit und zu viele Arbeit-Suchende.
- Wenn eine Gesellschaft so viel konsumiert wie diese, wie viel kann sie denn überhaupt noch mehr konsumieren? Wie viel soll sie noch konsumieren? Wozu soll sie denn konsumieren?
- Jeder Mensch hat die Freiheit, so viel zu konsumieren wie er will – auch wenig.
- In einem Wirtschafts-System, das den freien Willen des Konsumenten immer weniger respektiert und ihn mit allerlei Tricks über den Tisch zu ziehen versucht, geht es um nichts als um immer mehr Geschäft.
- Die Leute, die über Wirtschaft reden, sollten anfangen, sich zu überlegen, wie man eine Wirtschaft umbauen muß, die unglaublich viel Unsinn produziert, den keiner mehr braucht.

»Die Alten haben ihr Leben hinter sich.«

Niemand weiß, wie lange er lebt.

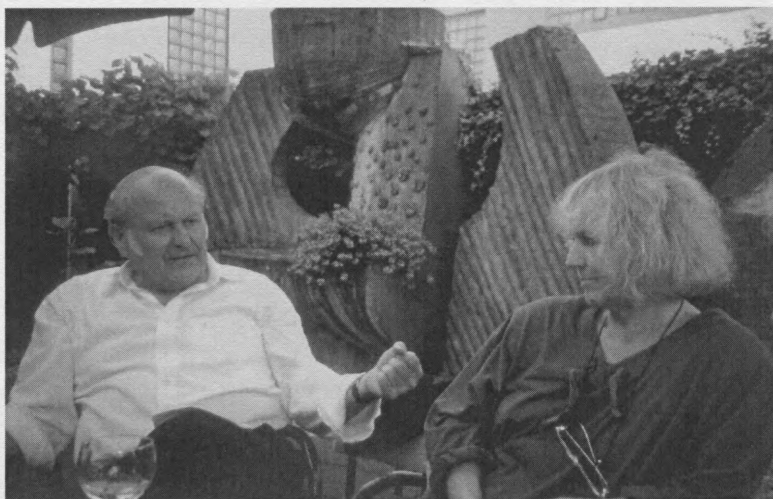
Wenn man Pech hat, hat man schon mit 25 sein Leben hinter sich – zum Beispiel beim Motorrad-Unfall.

Es gibt schwere Krankheiten, die alle Lebens-Alter erreichen können.

Die Alten leben – und sie haben fast immer noch viel Leben vor sich.

Leben macht sich nicht allein fest an der Erwerbs-Arbeit. Es gibt jenseits des unmittelbaren Berufs sehr viele Werte.

Wie dreist bestimmen Leute, denen das nicht zukommt, wann jemand sein Leben hinter sich hat?



Ideologen und in ihrem Gefolge viele naive Leute schreiben den Älteren ein Grusel-Image zu. In den 1970er Jahren wurde das Wort »Grufty« erfunden. Dafür stand Frankenstein Pate. Manche Leute bauen ihre Vorstellung von der Welt auf solchen Bildern auf. Man kann sie nicht daran hindern. Aber ihnen zeigen, daß sie durchschaut sind.

»Die Alten sind Grufties.«

Manchmal ist es aber nur eine Frage des Alters bis sie begreifen, was Unsinn und Sinn ist. Man darf bezweifeln ob sie mit 60 und mehr Jahren noch mit diesem Killer-Wort umgehen.

Nach dem Soziologen Kohli läßt sich die allgemeine Auffassung vom »Ruhe-Stand« aus der Perspektive älterer Menschen vor allem als Phase schmerzhaften Verlustes begreifen – und zwar in sechs Dimensionen:

»Ruhe-Stand ist Niedergang.«

- Verlust am Erfahren gesellschaftlicher Veränderung durch einen Zustand der Nicht-mehr-Anteilnahme
- Verlust an zeitlicher Strukturierung des Alltags durch ein »Keine-Termine-mehr-Haben«
- Verlust an sozialer Verortung durch den Wegbruch der eigenen Bezüge
- Verlust am Gefühl der Kontinuität des eigenen Lebens durch eine lange Phase des »Nicht-mehr-erlebens«
- Im Resultat: Verlust der eigenen Identität

Somit wird klar, das die Alters-Thematik – wenn sie substantiell unbeantwortet bleibt – sich de facto als die größte Krise des Lebens beschreiben läßt.

Die Rentnerin in Hoyerswerda, die vielleicht dreißig Jahre dumpf vereinsamt, ist für uns zur Zeit nur ein vorstellbarer Einzel-Fall. Was aber wenn dieses Schicksal bei Nicht-Bewältigung der Aufgabe zum Massen-Phänomen wird.

Wer einen solchen Satz hört, kann eigentlich nur ironisch fragen: Mit welcher Hinrichtungs-Art sollen die »zu vielen Alten« umgebracht werden? – ertränken, erschießen, aufhängen, vergiften?

»Es gibt zu viele alte Leute.«

Gott sei Dank ist nichts davon möglich.

Keine Witwen-Verbrennung.

Es gibt nicht zu viele, sondern es heißt schlicht: Es gibt sie. Sie haben ebenso ein Lebens-Recht wie alle anderen.

Welches gräßliche Menschen-Bild steckt hinter diesem argumentationslosen Satz!

»Wir vergreisen.«

In allen Gesellschaften vor uns und in den meisten der Welt wird das Wort Greis mit großer Hochachtung ausgesprochen. Darin gibt es eine Menschlichkeit, die sich gegenüber alten Menschen ausdrückt, indem sie deren Lebens-Leistung und Erfahrung schätzt.

Erst mit der Verinnerlichung des Stichwortes Erwerbs-Arbeit als oberster Maß-Stab für alles und jedes wird über den Greis abfällig gesprochen – weil er kein Geld mehr einbringt. – Wenn er Geld hat, wünschen sich geldgierige Nachkommen sein Erbe.

Wer den Satz sagte »Wir vergreisen« hat gewiß nicht daran gedacht, daß auch er eines Tages »aus dem Erwerbsleben ausscheidet« – ein solcher Satz wird in der Regel nur über andere Menschen gesagt.

»Wenn alle Jungen
abwandern, gibt es nur
noch die Alten und wir
sterben aus.«

Wie bitte? Soll das ein logischer Satz sein? Hat er irgendetwas mit der Überprüfung an der Wirklichkeit zu tun? Es wandern ebenso wenig alle Jungen weg wie alle Alten bleiben – so wenig wie alle Menschen Polizisten werden, oder Frisöre.

Aber der Satz ist als miese Drohung gesagt: Um irgendetwas durchzusetzen, wofür es sonst kaum ein Argument gibt.

»Es ist kein Geld
für die Renten da.«

Ja, wenn der Staat Renten-Geld zweckentfremdet, fehlt es.

Tatsache ist, daß der Staat ungefähr die Hälfte der Renten-Gelder sachfremd verwandt hat: am Anfang der 1990er Jahre steckte er sie in den Aufbau Ost. Das kann er tun – wenn er das Geld dann wieder in die Renten-Kasse zurück gibt. Er soll es aus allgemeinen Steuern zurückzahlen – sonst ist es Betrug.

Wir müssen den schnellen Spruch »Kein Geld« differenzieren. Intelligenz ist Unterscheidungs-Vermögen – unterscheiden wir also!

Der Staat gibt in vielen Feldern Geld aus, dessen Sinn zu befragen ist: angefangen vom Militär, einem gewaltigen diplomatischen Apparat, der gewiß auch eingeschränkt werden kann, oder zumindest aufgabenorientierter gestaltet, im Straßen-Bau, in aufgeblähten und umständlichen Bürokratien, in einer Menge Verwaltung, die nicht einmal verwaltet, und so weiter.

Wofür gab und gibt es Geld? Wir sehen, wie seit Jahrzehnten ein Straßenbau betrieben wurde und bis heute mit unabgeänderten Normen betrieben wird, der die Ideologie der »autogerechten Stadt« ausdrückt – und ungeheure Folge-Kosten nach sich zieht.

Ein weiteres Beispiel: Es war eine groteske und gigantische Fehl-Entscheidung, 1:1 Währungs-Umstellung der alten DDR mit 1:1 bzw. 2:1 zu machen – das war über Nacht eine Aufwertung von 400 Prozent, die keinerlei realen Boden hatte. Diese Entscheidung traf Kanzler Kohl aus dem Bauch – gegen den heftigen Protest des Bundesbank-Präsidenten Pöhl, der mit Rücktritt drohte und dann zurücktrat. Sie kostete 400 Milliarden Euro – eine Summe an Staats-Verschuldung, für die noch die Kindes-Kinder zahlen müssen. Die großen Gewinner, die niemand diskutiert, sind die

Großbanken, die dem Staat dieses Geld liehen und in unabsehbarer Zukunft damit ihr Zins-Geschäft machen.

Drittes Beispiel: Die Geschichte mit der Autobahn-Maut funktionierte nur deshalb nicht, weil ihr – öffentlich nicht diskutiert – zwei weitere Aufgaben untergepackt wurden: Dienstleistung für Speditions-Firmen und Kontroll-Möglichkeiten der Geheim-Dienste. Mit dieser Maut dürfen weiterhin die ausführenden, technisch blamablen Großfirmen auf ewig und drei Tage sehr viel Geld machen – eine Art Autobahn-Steuer in die privaten Taschen.

Ein Rentner: »Heute würde ich dem Schröder was sagen, daß die Heide wackelt. Da hauen Konzerne wie Mercedes fünf Milliarden in Japan in den Sand, elf Milliarden in den USA. Diese Summen dürfen sie von ihren Steuern, mit denen die Infrastrukturen bezahlt werden müssen, absetzen – im Klartext heißt das: Die Steuer-Zahler müssen aufkommen für das Mißmanagement großer Konzerne und für den Schwachsinn, mit dem sie die Globalisierung händeln. Weil sie dafür öffentliches Geld brauchen, sagen ihre Lobbyisten und andere, es gäbe kein Geld für die Alten!«

Angesichts so vieler Fehl-Leistungen sollte es für all die, die vom mangelnden Geld für die Renten reden, peinlich sein, das Thema in der Weise zu diskutieren, wie es im Palaver der Talk-Runden und in den Medien geschieht. Wer das Thema nicht produktiv diskutiert, diskreditiert sich als ziemlich menschen-feindlich.

Für die Rente gibt es Lösungen – wenn man nicht mit Scheu-Klappen immer nur in derselben Schublade wühlt, um etwas zu finden, was außerhalb der Schublade liegt.

Ein Kern des Problems liegt darin, daß kaum über falsches Wachstum und sinnhaftes Wachstum nachgedacht wird.

Falsch. Jeder zahlt für sich. Das eingezahlte Geld muß aufgehoben werden, sonst ist dies simpler Betrug.

Ein Märchen, daß zwei Junge einen Alten unterhalten müssen.

Am Ende geht die Rechnung aber nicht auf. Man kann nicht mit 30 Jahren Arbeit 30 Jahre Rente finanzieren – unmöglich, selbst wenn man sie absenkt. Dafür müßte mehr als das gesamte Einkommen zurück gelegt werden.

Daher muß aus anderen allgemeinen Kassen ein Sockel-Betrag eingegeben werden.

Die Rente muß im Sockel aus allgemeinen Steuern bezahlt werden. Mehrwert-Steuer.

»Immer mehr Erwerbs-Tätige müssen immer mehr Rentner ernähren.«

»Die Alten sind nur noch Kosten-Faktoren für das Sozial-System.«
Das sieht so aus, wenn jemand seinen Blick auf Menschen so einschränkt, daß sie nur noch als nutzlose Kostgänger für seine engste Rentabilität sind. Dies erscheint so in den Talk-Runden, in denen »das Palaver uns regiert« (Walter van Rossum)⁵ – zumindest unterschwellig.

Für ein zynisch-enge Ideologie des Nutzens kann Verwertbarkeit der Alten eigentlich nur heißen: Verbrennen!

Wir können diese Leute fragen, ob sie zunächst undankbar sind gegenüber den Lebens-Leistungen älterer Menschen, auf deren Schultern die nächsten Generationen stehen.

Wir müssen sie weiterhin fragen, welches Bild sie von sich selbst haben: Ist der Mensch einzig eine Maschine, in der nur das gilt, was serienweise als ein einziges Produkt ausgeworfen wird?

Wir bitten dringend um die Feststellung: Der Mensch ist ein komplexes Wesen. Er hat einen Wert auch ohne Nutzen – dies ist das Fundament der Menschen-Rechte. Darüber hinaus liefert er stets mehr als den gerade gewünschten Nutzen. Schauen wir uns deshalb die Potentiale der Menschen genauer an, die nicht mehr im Erwerbs-Leben stehen. Sie sind gewaltig.

Fragen wir uns aber vor allem selbst, ob wir so weise und klug sind, diese Potentiale zu nutzen – individuell und gesellschaftlich.

Wie viele Möglichkeiten des Alters übersehen wir, lassen wir aus, schlagen wir aus!

Wir bestrafen uns dadurch selbst.

»Der Staat
hat kein Geld.«

Stimmt nicht. Der Staat hat sehr viel Geld.

Für die sogenannte Steuer-Reform hat er einen immensen Reichtum verschenkt: an die großen Konzerne, die dann keine Steuern mehr zahlen mußten. Für die Wohlhabenden, die schon genug haben.

Den Wohlhabenden, die ohnehin schon alles haben, wurde sehr viel Geld geschenkt – wofür eigentlich? Für ein Haus in Spanien? – Haben sie doch schon. – Für eine Yacht? – Müssen dies die armen Leute und die Alten bezahlen?

Was sagte der Adenauers Schwiegersohn, der alte Pferdenges, ein rheinischer Bankier: »Mir hawwe det Jeld nich vom Usjewwe, sondern vom behalde.« Das bedeutet auch: »Nimm, was du kriegen kannst.«

Das darf doch nicht im Ernst das Leit-Bild eines modernen Staates sein, der im Grundgesetz die Aufforderung hat, die Lebens-Bedingungen für die Menschen tendentiell gleich zu machen.

Die dritte sogenannte Steuer-Reform im Januar 2006 wird den Wohlhabenden noch einmal sechs Milliarden Euro schenken – genau die Summe, um die in der Gesundheits-Frage gestritten wird.

Es sollen die Tüchtigen und auch die Reichen Geld machen – aber irgendwo gibt es dafür Grenzen des Anstands.

Die moderne Gesellschaft, die erst durch eine weitgehende Vernetzung ihr Niveau erhalten hat, funktioniert nur dann, wenn es einen vernünftigen Ausgleich gibt, in dem auch die Maxime der Gerechtigkeit zumindest eine gewisse Rolle spielt. Wer das Zupacken überdreht, schadet ihr erheblich.

Der Sozial-Staat ist die Unterseite des Wirtschafts-Staates: Er bringt sozialen Frieden, ohne den die Wirtschaft nicht gut produzieren kann. Dies ist eine Lektion, die viele Wohlhabenden des Landes wieder lernen müssen.

Der Staat tabuisiert immer noch die Nutzloseste aller Ausgaben: das Militär. Dieser völlig unproduktive Topf, der pure Verschwendung ist, müßte rigoros runtergefahren werden – dann ist genug Geld vorhanden. Die Gefahr, sich mit einem umfangreichen Militär auf mörderische Abenteuer einzulassen, ist immens groß. Auch die Gefahr, einer raffinierten Propaganda aufzusitzen. Jede Militär-Aktion kostet gewaltig viel Geld – und meist kommt man nicht mehr raus und hat gewaltige weitere Kosten. Beispiele: Afghanistan, Bosnien, Kosovo, Irak sowie am Horn von Afrika.

Wir haben die niedrigste Mehrwert-Steuer in Europa. Wenn es schwierig wird, läßt sich die Mehrwert-Steuer für Ausgaben im Alter erhöhen.

Auch dieser Satz ist nicht wahr.

Tatsache ist, daß Menschen im Alter höhere Gesundheits-Kosten haben. Aber: Jeder wird einmal alt – hoffentlich. Dafür hat er Beiträge gezahlt.

Außerdem ist es eine Frage der Solidarität, niemanden auszugrenzen – weder eine Gruppe noch ein Alter.

Gesundheit – mehr Nachdenken über Kosten-Senkungen durch Verhaltens-Weisen. Dies bedeutet sicherlich auch eine Begrenzung der Werbe-Fuzzi-Ideologien, die uns erst mit Fast-Food, Alcopops und Schwefel-Diesel teuer krank machen, um dann zu behaupten, uns mit Pharma- und Wellness-Produkten wieder teuer »reparieren« zu können.

Es wurde kein Vertrag geschlossen.

Aber der Staat hat die Maxime gesetzt, daß alle Menschen vernünftige Verhältnisse vorfinden sollen.

»Die Jungen gehen gegen die Alten auf die Barrikaden.«

»Die Alten
verbrauchen die ganzen
Gesundheits-Kosten.«

»Die Jungen
kündigen den Vertrag
mit den Alten.«

Es gibt Stammtisch-Sprüche, die leider selbst die Nachrichten-Redaktionen des Fernsehens übernehmen.

Wie wollen denn Junge auf die Barrikaden gehen? – es ist doch pure Rhetorik, dies zu behaupten.

»Krieg der Generationen.« Dieser Krieg kann von keinem der beiden gewonnen werden. Daher ist es klug, in überhaupt nicht erst anzufangen.

Die Jüngeren mögen bedenken, daß sie unausweichlich älter werden.

Alle mögen bedenken, daß sie den anderen nie los werden – sie sind miteinander verbunden wie siamesische Zwillinge, untrennbar.

Am meisten mögen sie die Menschen-Würde bedenken.

Und sie können dies intensivieren durch Schönheit: Es ist schlicht schön, wenn sie gut miteinander umgehen.

Wenn die Jüngeren auch nur einen Funken an Geschichts-Theorie sich aneignen und aufflammen lassen, werden sie sehen, daß die Biografien der Älteren ihren eigenen Biografien unendlich nützlich sind – so nützlich wie uns alles, was durch Denkmalpflege erhalten wird.

»Die Leute müssen mehr zurück legen.« Private Vorsorge reicht nur, wenn jemand wohlhabend ist. Aber nicht alle sind wohlhabend.

»Die Leute sollen länger arbeiten.« Leicht gesagt. – Für manche Leute auch möglich.

Wenn es genug Arbeit gäbe, könnte man ja das Renten-Alter hochschieben. Gibt es aber nicht.

So wird sich die Gesellschaft aufteilen: in Leute die länger arbeiten wollen und in Menschen, für die es keine Arbeit gibt.

Und dann?

»Die Arbeitslosigkeit kann nicht mehr durch die Rente bezahlt werden.« In der Tat. Eine Zeit lang ist dies geschehen. Das war auch gut so: denn es gab viele Menschen, die von harter Arbeit unter historischen Lebens-Umständen »kaputt geschrieben« das heißt verbraucht waren.

Damals waren die Kassen voll.

Dadurch konnten viele Menschen vorzeitig in Rente gehen. Dies sei allen Menschen gegönnt, die einen schweren Beruf hatten – Bergleuten, Hütten-Arbeiter u. a.

Keinen Sinn aber machte es, wenn eine so reiche Firma wie die Deutsche Bank 4.500 Mitarbeiter in die Frühverrentung schickte, weil die internationalen Geld-Überweisungen anders disponiert wurden und die Bank zu faul war, sich für diese Menschen eine andere Beschäftigung aus-zudenken.

In Zukunft muß man anders mit der Frührente umgehen.

Diese These ist in sich selbst Unsinn. Genetisches Potential gibt es – wenn überhaupt – nur im Singular, aber nicht im Plural.

»Unser genetisches Potential ausschöpfen.«

Im übrigen ist die Behauptung ein naiver Biologismus! Niemand kann etwas Genaueres zu dieser Behauptung sagen.

Diese Behauptung hat sich längst als falsch erwiesen. Bislang hat jeder, der einzahlte, auch das herausbekommen, was ihm versprochen wurde. Obwohl er eine viele Jahre längere Lebens-Erwartung hat. Er bekommt also eher mehr.

»Die Renten sind nicht sicher.«

Das Problem dieses »mehr« gilt es zu lösen. Dies muß, da der Rentenbeitrag nicht ohne weiteres steigerungsfähig ist, in anderer Weise gelöst werden – mit Wahrscheinlichkeit durch Zufinanzierung aus allgemeinen Steuern.

Die Behauptung, die Renten seien nicht sicher, stammt aus der Ecke der Privat-Wirtschaft, die an der Alters-Vorsorge verdienen will. Aus der Sicht des Neoliberalismus und nach dem Leitbild USA ist dies ein riesiger Kapital-Markt.

Große Gesellschaften versuchen, ihn sich anzueignen – und führen dazu eine ideologische Offensive: Sie versuchen, das Vertrauen in den Staat zu erschüttern.

Tatsache ist, daß über die demokratischen Gremien eine Veränderung in den Renten viel schwieriger machbar ist – und es weitaus mehr Möglichkeiten der Opposition gibt als gegen einen Vorstands-Beschluß von vier Leuten in einem Zimmer in einer Chef-Etage einer großen Gesellschaft, in dem am Dienstagmorgen mal eben die Renten-Auszahlung für Privat-Versicherte um einige Prozent-Punkte gesenkt werden – um die Gewinn-Marge hoch zu halten oder zu erhöhen.

Die Sicherheit beim Staat ist um ein Vielfaches größer als bei privaten Gesellschaften. Der Staat hat über das breite Spektrum der allgemeinen Steuern immer Möglichkeiten, Löcher zu stopfen – wenn es den politischen Willen dazu gibt.

Wie labil die privaten Renten sind, zeigt das Leitbild USA, wo private Rentenfonds von einem Tag auf den anderen ihre Auszahlungen verringern.

Das Renten-System wurde aus historischen Gründen in seiner Grundlage staatlich organisiert. Denn es hatte kein Kapital die Lust, den armen Leuten die letzten mühsamen Lebens-Jahre zu garantieren.

»Die Renten müssen in private Hände.«

Erst vor etwa 15 Jahren entdeckte die Finanz-Wirtschaft, daß sie mit der Rente des Volkes riesige Geschäfte machen kann – natürlich mit dem Blick auf die gigantischen Renten-Fonds der USA.

Daraus entstand die propagandistische Losung: System-Wechsel. Es wird seit einiger Zeit in jeder Talk-Runde in den Ring geworfen: Die Leute sollen es als Glaubens-Satz akzeptieren.

Wer sind denn die Privaten, die das Geschäft machen wollen. Privat – das klingt nach Nachbar, aber in Wirklichkeit sind es Multis.

Die Lobbyisten erzählen uns natürlich nicht, daß es das Interesse der Allianz und anderer Konzerne ist – sie reden irgendetwas vom Pferd, ganz allgemein, »nicht mehr finanzierbar«, »Zusammenbruch« und dergleichen – alles Unsinn.

Sie wollen sich in den Besitz der natürlich großen Geld-Mengen der Renten-Versicherung setzen – und daraus eine Ressource für ihre Kapital-Vermehrung machen.

So steckt hinter der Renten-Diskussion ein General-Angriff auf das insgesamt gigantische Kapital, das Millionen Menschen monatlich für ihre Rente einzahlen. Die neoliberalen Angreifer wollen dieses Geld haben – es der Hand des Staates entwenden, um daran auf dem Kapital-Markt viel Geld zu verdienen.

Das ist in ihrer Logik verständlich, paßt aber in keine Logik des Allgemeinwohls und der Betroffenen, mit denen sie ein Spiel ohne Verantwortung treiben.

Für das Ziel, die Rente in ihre Verfügung zu bekommen, machen die Interessenten den Staat schlecht und versprechen den Leuten goldene Berge.

Schließlich bringt die Privatisierung der Risiken eine fatale Selektion: Das Geld wird dann zunehmend nur mit den besonders gesunden Leuten (best cases) gemacht. Und die anderen?

»Das Renten-Geld soll sich vermehren.«

Was für ein rührender Wunsch!

Aber der reale Vorgang ist hoch gefährlich.

Damit sich das Renten-Kapital zum Wohl der Konzerne vermehrt, soll es an der Börse platziert werden – in diese gewaltige Spiel-Bank, die auf Spekulation aufgebaut ist. Da muß einer viel Illusion haben, um in einen solchen Wind mehr Vertrauen zu setzen als in solide staatsnahe Verwaltung.

Der Lockruf, mit dem die Täter ihre Opfer zu Mittätern ködern möchten, macht bereits die Runde: Das Versprechen auf höhere »Wertschöpfung durch Kapital-Anlage« – also an einer Beteiligung am spekulativen Geschäft.

Wer dies will, kann es schon seit langem tun – als privater Anleger. Auch mit zusätzlichen Anlagen.

Aber die Grundlage der Rente auf spekulatives Glatt-Eis zu führen, ist ein wirkliches gewaltiges gesellschaftliches Verbrechen. Die feste Grundlage gehört zu den unabdingbaren Fundamenten des Sozialstaates.

Börse ist nichts anderes als Glücks-Spiel. Danach mag ja der Neoliberaler süchtig sein, aber dies einer Gesellschaft verordnen zu wollen, ist bar jeglicher Verantwortung: Denn in der Rente steckt der Grundsatz einer langfristigen Verantwortlichkeit.

Die Sicherheit beim Staat ist, bei aller Kritik, ein Vielfaches größer als bei neoliberalen Konzernen. Denn ehe beim Staat die Leute über den Tisch gezogen werden, gibt es lange öffentliche Diskussionen – sie sind allen Manipulations-Versuchen zum Trotz demokratisch beeinflussbar. Aber in einem Konzern können drei Manager im Vorstand ohne Ankündigung und Öffentlichkeit beim Frühstück die Auszahlung binnen einer Stunde reduzieren – mit dem schlichten Hinweis auf die erwünschte Gewinn-Quote der Firma.

Das geschieht nicht, behaupten Neoliberale.

Das ist bereits geschehen! – die US-Rentenfonds haben es mehrfach vorgebracht. Sie zahlen nur noch 80 Prozent aus.

Auch bei uns senken Lebensversicherer bereits die Auszahlungs-Quote.

Wenn eine deutsche Regierung sich ähnlich verhielte, würde sie weggefegt.

Dies ist gesellschaftlich sehr gefährlich.

Die Politik der privaten Alters-Vorsorge, genauer: der Alters-Vorsorge über private Kapital-Gesellschaften, hat weitreichende Folgen.

Wenn die Renten-Beiträge in Fonds angelegt werden, legen die Fonds ihr Kapital weitgehend in Immobilien an. Diese üben sich nicht in Bescheidenheit – sie sind nicht mit niedrigen, aber sicheren Renditen zufrieden – sondern vergleichen sich mit den hohen Gewinn-Quoten im Markt. Diese sind zwar für sie nie erreichbar – aber der Teufel will es, daß sie es trotzdem versuchen: Damit darin viel Geld gemacht wird, wovon natürlich die Gewinne nicht den Pensionären zugute kommen, sondern Managern und Aktionären, beteiligt sich die Fond-Gesellschaft kräftig an der Boden- und Mieten-Spekulation.

Man kann sich vorstellen, welchen gigantischen Druck dies ausübt. Wir haben diese Spekulation ja schon seit Jahrzehnten viel – aber Immobilien-Fonds à la USA können dies noch erheblich steigern.

Ein Netz-Werk an Geschäfts-Sinn, das dabei erfahrungsgemäß entsteht, wird die Politik der Kommunen weiter korrumpieren, denn in diesem Gewerbe ist man »natürlich« nicht erfolgreich ohne das Motto »Wer schmirt, der fährt«.

»Die Renten-Gelder müssen auf dem Kapital-Markt angelegt werden.«

Schon seit einem Jahrzehnt bringt zum Beispiel im Ruhrgebiet der Energie-Konzern E.On mit seiner Immobilien-Tochter Viterra die Region durcheinander: Sie spekuliert mit einem gigantischen Bestand von 130.000 Wohnungen. Ein erheblicher Teil der äußerst unangenehm Betroffenen sind Rentner.

Die Ziel-Rendite von 10 bis 20 Prozent, so sagen Experten, ist im Immobilien-Bereich nur mit mehr oder weniger kriminellen Machenschaften zu realisieren.

Damit dies alles ungehindert geschehen kann, fordern die Neoliberalen »Deregulierung«. Das heißt im Klartext: Der Staat und demokratische Instanzen sollen aufhören, Bürger, vor allem die Schwächeren, vor der Gefräßigkeit der großen Wirtschafts-Mächte zu schützen – also weg mit den Leitplanken.

Die neoliberale Wirtschafts-Ideologie hat die Tendenz, »den Staat und sein Personal zu ihrem Vollzugsorgan zu machen.«⁶

Für die Naiven haben diese Neoliberalen den Lockbegriff »größere individuelle Verantwortung« erfunden. Klingt gut – aber was kann darin noch irgend jemand individuell tun, und was ist darin Verantwortung?

»Die Älteren konsumieren zu wenig.«

So lautet der peinlich interessegeleitete Vorwurf von Wirtschafts-Leuten, die wenig Lust zum nachdenken und differenzieren haben.

Es gibt Interessen, die einerseits ständig von Freiheit des Marktes reden, andererseits das Credo des Konsumierens zur Zwangs-Vorstellung in allen Gehirnen machen wollen.

Differenzierung: Ältere Leute geben unterschiedlich viel oder wenig Geld aus. Sie lassen sich nicht so leicht fassen und erfassen wie stereotypisierte 17jährige. Darüber lamentiert nur die Lobby. Natürlich verdeckt, denn wenn sie es offen sagen würde, wäre durchschaubar, daß ihr das Lamento über freie Menschen nicht zusteht.

Die Lobby behauptet, für so etwas wie Allgemeinwohl zu stehen – tatsächlich vertritt sie nur ein partikulares Interesse.

»Die Spar-Quote der Leute und insbesondere der Alten ist viel zu hoch.«

– Erstens gibt es die Freiheit auszugeben oder zu sparen.
– Zweitens steckt hinter dem Vorwurf einzig das Interesse bestimmter Leute, die den Menschen das Geld sofort aus der Tasche ziehen wollen.
– Drittens sind es immer dieselben, die ein vernünftiges Verhalten zu brandmarken versuchen – Marketingleiter der Konsumforschung.

»Die Leute sollen sparen.«

In offiziellen Verlautbarungen wird zuerst gesagt, die Leute sollen ausgeben – zum Konsum. Später erscheint die gegenteilige Aufforderung. Offensichtlich geht es hier – ebenso wie woanders – nicht um Logik.

Wovon sollen denn die Leute sparen? Von ihrer Kleinst-Rente. Unmöglich.

Warum sollen sie sparen, wenn die Politik die Zukunft schlecht redet.

Sparen und Ausgeben, sind individuelle Entscheidungen. Der einzelne sollte sie unabhängig von der Werbung, von Fest-Reden und Banken-Beratung vornehmen.

Man steht fassungslos vor der Dreistigkeit von allerlei Prominenten, die den Menschen wie kleinen Kindern vorgeben wollen, was nichts anderes als ihr ureigenstes Geld-Interesse ist.

Dahinter steckt naiv die Behauptung, daß unsere Alterssicherungs-Instrumente, in alle Ewigkeit genau so fortgeschrieben werden müßten, wie wir sie heute praktizieren.

»Die Instrumente zur Alters-Sicherung sind überholt.«

Tatsache ist, daß jemand, der selbst wenn er 30 Jahre lang Renten-Beiträge zahlt, davon keine 30 Jahre Pension finanzieren kann. Selbst wenn man einen Wert-Zuwachs des gelagerten Geldes einberechnet.

Schluß-Folgerung: Niemand wird in absehbarer Zeit mehr in der Lage sein, aus individueller Arbeits-Leistung seine vermutliche Renten-Dauer zu finanzieren.

Die Lösung: Aus allgemeinen Steuern (Mehrwertsteuer-Erhöhung) wird eine Grund-Rente finanziert. Oben drauf kommt die individuelle Rente.

Man muß ein bewährtes System nicht auflösen, wenn es zusätzliche Probleme nicht erfüllt. Dann muß man eben draufsatteln.

Nutznießer des Systems wollen das System wechseln. Wie das?

»Wir müssen das System wechseln.«

Mit der Früh-Verrentung konnten vor allem die großen Konzerne einen riesigen Arbeitsplatz-Abbau betreiben.

Als die Kosten für die Auslands-Überweisungen sich in Europa endlich den inländischen angeglichen, entließ die Deutsche Bank 4.500 Mitarbeiter – statt auf die eigentlich ganz normale Idee zu kommen, für sie andere Beschäftigung zu schaffen.

Der zweite Widerspruch: Ihr Management stellt bei jedweder Gelegenheit das Sozial-System in Frage, bedient sich daraus jedoch köstlich für seine Rationalisierungen zwecks Wachstum der Gewinn-Ziffern.

Die Politik der Frühverrentung, die auch in Folge des Jugend-Wahns von einem erheblichen Teil der deutschen Wirtschaft betrieben wird, kostet die Renten-Kassen im Jahr zwölf Milliarden Euro. Das ist mehr als das hausgemachte Defizit im Jahr 2004 in der Renten-Kasse. Ohne diese verheerende Politik könnten die Renten-Beiträge um vier Prozent gesenkt werden.⁷

Die Forderung nach fortschreitender Auflösung des Kündigungsschutzes soll die »Ausmusterung« der Älteren erleichtern – mit dem absurden Versprechen, damit Arbeits-Plätze zu schaffen.

Folge: Die frühverrenteten »Alten« zahlen aufgrund des Verlustes ihrer Arbeit keine Renten-Beiträge und werden dadurch »abgestuft«. Die Folge für viele von ihnen: Sie werden zur Sozialhilfe »durchgereicht«.

In derart abenteuerlicher Weise lösen unsere Neoliberalen die sozialen Probleme, die sie selbst produzieren.

Zugleich aber arbeiten sie daran, daß dieses Minimum zum Überleben eines Teils der Gesellschaft noch einmal reduziert wird – denn sie möchten diese Finanz-Mittel auf ihre eigenen Mühlen lenken, unter dem Vorwand von Investitionen, irgendwo, gefräßig unter dem Titel Globalisierung.

Hier spätestens kann deutlich werden, was »System-Wechsel« und »System-Überwindung« heißt. Es ist eine höllische Mischung von Selbstbedienung der Stärkeren, Ungereimtheit im Hinblick auf die Zukunft und das Schicksal der Schwächeren und der Gesellschaft sowie Verschleppen von Ressourcen nach außerhalb, von wo kaum mehr etwas zurückfließt.

»Wir müssen runter von den hohen Renten.«

Auch dies ist wieder einer der kernigen Stammtisch-Sprüche von Wohlhabenden, deren Sozial-Neid in der Regel viel größer ist als der Sozial-Neid bei armen Leuten. Jedenfalls sagen dies fast immer nur die Leute, die davon nicht betroffen wären – und in Unkenntnis der Leute, die mit niedrigen Renten sich gerade noch über Wasser halten können.

Es ließe sich über einiges reden, wenn dabei Verhaltens-Weisen mitdiskutiert würden.

Wenn man Geld braucht, um sich bestimmte Leistungen zu kaufen, könnte man darüber nachdenken, ob man an diese Leistungen nicht auf andere Weise herankommt – etwa durch Tausch, gegenseitige Hilfe usw.

»Es reicht vorn und hinten nicht.«

Dieser defaitistische Spruch entspricht keinem Staats-Verständnis, wie wir es seit 200 Jahren entwickelt haben.

Aus guten Gründen ist der Staat der Moderator der Lebens-Verhältnisse – das steht übrigens auch im Grundgesetz.

Der Staat ist also zuständig, für vernünftige Verhältnisse zu sorgen. Natürlich muß dabei jeder einzelne mitwirken, sonst gelingt dies nicht. Diese Partizipation muß die Gesellschaft besser lernen.

Sich vom Sozialstaat zu verabschieden, hieße: Katastrophe in vieler Hinsicht. Dies kann man in Teilen der USA und in vielen armen Ländern genau studieren.



Leidenschaft kennt kein Alter. Der 89jährige Walter Brenk.

»Die Stadt ist überaltert.« In den 1970er Jahren sprachen selbst Soziologen von »Überalterung« – und gaben dies als wissenschaftlich aus – eine schlimme Entgleisung.

Die böse Denunziation unter dem Deckmantel von Wissenschaft hatte verheerende Folgen: Damit machten Stadt-Verwaltungen, Bau-Wirtschaft, Projekt-Entwickler u. a. ganze Altstädte platt.

»Überalterung« war eines der Worte, die aus dem Bauch gesprochen wurden – ohne genaue Nachfrage. Zwar berief man sich auf Statistiken – aber das einzige daran war, daß sie aus Zahlen bestanden – ihre Interpretation hatte keinerlei vernünftigen Boden.

Über den Daumen gepeilt wurde ein Modell an Bevölkerungs-Querschnitt angesetzt, das im Hintergrund die Kriterien jung und dynamisch und vor allem Geld-Ausgeben hatte. Alter wurde an Kauf-Kraft gemessen. Dabei sahen die Wissenschafts- und Wirtschafts-Betrüger dieses Gewerbes nicht einmal genau hin, was alte Leute wirklich an Kauf-Kraft hatten.

Dies ist ein Beispiel dafür, daß ein enges Wirtschafts-Denken so rücksichtslos, ja zynisch sein kann, daß es selbst über Leichen geht. Denn mit der Vertreibung von ganzen Bevölkerungen aus den sogenannten Sanierungs-Gebieten stieg die Sterblichkeits-Ziffer nachweislich überproportional an.

War das Sanierung, wo man sich aus simplem Erwerbs-Trieb der alten Leute entledigte.

Diese Erfahrungen, rasch vergessen, müssen wir wieder ins Gedächtnis holen, um nicht erneut die Städte einzig an Erwerbs-Kriterien zu messen.

Das Stichwort »Überalterung« ist ein Unwort aus dem Wörterbuch des Unmenschen – es muß als unmenschlich geächtet werden.

»Wie alt sind Sie?« Ein Mann gibt den Journalisten sein Alter nicht mehr an.

Er fragt sie: Sind Sie Beamter im Einwohner-Amt.

Antwort: Aber nein.

– Dann muß Sie mein Alter auch nicht interessieren.

Der eine oder andere fragt den Mann, warum er sein Alter nicht angibt.

Antwort: Es würde mir nichts ausmachen, es zu tun. Aber so lange es den Jugend-Wahn gibt und viele Menschen mit dem Lesen der Alters-Ziffer alle Argumente wegwischen, erleichtere ich solchen Leuten den Umgang mit mir nicht. Wir sollten uns zehn Jahre lang weigern, das Alter anzugeben! So lange bis es angemessen behandelt wird.

»Alter – nicht daran rühren, es ist brisant.«

»Man ist so alt, wie man sich fühlt«, sagt ein Sprichwort. Es trifft sehr viel Wesentliches.

Die Zahl ist relativ. Und von Mensch zu Mensch individuell unterschiedlich.



Daß er alt ist, sagen ihm andere – ohne es zu wissen. Meist wird Alter einer Person zugeschrieben – von anderen. Alter ist weithin nicht mehr als eine Redens-Art. Nehmen wir lieber Komplimente ernst.

Daß jemand alt ist, meint er zu wissen, wenn er das Leben in Zahlen verwandelt.

Es gibt wunderbar junge Leute mit Ziffern, die man nicht glauben mag und die dann auch völlig unwesentlich sind.

Alter wird zum Diffamieren benutzt: bei Kindern, Jugendlichen, 29- und 34jährigen, dann wieder ab 49 und aufwärts.

Mit der Diffamierung wird ständig ein unterschwelliges Bild mitgeliefert, das mit nahezu nichts begründet wird. Vor allem: das Alter spielt bei den wenigsten Vorgängen eine Rolle.

Vielleicht noch im Sport, aber da hat man schon mit 32 Jahren nicht mehr die Luft wie ein 24jähriger. Aber wozu muß man diese Nebensache so zugespitzt betreiben?

Brisant ist Alter nur in den ersten zwei Kinder-Jahren und wenn man vielleicht in höchstem Alter das Pech hat dahinzusiechen.

In allen anderen Bereichen des Lebens ist jeder Mensch ziemlich fit und hat viele Gründe, »gut drauf zu sein« – es sei denn er redet sich selbst ein, daß der Regen vor seinem Fenster das Ende der Welt ankündigt.

*Ende 40? Nein, knapp 70.
Ist das wirklich so? Kaum
zu glauben. Der Architekt
Heinrich Böll – restauriert
ein Weltkulturerbe – die
Zeche Zollverein in Essen.*

»In den Medien werden die Probleme offen und in aller Breite diskutiert.«

Schön wäre es.

Ein Blick hinter die Kulissen ist nützlich, um Naivität zu reduzieren.

Walter van Rossum hat recherchiert: Um solche Ziele durchzusetzen bedienen sich die Wirtschafts-Interessen einiger Unternehmen, die diese Ideologie auf raffinierteste Weise in die Medien bringen.

Diese Gesellschaften sind fast nicht mehr durchschaubar durchmischt mit Politikern: Sie werden so mit Aufsichtsrats-Mandaten bezahlt werden, daß sie in der Politik und oft noch mehr in den Medien als verdeckte Lobbyisten tätig sind – also Ideologie verbreiten.

Die Firma mit dem klingenden Namen WPM EuroCom AG Berlin wirbt in ihrer Home Page: »Wirtschaft, Medien und Politik geben der WPM EuroComAG ihren Namen und kennzeichnen zugleich ihr Tätigkeitsfeld.« Sie bietet »vertrauliche Dialoge oder direkte Interessenvermittlung zwischen Wirtschaft und Politik.«

Geschäftsführer mehrerer Tochter-Firmen war der FDP-Politiker und frühere Wirtschaftsminister Günter Rexrodt – häufiger Gast bei Sabine Christiansen. »Um das Image und die Ziele von Unternehmen, Regierungen, Verbänden, Organisationen und Einzelpersonen der Öffentlichkeit nahe zu bringen, beraten wir in wirtschafts-, sozial- und gesellschaftspolitischen Fragen. Unsere Kernkompetenzen sind neben der Kommunikationsberatung die strategische und konzeptionelle Medienarbeit. Die Ergebnisse werden in den Medien umgesetzt.«

Man kann sich vorstellen, was das heißt. WPM EuroCom wurde von einer Gruppe Journalisten gegründet, die für die Bild-Zeitung gearbeitet hatten.⁸

Walter van Rossum hat 2004 die Zusammenhänge des Geflechtes offen gelegt, zu dem auch die Talk-Agentur Sabine Christiansen und ein großer Teil ihrer »Gäste« gehört, denen sie die Sendung als Sprachrohr bietet. Titel des Buches: »Meine Sonntage mit ›Sabine Christiansen‹. Wie das Palaver uns regiert.«

Die Selbstdarstellung von WPM: »Wir sorgen für öffentliche Meinungsbildung und sind spezialisiert auf mediales Krisenmanagement... Die WPM EuroCom AG verfügt über seriöse Verbindungen zu führenden Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Gewerkschaften.«

Walter van Rossum kommentiert: »Da erübrigt sich aller medienkritische Feinsinn. Das Selbstporträt der WPM entspricht auffällig den Vorstellungen, die einst in ländlichen SED-Schulungskursen über den Zusammenhang von Wirtschaft, Medien und Politik ›im Westen‹ gelehrt wurden.«⁹

Und über Sabine Christiansen, deren Sendungen sich fortwährend mit Renten- und Gesundheitspolitik beschäftigen: »Sie ist ein eigenstän-

diges, voll eingebundenes Relais [Verbindungs-Stück] in dieser Form politischer Öffentlichkeitsbewirtung. In ihrem Talk sorgt sie beispielhaft dafür, dass die Politik sich in einer Weise darstellen kann, die nichts mit ihren tatsächlichen Operationen zu tun hat, sondern diese konsequent verdeckt.«¹⁰

Der Journalist Walter van Rossum überführt minitiös, eine »eine große Koalition der Systemüberwinder« das »Drama der Sachzwänge« aufführt – mit »Sprachritualen, die den Raum, den man einst Öffentlichkeit nannte, heute schier monoton beschallen«. Eine »Medienlandschaft, die Politik im eigentlichen Sinne längst zu überwuchern droht«.

Es ist abenteuerlich, auf welchem Pseudo-Niveau von allgemeinen differenzierungsfreien Obersätzen, weitgehend begründungsfrei, so existentielle Probleme wie Arbeits-Platz, Gesundheit und Alter vernebelt werden.

Der Neoliberalismus ist für die Zukunfts-Entwicklung pures Gift. Er träufelt in die Köpfe ein durch und durch kontraproduktives Verhalten. Er ist ein Darwinismus größter Art. Die Wiederkehr des Faustrechts: der Stärkere spielt erbarmungslos seine Stärke aus – weil ihm der Schwächere nichts gilt. Dieser »Übermensch« ist jedoch im Kern angstzerfressen: Er lebt mit dem ständigen Mißtrauen, daß der Schwächere ihn genau so aufessen wird, wie er den Schwächen kannibalisieren will. Die beiden sind nicht in der Lage, auf höherem Niveau miteinander zu arbeiten und dadurch zu einem höheren Niveau der Gesellschaft beizutragen.

In dieser Hölle versuchen die Stärkeren mit allen Mitteln des Schwindels die Gehirne der Schwächeren zu waschen. Mit medialer Gewalt und Dauer versuchen sie, ihn psychologisch fortdauernd in den Zustand der Ohnmacht zu treiben.

Oder sie ziehen ihn auf ihre Seite, damit die Gehirn-Gewaschenen an ihrer Stelle irgendein schmutziges Geschäft betreiben. Dann zeigen sie auf das Volk – und versuchen, sich dadurch zu legitimieren.

Wir werden lernen müssen, Probleme nicht mehr auf dem Rücken anderer, anderer Gruppen, anderer Parteien, anderer Berufs-Gruppen, anderer Generationen, anderer Völker und des anderen Geschlechtes zu lösen. Wir werden sehr viel trainieren müssen, um faires Aushandeln auch in diesem Land als Verhaltens-Maxime durchzusetzen.

Jede Weise des Ausgrenzens wird allen schaden.

Gefahren für die Gesellschaft

Die darwinistische Auslese.

Krieger-Mentalität.

Ebenso aber auch jede Weise des Vorteilnehmens, oben und unten, erschwert unsere Lage statt sie zu verbessern.

Dazu brauchen wir eine tiefgreifende Veränderung der Eliten in allen Bereichen.

Eine derart vernetzte Gesellschaft kann sich nicht mit einer verinnerlichten Krieger-Mentalität vernünftig erhalten und entwickeln.

Wir müssen sorgsam acht geben, daß mittelalterliche Verhaltens-Weisen zum Beispiel eines insgeheimen oder offenen Faust-Rechts sich nicht erneut einschleichen und ausbreiten.

Wir müssen eine soziologischen Grund-Sachverhalt lernen: Daß eine Gesellschaft, die durch Komplexität ein hohes Niveau haben will, dies nicht durch erbarmungsloses Konkurrenz-Verhalten zustande bringen kann, sondern nur durch geschickte und produktive Vernetzung.

Egoismus der Jungen. »Das sind alles ganz entsetzliche Egozentriker, die, wenn sie sich treffen, nur über ihren Job reden können.

Geld-Verdienen um jeden Preis und Ideologie der Lebens-Illusionen – das ist eine höllische Mischung.“

Was war da Erziehung? Hatte sie mit Zivilisiertheit zu tun?

Am Tor der kleinen italienischen Stadt Sant’Angelo in Vado kann man in großen Lettern lesen: »Das Credo des Bürgertums ist der Egoismus.“

Zweimal lebenslänglich. Wenn jemand 60 Jahre als ist – hat er dann nur noch 35 Jahre lang einen flachen Abgang.

Man stelle sich vor: 35 Jahre sind ein halbes Leben – kann man sie so flach zubringen, wie viele Leute es tun? Mit der morgendlichen Bild-Zeitung, Einkaufen in einem der unsäglichen Super-Märkte, die letzte aber lange Nacht auf die Schnäppchen orientiert, sechs Stunden am Tag vor dem Fernsehen, das die Leere auffüllt und durchgehend betäubt. 15 Jahre hat jemand, der lebenslänglich im Knast sitzt – zweimal 15 Jahre lebenslänglich sind noch nicht einmal diese 35 Jahre. Einziger Gesprächs-Stoff: die täglichen kleinen Mühen, zu Krankheiten aufgebauscht, vollgepfropft mit Todes-Ängsten, über die jedoch niemand spricht – und für die auch keine Philosophie entwickelt wird.

Vor einer solchermaßen im flachsten Gewässer vegetierenden Gesellschaft, wenn es denn dazu käme, kann einem nur grauen.

Ruhestand ist ein kranker Begriff.

Egoismus der Alten. Zu Recht wird als unklar gehalten, »wie egoistisch die Alternden der Zukunft sein könnten.“¹¹ Es irritiert die Statistiker, daß sie das nicht in Ziffern ausdrücken können.

Dazu kann man nur sagen:

- Der Egoismus vieler Menschen ist offenkundig.
- Den größten Egoismus haben wohl die vielen Karrieristen der mittleren Jahre.
- Egoismus im Alter ist sicher nicht gut, aber harmlos gegenüber dem, was sich an Egoismus in der Gesellschaft in den 1980er/1990er Jahren abspielte.
- Aber: Egoismus ist keine feste Größe. Wir müssen dagegen arbeiten. Das ist vielleicht die wichtigste Herausforderung der Zukunft: Bessere Verhaltens-Weisen einzutrainieren.

Wir laufen Gefahr, abgeschottete Verhältnisse zu bekommen. Daher müssen wir umsteuern. Es mag durchaus manche Unterschiede zwischen den Alters-Gruppen geben. Aber so viele, wie es jetzt aussieht, muß es nicht geben – ein erheblicher Teil davon ist künstlich hergestellt und weniger harmlos, als man glauben mag.

Falsch ist vor allem das harte Strick-Muster, das dahinter steht.

Wenn Erwachsene dies handhaben, nehmen Kinder bereits die Vorstellung der Unterschiede auf – folglich werden sie sich nicht so auf den Lehrer einlassen wie es vertrauensvoll nötig wäre.

Mißtrauen verhindert Zuwendung.

Fehlerhafte Entwicklung der Zuwendung führt das gesamte Leben lang zu Schwierigkeiten: Was man nicht mag, das lernt man nicht – so entstehen Lern-Schwierigkeiten. Wen man nicht mag, mit dem kooperiert man nicht – so gibt es dann viel zu wenig Team-Fähigkeit. Und, und, und.

Jugend-Wahn und Alters-Weisheit?

Man kann auch Alters-Wahn haben und Jugend-Weisheit.

Man kann im Alter jugendlich sein – und als Jugendlicher die Weisheit der Alten schätzen.

Im Wachstum konnte man verteilen. Aber es gibt schon lange kein Wachstum mehr.

- Denn wir haben fast alles, was wir brauchen.
- Immer mehr Menschen überwinden die Wegwerf-Mentalität.
- Es gibt acht Millionen Sozialhilfe-Empfänger und Arbeitslosen. Sie können nur wenig ausgeben.
- Die kleine statistische Wachstums-Ziffer wird relativiert d. h. aufgehoben von der Quote der Geld-Entwertung.

Das Wachstum verführte dazu, alles nur noch in Geld zu denken. Wir müssen grundsätzlich anders denken. Das Geld darf erst in der vierten Dimension erscheinen. Geld braucht man bis zu einem gewissen Maß – da-

Ghettos nun auch noch für die einzelnen Generationen?

Der Wahn des Wirtschaftswachstums.

rüber hinaus ist es ersetzbar: durch Verhalten, Arbeit, Phantasie, Orientierung, immaterielle Werte.

Dies kommt nicht über Nacht und per Knopf-Druck. Es ist Zeit, dies in unseren Städten besser auf den Weg zu bringen.

Die Globalisierungs-
Keule. Ein brutales Instrument – um den Sozial-Staat zu zerschlagen. Wichtig ist die Einsicht: Der Sozial-Staat ist ein zivilisatorisches Projekt. Die Reduktion aller Verhältnisse auf die Gewinn-Maximierung zerstört die Bezüge der Gesellschaften. Sie schafft unüberbrückbare Feindschaften und in neuem Gewand wieder die Mentalitäten von Sklaven-Haltern und Sklaven. Sie ruiniert, was in langen Zeiten erworben wurde – und das Zusammen-Leben menschlich machte.

Penner-Dasein? Alte schieben sich selbst gern aufs Altenteil – und merken nicht, daß sie sich ähnlich verhalten wie manche Jugendliche, die »keinen Bock auf etwas haben«.

Viele von ihnen sitzen auf Park-Bänken: mürrisch, mißtrauisch, vergrätzt – statt froh zu sein über jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick.

Wenn sich die Leute nicht bewegen, bei allem persönlichen Wohlstand schlicht eine Art Penner-Dasein auf gehobener Ebene. Leben ist jedoch: Aufmerksamkeit, Anteilnahme, Aus-sich-Herausgehen.

Wir müssen Abschied nehmen vom Bild des Alters, das sich nichts mehr zutraut, sich in Passivität gefällt, – um es drastisch zu sagen: wo Menschen sich schon lange vor dem Tod mental zum Sterben legen.

Die Philosophien und die Bilder müssen verändert werden – dann verändert sich auch die Sozialisation.

Autonomes Leben. Viele Ältere wünschen sich ein autonomes Leben. In Ruhe-Gelassen-Werden. Unabhängig. Von keinem belästigt. Wie sieht autonomes im Ernst-Fall aus? Ohne Freunde? Ohne Nachbarschaft? Ohne Tausch? Ohne fremdes Entgegenkommen? Ohne eigenes Zugehen auf andere?
Einsamkeit.

Die Verarmung
beginnt im Kopf. Wenn der Kopf nicht arbeitet, nutzt aller Wohlstand kaum etwas.
Wir müssen die Priorität umdrehen: Erst der Kopf und dann der Wohlstand.

Fazit. Wenn wir weitermachen wie es läuft, wird die Gesellschaft innerlich entleert und zerrissen. Eine sehr komplexe Gesellschaft braucht einen komplexen Umgang mit Denk-Weisen, Verhaltens-Weisen, Leit-Bildern – und den aufgeklärten Dialog der Generationen.

Mathematik hat in den Augen naiver Leute etwas, das unumstößlich und objektiv erscheint. In der Politik wurde sie zu einem Ritual gemacht. Wenn eine Statistik auftaucht, muß man ihr einfach glauben – weil sie Mathematik ist. Die Statistiken wurden dazu benutzt, in einer Gesellschaft, die wenig Lust auf einen aufgeklärten Diskurs hat, dem anderen etwas scheinbar Objektives unter die Nase zu halten – in der Erwartung, daß er sich dieser scheinbaren Rationalität nicht entziehen kann.

Die Lächerlichkeit der Statistiken

Das Ritual Statistik.

Statistiken stecken, ausgenommen, es geht um ein Magazin mit Seife, voller Fehler-Möglichkeiten. Die Zahl kann falsch ermittelt sein. Schon beim Befragen gibt es viele Probleme. Leicht kann man jemanden dazu verleiten, eine höfliche, aber unrealistische Antwort zu geben. Die Auswahl? Die Bequemlichkeit des Befragers – bis hin zur häufigen Fälschung: daß ein kaum geschulter Hilfs-Arbeiter an der Ecke seine eigenen Kreuzchen einsetzt, um sich die Arbeit abzukürzen.

Eine Bluff-Taktik.

Der Mathematiker lacht sich tot – über so viel Unschärfe.

Es ist eine Fabel, daß Demokratie auf dem Mehrheits-Prinzip basiert. Dies ist ein folgenreicher Irrtum. Die Demokratie entstand als Schutz von Minderheiten in einer Gesellschaft, die zu ihrer Entwicklung eine Pluralisierung benötigte. Das Mehrheits-Prinzip macht nur in wenigen Fällen Sinn: Wenn entschieden werden muß, aber nach langer Diskussion keine Einigung möglich ist.

Die Statistik und das Mehrheits-Prinzip.

Es ist verhängnisvoll, daß das Mehrheits-Prinzip meist aus Gründen der Bequemlichkeit eingesetzt wird: weil man nicht argumentieren will und weil man die Mühe scheut, nach Konsens zu suchen.

Die Statistik suggeriert ständig, daß eine Mehrheit irgendetwas rechtfertigt. Mehrheit ist jedoch nirgendwo ein Argument. Und so ist Statistik unter diesem Aspekt unsinnig. Sie wird instrumentalisiert, um gruppenspezifischen Zwang auszuüben.

Die Absicht: Menschen sollen sich wie Affen an den größten Baum hängen.

Das Mehrheits-Prinzip erweist sich geradezu als anti-demokratisch.

Denn wirkliche Mehrheiten gibt es fast nirgendwo. Parteien bündeln vielerlei Minderheiten zu scheinbaren Mehrheiten. Und schieben dann bequem die Frage an die Seite: Welche Rechte haben die Minderheiten?

Die Prognose setzt noch einmal eins drauf: Sie arbeitet mit Statistiken, die sie hoch rechnet. Dabei läßt sie völlig außer acht

Ärgerliche Prognosen.

- welche Fehler bereits in der Statistik stecken können.
- Und daß sich Verhältnisse ständig verschieben d. h. verändern.

Und erstmal
die erbärmliche
Interpretation!

Was es da an Kurzschlüssen gibt! Es ist wirklich nicht belangreich, wenn die Zahl der über 100jährigen in Deutschland von jetzt 11.000 bis zum Jahr 2067 statistisch auf 115.000 gestiegen sein könnte.

Ach, ihr tollen Demographen, Ihr habt auch einen »Altenpflegequotient« erfunden. Für die Leute über 80. Angeblich vervierfacht er sich.

Ihr berücksichtigt dabei nicht,

- daß man auch damit klar kommt. Denn wenn andere Arbeit abnimmt, mag diese Arbeit zunehmen,
- daß ein Teil der Alten vielleicht durch mehr früheres Training besser auch in diesem Alter mit sich zurecht kommt,
- daß durch andere Lebens-Umstände vielleicht die Zahl der Haus-Männer usw. zunimmt – also die Pflege in der Familie. Das gab es früher doch schon mal,
- daß vielleicht auch die Neigung der Nachfolgenden, den bequemsten Weg zu suchen, sich ein wenig vermindert.

Wertlose Prognosen.

In den letzten 50 Jahren gab es Prognose über Prognose. Eine teils naive, teils absichtsvoll instrumentalisierende Politik arbeitete damit.

Nachher fragte niemand, ob die Prognose eingetroffen ist. Viele Prognosen traten nicht ein. Seid versichert: so gut wie keine realisierte sich – nahezu alle waren falsch.

Die falschen Prognosen verursachten jedoch außerordentlich viel Schaden: Fehl-Entscheidungen der Politik aufgrund für objektiv ausgegebener Zahlen – in Fülle. Im Bereich der Stadt-Planung. Im Wohnungswesen. In der Verkehrs-Planung. Und in vielen weiteren Bereichen.

Einige Prognosen lösen ideologische Hetz-Kriege aus.

Wer Prognosen empirisch daraufhin abklopft, ob sie sich erfüllt haben, wird ein Desaster feststellen.

Aber die Wissenschaften und Institute, die sich damit pseudowissenschaftlich befassen, leben vom Geschäfts-Interesse: Nachher haben sie keinerlei Lust, ihre Fehler zu ermitteln – und damit ihre nächsten Aufträge zu gefährden.

In der Prognose wird
geradeaus gerechnet.

Das unterstellt, daß alles so bleibt. Aber es bleibt selten so – und so wird die Prognose zu einer Täuschung mit mehreren Zielen: Leute zu erschrecken und sie zu bestimmten Zielen zu manipulieren.

Die Zahl der Jugendlichen soll sich angeblich nahezu halbieren. Und die Zahl der 80jährigen verdreifachen.¹² Hinter solchen Vergleichen steckt kein gutes Nachdenken, sondern das unverhohlene Vorurteil: Die Großartige Jugend (das wäre erst noch zu beweisen) und das unbrauchbare Alter (das wird genau so wenig belegt).

Was im Jahr 2050 geschieht, kann nun beim besten Willen auch mit den scheinbar ehrlichst erscheinenden, aber raffiniertesten Zahlen-Spielen kein Mensch voraussehen.

Zum Lachen – in einer Gesellschaft, in der schon die nächsten 5 Jahre undurchschaubar sind.

Und zudem in einer Gesellschaft, die sich weigert, auch in vielen Bereichen nur die mindesten Überlegungen zur näheren Zukunft anzustellen.

Tatsächlich ist eine Verschiebung merkbar, um dies festzustellen, braucht man keine Statistik. Viele Menschen werden älter als ihre Vorfahren.

Es altert der einzelne Mensch, nicht die Statistik und auch nicht das Statistische Bundesamt. Wenn jemand stirbt, hilft ihm keine Statistik, die sagt, daß er »eigentlich« älter werden müßte. Die Statistiken sind zu kaum etwas gut. Aber sie werden undifferenziert wie Glaubens-Sätze entgegen genommen.

Wenn überhaupt Statistiken einen Nutzen haben können, dann muß man sie anders anlegen.

Wir müssen wieder lernen, individuell zu lesen: einzelne Fälle analysieren und daraus denkerisch Problem-Lösungen entwickeln.

Quantitäten sind uninteressant – außer vielleicht für Versicherungen, wenn sie im Groben gewisse Geld-Mengen disponieren müssen.

Wer in einer Stadt plant, hat es mit einem Spektrum unterschiedlicher Menschen zu tun – und soll lernen, diese Unterschiedlichkeit zu bedienen.

Es wird niemand auf den Gedanken kommen, vor einer Amsterdamer Brücke Bänke für Tausende von Menschen aufzustellen, sondern für die vier Personen, die dort gerade vorbei kommen und in Ruhe sehen möchten, was sich dort bewegt.

Wenn wir die Stadt-Planung der letzten 50 Jahre kritisch durchgehen, werden wir sehen, daß durch die falsche Weichen-Stellung, die dem Denken in Quantitäten die Priorität gab, eine Blindheit für die Fülle von individuellen Qualitäten entstand.

Zu den Ursachen dafür zählt nicht allein eine Banalisierung der Soziologie (sie ließ es mit sich machen!), sondern auch eine Mentalität der Bequemlichkeit im Job: Die schnelle und ungeprüfte Verallgemeinerung erspart durchaus Arbeit.

Aber die Stadt ist nie fertig, wir müssen daran ständig weiter stricken. Sie ist gut, wenn sie eine Fülle von individuellen Problem-Lösungen und Einfällen aufammelt.

Eine solche Beispiel-Stadt ist Amsterdam.

Die Statistiken sind nahezu unbrauchbar.

Individuell lesen.

Die Folgen. Die Diskriminierung des Alters ist schlichte Dummheit. Allerdings wird sie asozial und hat schlimme Folgen: in den Firmen-Leitungen, die Ältere ausstoßen. Im leichtfertigen Gerede.

Das hatten wir doch schon einmal 1968 hinter uns gelassen: Damals lernte, angeführt von vielen vernünftigen Leuten, ein ganzes Volk, mit alten Menschen gut umzugehen.

In einer Tagung über Stadtplanung führen die Experten ihre Statistiken vor. Mir kommt das vor, als hätten sie an die Stelle von Bibels-Prüchen jetzt Ziffern gesetzt – und ich sehe gläubige Gesichter, die die Ziffern einatmen und in der Diskussion wieder aushauchen. Sie erklären die Welt – wie sie meinen. Statistiken werden wie Glaubenssätze gelesen. Warum wehren sich die Pfarrer nicht dagegen?

Ich könnte sie munitonieren. Ein Mann geht durch einen Fluß – und ertrinkt. – Warum? – Man hat ihm gesagt: Der Fluß ist im Durchschnitt 50 cm tief. Tatsächlich ist er die 50 cm tief nur an zwei imaginären Stellen – das heißt: er ist überall tiefer oder flacher. Was, bitte, sagt dann eine Statistik über die Welt? Da hat einer ein Huhn gegessen – und ein anderer kommt und möchte auch ein Huhn essen, das begehrt er nun vom ersten. Aber dieser sagt: Mein Lieber, statistisch haben wir beide jeder ein halbes Huhn gegessen – ich bloß ein halbes – und du hast schon ein halbes, – was willst du eigentlich!

Ich laufe in Kleve die gebogene Straße hoch zum Schloß. Man hat mich lesen lassen, daß es hier – wie überall – die statistische Ziffer von 3,3 Personen pro Familie gibt. Unter den vielen Menschen sind Vater und Mutter leicht auszumachen – aber spannend finde ich die Ziffer mit den Kindern. Und so begegne ich einigen ganzen Kindern und einer Menge Drittel-Kindern.

Aber wie sieht so ein Drittel-Kind aus? Ist das nun das obere Drittel mit Kopf und Brust – oder das mittlere, allein mit Bauch, – oder das untere mit den Beinen. Statistik wird zum Fall für den Maler Hieronymus Bosch.

Ich stelle mir vor, wie sie vor der Burg spielen: die Kinder mit dem oberen Drittel und die mit dem unteren Drittel. Vielleicht gibt es nebenan auch eine Werkstatt, die den Eltern die Drittel zusammensetzt. Schwierig. Kunst-Stücke! Phantastisch!

Die Intuition ist richtig: Statistik ist eine Lüge – geradezu ein Wahn geworden. Unreflektiert werden an Hochschulen die Studiengänge vollgepfropft mit der Mathematik für statistisches »Denken« – dann spart man sich handfeste Psychologie von individuellen Fällen. Wir sollen mit offenem Mund diese Wolken-Fiktionen bewundern.

Produzenten produzieren nur noch für behauptete Mehrheiten. Über Statistik sprechen Politiker den Minderheiten Rechte ab. Verwalter denken, wenn sie bei der Mehrheit liegen, können sie sich Minderheiten sparen – also Arbeit.

Nach Statistiken wurde Schreckliches gebaut: Großwohn-Anlagen wie der Tosehof in Gelsenkirchen oder Hagenshof in Neumühl oder die Kunschen Hochhäuser in Duisburg-Homberg. Jetzt stehen sie teilweise leer und vor dem Abriß.

Was treibt uns eigentlich, von den Statistiken etwas zu halten? Ja, sagt mir einer, das ist das Mehrheitsprinzip. – Und was ist mit den Minderheiten? Dürfen die unter den Tisch fallen? Gibt es sie plötzlich nicht mehr? Darf eine Regierung oder Partei oder Verwaltung sie verachten? Statistik ist eine Falle: Wer in Statistik »denkt«, hat keine Lust mehr, sich etwas Einzelnen genau anzusehen.

Das einzige, was ich aus der Statistik gelernt habe: Sie ist völlig uninteressant – wichtig sind nur die einzelnen Menschen. Wer ihre Probleme und Möglichkeiten studieren will, der studiere einzelne Fälle. Wenn ich zehn nebeneinander stelle, habe ich einigermaßen das Spektrum. Diese Methode ist genauer als jede Statistik.

Die Kunstgeschichte ist die Wissenschaft von der Welt der Bilder. Aber sie hat dies nur ansatzweise gut gemacht. Selten hat ein Forscher gesehen, daß eine große Zahl von Bildern gemacht wurde, um eine Person in Position zu setzen: einen Fürsten oder Großbürger – um die Mitmenschen mit diesem Bild autoritativ zu fesseln. Bilder sind ein Teil der Ausübung von Herrschaft.

Daneben gibt es ähnlich strukturierte Bilder zu einer Reihe von Lebens-Bereichen.

Leit-Bilder sollen Menschen leiten.

Wozu sie leiten oder verleiten, führen oder verführen, wird selten kritisch befragt.

Mit dem Entstehen des Massen-Konsums um 1900 entstand die Werbung. Und mit ihr die Propaganda.

Das 20. Jahrhundert ist voll davon.

Die erste gigantische Massen-Manipulation gelang der Kriegs-Propaganda für den Ersten Weltkrieg: Jubelnd gingen Millionen Menschen in die schrecklichste Falle.

Die NS-Propaganda scheint jeder zu kennen – aber wurde wirklich daraus gelernt. Das verbreitetste Massen-Blatt der Nachkriegs-Zeit wendet sich an die Menschen mit einem ähnlichen Nahezu-Null-Aufwand an Diskurs. Die Unterhaltsamkeit verbrämt die Tatsache, daß hier ständig Ge-

Die Gewalttätigkeit der Bilder.

Wer hat die Gewalt über die Bilder?

Werbung und Propaganda.

hirn-Wäsche geschieht. Ein deutscher Kanzler sagte einmal: Gegen diese Zeitung kann man nicht regieren. Die Gegen-Frage ist eigentlich beantwortet: Regiert diese Zeitung?

In vielerlei Medien werden die Sätze (meist argumentationslos) und die Bilder entwickelt, die die Gesellschaft als Leit-Bilder lenken.

Hinzu kommt die Werbung für Produkte, die sich allgegenwärtig durch die Städte und in den Medien ausbreitet. Hier herrscht nicht etwas die Kommunikation über nachprüfbare Qualitäten, sondern die Verführung – mit einer oft zynischen Maxime: daß alles erlaubt und Recht ist, was Erfolg bringt.

Davon werden auch die Bilder von Jugend und Alter gesteuert.

Sie dienen fast ausschließlich den Interessen von Produzenten und Handel.

Medien und Werbung sind kaum mehr auseinander zu halten. Subtil durchsetzen die Werbe-Bilder auch einen erheblichen Teil der Nachrichten. Die geschicktesten Werber arbeiten als PR-Leute: Sie lancieren die »Message« über die Medien. Das kostet weniger als Anzeigen – solange es genügend naive Journalisten gibt, die darauf reinfallen und es nicht merken.

Welche Bilder vom
Alter produzieren
Medien und Werbung?

Bilder der Bedürftigkeit – in vielen Facetten? Von der Sorge bis zum breiten Feld des Sex Appeal mit seinen vielen kosmetischen Mitteln (die man sich sämtlichst durch Verhaltens-Weisen und gesundes Leben ersparen kann). Bilder für den Konsum von teuren Hilfs-Mitteln, vor allem von pharmazeutischen Konzernen.

Medien und Werbung lenken über gigantische Fluten an Werbung auch die Bilder des Alltags. Die Werbe-Fritzen haben einen gewaltigen Einfluß auf die Gesellschaft – wahrscheinlich mehr als die Politik. Sie lassen Bilder vom Alter produzieren: Gebrechlichkeit. Sie erzeugen Furcht vor dem Alter – und erscheinen dann als Heils-Bringer mit vielerlei käuflichen Produkten. Sie erzeugen ein ständiges Wechsel-Bad der Gefühle: zwischen Sorge und Glücks-Versprechen. Hinter all dem steht keine Philosophie, sondern das nackteste Geld-Interesse.

Sie stylen die Köpfe: nach verlockenden, aber wahnwitzigen und stereotypen Bildern. Sie dienen einzig einem bestimmten Umsatz.

Dies ist auch kein Marketing, wie es sich seit den 1990er Jahren in geschöner Fassung nennt: Wirkliches Marketing würde die Bedürfnisse der Kunden ernst nehmen und daraufhin sein Produkt umgestalten.

Wir dürfen die Gesellschaft nicht den Werbe-Fritzen überlassen.

Denn die Wirklichkeit ist tausendfach reicher – aber sie kommt nicht wenig unter die Räder.



*It don't mean a thing, if it ain't got that swing ...
Maler, Karikaturist und Jazzmusiker in Oberhausen*

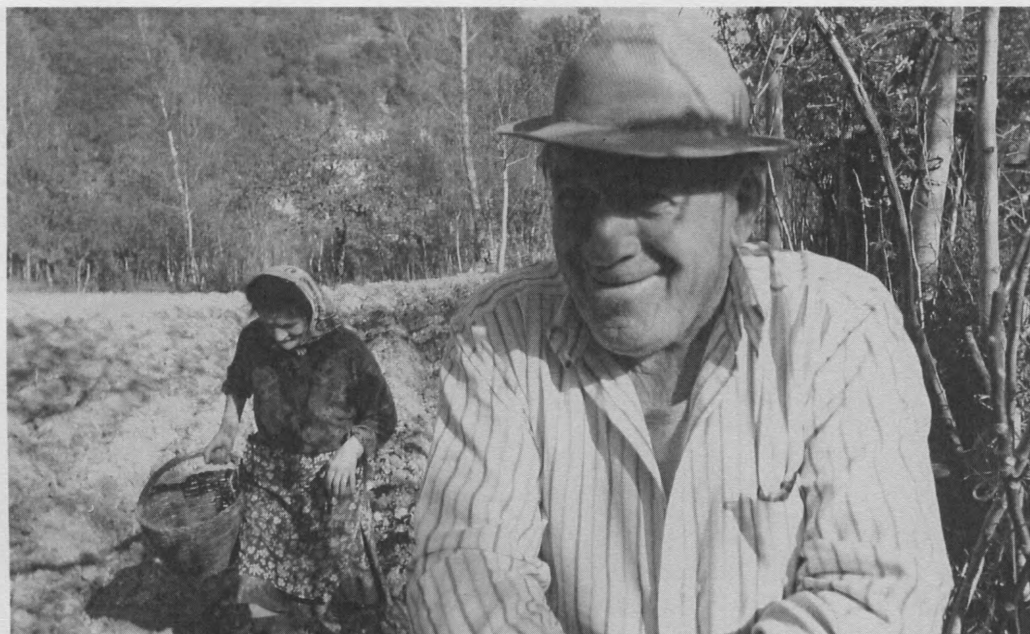
Gehirn-Wäsche. Die ständig und mit allen Tricks der Faszination vorgetragenen Klischees prägen und schleifen sich ein: Klischees werden »gelernt«.
Gehirne werden gewaschen.
Dann waschen sie weiter: andere Gehirne.
Daher müssen wir einen heftigen Kampf um die Bild-Sprache führen.

Die eigenen Bilder entwickeln. Die Älteren gewinnen den Kampf um die Bilder nicht dadurch, daß sie sich auf die Vorurteile einlassen – daß sich etwa Frauen mit 59 Jahren liften lassen und sich wie Frauen von 30 Jahren aufführen. Sondern sie müssen ihre eigenen Charaktere zeigen.

Das Fernsehen? Das Fernsehen infantilisiert die Alten. Mit Volks-Musik und Traumschiff.

Das Fernsehen ist leider für sehr viele Menschen die wichtigste Sozialisations-Agentur. Darin brauchen wir dringend eine Veränderung der Bilder vom Alter und von der Jugend – ein Ende der bequemen Klischees von Filme-Machern, die durch solche wirklichkeitsfernen Banalität glauben, sie bekämen ihre Ziel-Gruppe in die Hand und damit Einschalt-Quoten.

Positives Beispiel: Buena Vista Social Club – ein Kino-Film von Wim Wenders – man kann Alter im Film auch angemessen und würdevoll zeigen. Mit Lebens-Freude, Kraft und Stil.



Ein Bild hoher Wertschätzung des Alter ist der antike Mythos von Philemon und Baucis – eine Sage aus Phrygien, die Ovid in seine Metamorphosen aufnahm. Ein armes altes Ehe-Paar nimmt zwei Männer, die niemand beherbergen will, gastlich auf. Es sind Jupiter und Merkur. Die beiden Götter überschwemmen die ganze Umgebung und verwandeln die arme Hütte in einen prächtigen Tempel. Jupiter stellt den beiden Alten eine Bitte frei – und sie wünschen sich, als Priester des Tempels zur gleichen Zeit zu sterben. Dann wird Philemon in eine Eiche und Baucis in eine Linde verwandelt.

Ein poetisches Bild gibt uns in Person und Werk Tonino Guerra in Penabilli, östlich vom Kamm des Hochappennin, der im Jahr 2005 das 85. Lebens-Jahr erreicht. Er ist einer der bedeutendsten italienischen Dichter, schrieb Dreh-Bücher für Antonioni, Fellini, Rosi, Taviani, Tarfokskij, Anghelopoulos – und ist tätig wie eh und je.

Seine Wertschätzung des Alters drückt er in einem Satz aus: »Ein alter Mensch«, sagt er, »ist eine ganze Welt – voller Erfahrung und Wissen.«

Seit Jahrzehnten hat er die Alten in seiner Gegend aufgesucht, um von ihnen viele Geschichten ihres Lebens zu hören. Eines seiner Poeme handelt von einem alten Barbier-Ehepaar im Dorf Petrella Guidi.¹³ Die beiden wollten ihre Hochzeits-Wanderung ans 40 km entfernte Meer bei Rimini machen, aber sie haben dies von Jahr zu Jahr verschoben. Jetzt, über 80, brechen sie auf und wandern durch das sommerlich trockene breite Fluß-Bett. – Das Poem wurde verfilmt¹⁴ – mit Lea Massari und Omar Sharif.

Es gibt andere
Bilder vom Alter –
holen wir sie uns.



- Wirtschaft:** Gibt es. Zahlreich.
- Ein Manager ohne Kopf ist ein Krüppel fürs Leben.** Zusammenbruch: In Oberhausen brach in den 1980er Jahren die Montan-Industrie zusammen. Alle haben zugeschaut. Einige jammerten. Andere fluchten. Die dritten setzten sich ab, wenn sie dazu das Einkommen hatten, – irgendwohin.
- Dann kamen die Beschimpfer. Meist von draußen, aus gemütlicher Entfernung. In den Ministerien sagte man: »Das Ruhrgebiet will nur Subventionen.« Als Regierung hatten sie ja nichts anderes zu bieten – und keinerlei Phantasie, wie man auch sonst regieren könnte.
- Dann folgten die Beschwörer. Ganz schnell sollte aufgebaut werden – sofort Arbeits-Plätze her, wer sie nicht unter dem Arm herantransportiert – natürlich niemand – wurde diffamiert. Es galt nur das Wunder. Das war eine elegante Ausrede für das eigene Nichts-Tun.
- Jetzt sind sie immer noch genau so unterwegs – die Handels-Kammern, die Wirtschafts-Zeitungen, die Neoliberalen – sie laufen auf ihren eingefahrenen Schienen, mit Null-Analyse, sophistischem Auswechseln der Parameter wie es gerade zu passen scheint.
- Nüchternes Fazit: Schnell geht gar nichts.
- Und es geht auch nichts, wenn man auf derselben Schiene nicht sieht, daß sie zu nichts führt, weiterläuft.
- Es geschieht nichts, wenn man verschiebt.
- Problem-Löser? Es wird lächerlich, Probleme nur noch durch Fest-Reden lösen zu wollen.
- Es ist schlicht unproduktiv und auch noch unsozial, die Leute auch noch am Tätigsein zu hindern, die etwas tun.
- Es ist Mißbrauch von Ämtern und Regierung, wenn man nicht einmal darüber nachdenkt, daß es viele kluge Leute gibt, mit denen man Probleme außerhalb immer derselben Zirkel besprechen könnte.
- Am engsten fährt die Wirtschaft. Sie müßte ein großes Interesse daran haben, daß nicht nur ihre unmittelbaren Betriebs-Abläufe und Finanzen klappen, sondern daß es der Gesellschaft gut geht. Angewiesen auf Konsum-Fähigkeit der Gesellschaft fällt ihr meist nur Werbe-Unsinn ein und wirkt sie kräftig mit, daß die Leute, von denen sie abhängt, in Schwierigkeiten geraten.
- Daher sollte sich auch Wirtschaft überlegen, ob sie nicht anders wirtschaften könnte. Und sie sollte ihre billigen neoliberalen Sprüche ersetzen durch eine Weisheit eines umfassenden Haushaltens – denn die bedeutet im Kern Ökonomie, nicht die Blickverengung auf die bloße Gewinn-Ziffer.
- Davon ist jedoch noch nicht das Geringste zu sehen.

Die Quote der Ignoranz gegenüber dem, was wir individuelle und gesellschaftliche Weisheit nennen können, ist in den oberen Wirtschaftsetagen allen anderen Gruppen im Volk weit überlegen. Es ist unglaublich, wie in Positionen, die eine hohe fachliche Intelligenz verlangen, ein so aberwitziges Ausmaß von gesellschaftlicher Blindheit und Scheuklappen-Denken, untermischt mit markig-aggressiven Stammtisch-Sprüchen, verbreitet ist.

Wenn die Deutsche Bank in einem Jahr ein Wachstum von 26 Prozent hat und im folgenden von 13 – heißt es schon Krise.

Grotesk ist das System: Die meisten Investitionen werden nicht aus soliden Mitteln finanziert, sondern auf Pump. Dies bedeutet: Hohe Abhängigkeit von Banken – und von hohen Zinsen. Die Investoren müssen nicht nur für sich selbst arbeiten, sondern auch für die Bank-Gewinne. Wenn etwas übrig bleiben soll, benötigen sie Wachstum. Außerdem gibt es da einige tausend selbsternannte »Börsengurus«, die sich Aktionäre und Analytiker nennen. Wie sie da an der Börse spekulieren, hat nicht das Mindeste mit der wirklichen Wirtschaft zu tun. Aus dem Bauch heraus, auf viel Geschwätz, vor allem Gerüchte, »beurteilen« sie tagtäglich die Lage und ihre jeweiligen Aktien. Aber sie sitzen den Managern im Nacken und fordern ihnen ständig Wachstum ab.

Die Idiotie
des Wachstums.

Bald produzieren die zehn boomendsten Chemie-Firmen Valium, das sie in Menschen hinein pumpen, damit sie ruhig bleiben.

Ein tierischer Markt!

Wachstum dieser Art frißt sich selbst auf.

Wachstums-Wahn.

Die meisten Produktionen haben so gut wie kein Wachstum – aber sie erhalten sich und damit viele Arbeits-Plätze. Es gibt sie – und es wird sie noch lange geben. Wachstum ist ein Fetisch, der – so Karl Ganser – nur dazu führt, Wahn-Vorstellungen zu entwickeln, aber nicht mehr nachzudenken.

Leben ohne
Wachstum.

Die Aufgabe der Zukunft ist nicht mehr das Geradaus der Wachstums-Schiene, sondern etwas ganz anderes: Qualitäten entwickeln und produzieren. In diesem Bereich kann man sich vor den vielen Konkurrenten, die noch auf der alten Schiene der groben Quantitäten laufen, einen Vorsprung verschaffen.

Qualitäten.

Wer Qualitäten entwickeln will, muß sich selbst zuerst in die Lage setzen, mit Qualität denken zu können.

Und nicht nur das: auch mit Qualitäten zu diskutieren.

Wirtschaft ist denk-faul – wenn das so bleibt, legt sie sich selbst rein.

Ihre Existenz-Frage: Sie muß lernen mit Qualitäts-Fragen umgehen können.

Jürgen Peters, IG-Metall-Chef: »Man wird die Sackgasse nicht verlassen, indem man jetzt mit höherer Geschwindigkeit gegen die Wand fährt, sondern indem man die Richtung ändert.«

Problem Alter. Dasselbe Problem liegt vor uns: Die Umkehrung der Alters-Pyramide kann uns vor die Wand fahren – oder produktiv sein, indem sie die Gesellschaft auf ein besseres Niveau bringt.

Veränderung des Wirtschaftens. Das Problem Alter hängt tiefgreifend mit dem Problem einer Veränderung des Wirtschaftens zusammen.

Das müssen wir untersuchen.

Es langt nicht, daß dies einige Intellektuelle tun. Auch die Wirtschaft muß langsam intellektuell werden.

Ein grober Kapitalismus neoliberaler Form trägt dazu nichts bei.

Wir brauchen die Initiativ-Gruppen, die den Firmen-Chefs, die aus ideologischen Gründen ältere Leute auf die Straße setzen, massenweise die Proteste schicken. Und zum Boykott ihrer Produkte auffordern.

Jugendfixierte Personal-Chefs. Im Jahr 2004 hat nur noch die Hälfte aller Unternehmen in Deutschland Mitarbeiter über 50 Jahre.

Jugendfixierte Personal-Chefs reden die Älteren schlecht. Sie trauen ihnen nichts zu.

»Wie stark Selbst- und Fremdeinschätzung auseinander klaffen können, ... zeigt eine Umfrage unter Managern über 50 Jahren. Demnach würden rund 80 Prozent der Befragten für eine interessante Position einen Wohnungswechsel und deutlich längere Arbeitszeiten in Kauf nehmen, eine neue Sprache lernen und unter einem viel jüngeren Vorgesetzten arbeiten. 67 Prozent würden ins Ausland gehen, 59 Prozent eine Wochenende akzeptieren und immerhin 36 Prozent für weniger Geld arbeiten. Wenn das nicht flexibel ist, was dann? Nur, man traut es den Oldies nicht mehr zu.«¹⁵

In der Aluminium-Gießerei Honsel GmbH in Meschede, beim bundesweit führenden Anbieter von Leichtmetall-Produkten für die Automobil-Industrie und größten Arbeitgeber im Hochsauerland mit 21.000 Beschäftigten, werden auch 60jährige eingestellt. Der Betrieb hat eine Gesundheits-Politik, die vor allem älteren Beschäftigten zugute kommt. Die Firma will die Beschäftigten so lange wie möglich behalten, um ihr Know-how nicht zu verlieren. »Wer 20, 30 Jahre im Betrieb gearbeitet hat, besitzt ein enormes Wissen«, sagt der Personalchef Hellmuth Knauber (61),

»wir wären mit Dummheit geschlagen, wenn wir das nicht nutzten.« Er ist überzeugt davon, daß die Arbeit so gestaltet sein muß, daß die Beschäftigten lange bleiben und gesund in Rente gehen. Kein Unternehmen werde auf die älteren Mitarbeiter verzichten können. Sie vor die Tür zu setzen, sei absurd. »ich stelle auch 60jährige ein«, sagt Hellmuth Knauber.¹⁶

Nachzudenken, auch vom Gesetzgeber, ist auch, wie das Alten-Potential in Teil-Zeiten genutzt werden kann. Darin stecken viele Möglichkeiten – zum beiderseitigen Vorteil.

In Italien helfen sehr oft im Stoß-Geschäft die pensionierten Älteren.

Eine gute Personal-Führung versteht es, Junge und Ältere in Teams beisammen zu halten und produktiv zu machen. Dies funktioniert am besten, wenn sie beiden ihre Vorurteile vor Augen stellt. Ob sie nun tatsächlich da sind oder nur entstehen können, spielt keine Rolle. Wichtig ist, daß die einzelnen wissen, wie sie vorurteilsfrei miteinander umgehen können. Zu den Vorurteilen gehört, daß es »alte Hasen« und »junge Heißsporne« gibt.

Perspektive:
Altersgemischte Teams.

Firmen, Vereinigungen, Verwaltungen und politische Gremien können sich aus dem Erwerbsleben ausgeschiedene Ältere als Berater holen. Viele machen dies umsonst. Beraten heißt nicht entscheiden. Man kann also nichts falsch machen. Berater ist kein nervenaufreibender Job – man kann in aller Gelassenheit damit umgehen.

Perspektive:
Ältere Berater.

Dabei geht es nicht um eine direkt funktionale Effizienz. Manchmal ist ein Berater eine Art Psychologe, manchmal ist er eine Rückkopplung, oft eine Anspiel-Wand, wie ein Regisseur in einem Theater.

Diskussion Die Diskussion ist beherrscht von Bildern, die ideologisch aufgeladen sind.

Ideologisch
aufgeladene Bilder.

- Daß alles so weitergehen müßte wie bisher. Dabei ist das Bild des Alters, das die heutigen Generationen haben, ein Bild, das erst in den Nachkriegs-Verhältnissen entstand. Davor gab es andere Bilder. Und in nächster Zeit wird und muß es wiederum ein anderes Bild geben.
- Im gegenwärtigen Bild steckt die Ideologie, daß der Mensch nur als Erwerbs-Arbeiter vollständig zählt. Davor und anschließend ist er bestenfalls ein Mitleids-Objekt.
- Noch ist die Abwertung des Alters nicht so weit zynisch geworden, daß man an so etwas wie Euthanasie denkt.
- Es steckt unterschwellig im Bild des Alters bei vielen Menschen ein Biologismus. Da werden rasch Natur-Gesetze beschworen, die es nicht gibt. Wenn sich das Lebens-Alter mehr als verdoppelt hat, ist dies doch der Beweis dafür, daß die simple Annahme nicht stimmen kann, das Leben habe nur diese oder jene Spanne.

Noch weniger Begründung hat die These, daß auf der Erde nur eine bestimmte Anzahl Menschen leben dürfe. Dafür gibt es nicht die geringste Begründung. Man kann nur darüber diskutieren, daß die Lebens-Möglichkeiten besser verteilt und organisiert werden müssen, damit alle Menschen vernünftig leben können.

Kurzatmigkeit
der Diskussion.

Leider werden die Probleme ohne eine Reichweite der Argumentation diskutiert. In der Regel wird auf der vorhandenen Schiene gedacht.

Und dies nur kurzatmig.

Meist folgt rasch der bequeme Einfall: Die Schiene weg werfen.

Aber es folgt nicht die Frage: Welchen Sinn hatte die Schiene?

Und die Frage: Was dann?

Perspektive: Außen vor bleibt in der Regel jegliche Phantasie für Problem-Lösungen.
Phantasie. Es wird überhaupt nicht diskutiert, wie man etwas mit Phantasie und Ein-

falls-Reichtum anders oder zusätzlich machen könnte.

Diese Entwicklung, daß wir weniger werden und älter, ist eine Herausforderung – vor allem ein Aufruf, Phantasie zu entwickeln – innovativ zu werden.

Perspektive:
Langsamkeit.

Es dauert lange bis ein Kind und dann ein Jugendlicher und der Erwachsene lernen, schnell zu sein. Im Laufe der Jahre nimmt die Fähigkeit, schnell zu sein, aus unterschiedlichen Gründen langsam ab – nicht viel, aber etwas. Dies kann kompensiert werden.

Aber: Wo muß jemand wirklich schnell sein?

Schon in der Schule ist es sinnlos, eine Klassen-Arbeit wie ein Wettkampf in einer bestimmten Zeit zu machen. Warum nicht Zeit zugeben – es kommt darauf an, eine gute Lösung zu erarbeiten. Wie viele Schüler scheitern am Unsinn der Zeit-Begrenzung, in der ein sinnloses Schnelligkeits-Gebot sie lähmt.

Im Alter kann man alles langsamer gehen lassen. Das muß die Gesellschaft einräumen.

Unsere klugen bäuerlichen Vorfahren sagten: »Langsam Patt kommt auch zur Stadt.«

Sehr viel Schnelligkeit hat sich als absurd herausgestellt. Die Langsamkeit wird wieder entdeckt.

Auch als Zeit-Gefühl. Die Lebens-Zeit erscheint uns länger, ja sie ist länger, wenn wir uns die absurde Schnelligkeit nicht mehr aufladen.

Schnelligkeit vernichtet Zeit.

Schnelligkeit zerquetscht die Inhalte, die in der Zeit stecken.

Die Weisheit besteht aus Intensität. Sie hat nicht das Geringste mit Schnelligkeit zu tun.

Die Gesellschaft muß daran gehen, die meisten Formen der Schnelligkeit zu bestreiten.

Schnelligkeit soll eine Ausnahme bleiben.

Intensität muß die kulturelle Regel werden.

Die Einsicht, daß es einer der größten Fortschritte der Menschheit ist: wunderbar, daß wir alt werden können.

Perspektive:
Alt werden können.

Und dies mit relativ wenig Sorgen.

Darin zeigt sich einer der wirklichen Fortschritte der Menschheit.

Zur Lebens-Verlängerung gehört auch, daß Menschen viel länger aktiv sein können.

Dieser Kern der Debatte wird geradezu tabuisiert.

Wer ihn jedoch sieht und ins Zentrum seiner Argumentation stellt, diskutiert ganz anders – mit einer Tatsache und zugleich einer Perspektive.

Wir werden im Lauf der Jahrzehnte andere Werte nach vorn ziehen: Die Älteren werden es aufgeben, sich an Gina Lollobrigida oder Marilyn Monroe zu orientieren. Sie werden sich liebenswert machen – in anderer Weise.

Perspektive:
Wechsel der Rolle.

»Am 50. Geburts-Tag habe ich beschlossen, mein Rollen-Fach zu wechseln: vom jugendlichen Liebhaber wechselte ich zum Charakter-Darsteller.«

Dies bedeutet nicht, sich aufzugeben. Der Mann fügte an: »Übrigens: hatte das in der Liebe viel mehr Erfolg.«



Perspektive: Im Alter
besser leben – aktiv.

Wer von Ruhe spricht, handelt gegen eine menschliche Natur die sich innerhalb von durchaus guten Entwicklungen verändert hat.

Wenn man ihr Ergebnis genau untersucht, dann ist es so etwas wie ein gesellschaftliches Kindisch-Sein im Alter. Wir müssen die anthropologischen Konstanten wahrnehmen und besser nutzen:

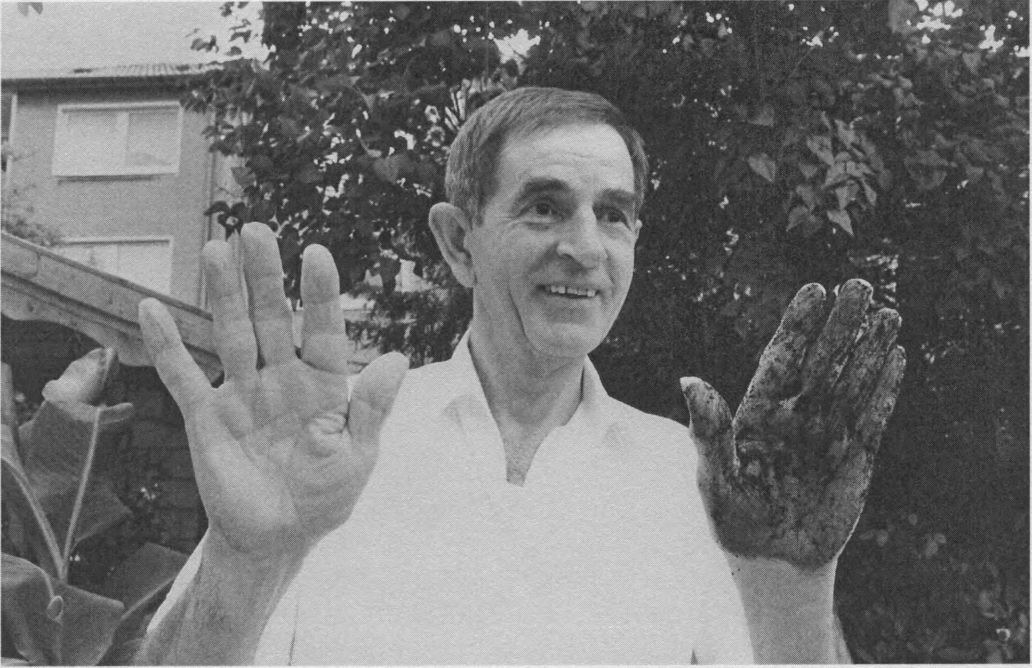
- Der Mensch ist ein Lauf-Tier – es tut ihm gut, in Bewegung zu sein.
- Streß bedeutet Herausforderung – wenn er nicht zuviel wird, stimuliert er uns.
- Mühe ist immer wieder mal gut, um sich zu erproben und sich zu vergewissern.
- Der Mensch ist viel leistungsfähiger als er selbst gemeinhin glaubt. Allerdings muß er selbst und die Gesellschaft manches nicht mehr grob sondern besser und feiner organisieren.

Das alte Bild des Alters muß gegen ein neues Bild des Alters ersetzt werden.

Aufgrund einer solchen Analyse muß jeder einzelne und die Gesellschaft in Zukunft die herkömmliche Bequemlichkeit ihrer Einschätzungen und Urteile ablegen und bessere Konsequenzen ziehen.

So lange es eben geht aktiv sein

- aber ohne Übertreibungen,
- im rechten Maß,
- mit Übersicht,



- mit Optimismus,
- ausbalanciert,
- sich herausfordern lassen,
- sich selbst herausfordern,
- nicht gleich aufgeben, vor allem nicht, wenn andere so etwas sagen, sondern erst noch ein bißchen weiter probieren.

Kultur der Revision: in der 3. Lebens-Zeit ein neuer Beruf: aus dem Bergmann wird ein Masseur.

Nehmen die Menschen ihre Möglichkeiten, alt zu werden, mit entwickelten Dimensionen an? Das ist unterschiedlich. Denn: Viele Menschen haben noch ein Bild des Alters, das von den Verhältnissen weithin überholt ist. Sie glauben, daß sie jetzt nur noch Ruhe, wenig Bewegung, keine Belastungen, keinen Streß, keine Mühe haben müssen.

Dieses Bild mochte für in den Vorgenerationen für einen Teil der Gesellschaft zutreffen: für völlig abgearbeitete Menschen.

Heute trifft es weitestgehend nicht mehr zu.

Wir hatten bessere Arbeits-Bedingungen. Weniger oder gar keine schwere und ständige körperliche Arbeit.

Eine bessere Ernährung.

Eine weitaus bessere medizinische Begleitung.

Daher kann und muß sich das Bild des Alters tiefgreifend und dann radikal verändern. Alter muß in Zukunft anders aussehen.

Perspektive: Eine radikale Revision des Bildes vom Alter.



*Wenn die Bundespräsidenten über 70 Jahre sein können,
warum sollen andere dann „alte Eisen“ sein?*



*Inhalte erzeugen Nähe. Sobald Menschen ein gemeinsames Thema haben,
gehen sie aufeinander zu. Bärbel Höhn mit einem „ihrer“ Bauern im Sauerland.*



Ohne Worte – spricht für sich. Uta Ranke-Heinemann

Die Gesellschaft muß lernen, daß das überkommene Bild des Altern für die meisten Menschen nicht mehr die Normalität sein darf: Es ist kontraproduktiv – für das eigene Leben und für die Mitwelt, vor allem für die Gesellschaft.

Nach den Verhältnissen in der Arbeit, im Leben und im Gesundheitswesen gibt es nicht mehr das verbraucht-Sein, das »alte Eisen«, daher ist der Ruhe-Stand Unsinn.

Tatsächlich könnte es so etwas wie Alters-Blüte geben: eine dritte Entfaltung des Menschen im ›Dritten Lebens-Alter‹ – ein aktives Leben.

Wenn wir eine Alters-Blüte haben wollen, können wir nicht mehr die Verhältnisse in der mittleren Dekade einfach weiter laufen lassen, sondern müssen vieles tun, um eine produktive altersgemäße Gestaltung der menschlichen Möglichkeiten zu entwickeln.

Alters-Passivität ist Menschen-Verachtung, Geringschätzung.

Möglichkeiten: langsames Tempo, Selbstregelung der Komplexität, erhebliche Verringerung von Druck, produktive Pausen, aber lernen, lernen, lernen. – auch um nicht krank zu werden. Es gibt ein Spektrum an Fällen, nicht eine einzige Regel.

Zentral steht: Lernen. In vielerlei Weise.

Perspektive: Das produktive Potential der Alten nutzen?

Die Alten übertreffen alle anderen Generationen durch Erfahrung. Erfahrung ist eine unglaubliche Ressource. Erfahrung gibt es weit über die Erfahrung im Erwerbs-Leben hinaus – sie wird überall benötigt.

Die ganze Gesellschaft muß wieder lernen, in diesem komplexen Sinn Erfahrung zu schätzen.

Man könnte einen Generationen-Index einführen. Pro Kopf standen für junge Leute unter 20 noch nie so viel Ältere zur Verfügung. Damit steigt der Senioren-Index pro Kopf bei Jugendlichen hervorragend.

Die Alten von heute sind nur noch teilweise die Alten der 1950er Jahre – man muß den Wandel zur Kenntnis nehmen.

Junge und Alte müssen lernen, zusammen zu arbeiten. Der Generationen-Krieg ist aufgeschwätzt. Und verheerend. Der Alters-Unterschied bei aufgeklärten Menschen hat keinerlei Bedeutung.

Die Wahrscheinlichkeit für einen Jüngeren, einen Menschen zu finden, der das erklärt, was er erklärt haben will, steigt.

Aber man muß hart gegen die Vorurteile angehen.

Man muß neue Kooperations-Bilder erzeugen.

Perspektive: Die Veränderung der Jugend.

Man kann die Jugendlichen von heute nicht hochrechnen – in der Annahme, daß sie mit 50 und mit 70 noch dasselbe denken werden wie im Augenblick.

Die meisten Besucher der Opern-Häuser kamen erst mit 40 auf die Oper. Sie widerlegen all die Leute, die behaupten, die Oper sei in kurzer Zeit tot, weil kaum 19jährige hineingehen. Sie wird leben: weil die Leute 40 Jahre alt werden.

Ebenso werden die Älteren anders mit dem Leben umgehen als in ihrer Jugend.

Jugend wird einen anderen Wert bekommen.

Ältere werden in der Jugend, wenn sie ihr zuschauen, eine Erinnerung finden.

Die moderne Gesellschaft ist ein komplexes Gebilde. Darauf beruht ihre Leistungs-Fähigkeit. Wir genießen dieses hohe Lebens-Niveau.

Wir sollten es aufmerksamer wahrnehmen: Dann können wir besser damit umgehen. Und nicht nur dies: Wir dürfen uns jeden Tag darüber freuen. Denn es ist überhaupt nicht selbstverständlich.

Dieses Niveau ist in einer langen Geschichte erarbeitet worden. Daran sind sehr viele Menschen beteiligt. heute sieht es aus, als sei es uns in den Schoß gefallen – ein Irrtum, der uns blind macht.

Die Blindheit hat Folgen. Denn die komplexe moderne Gesellschaft beruht auf einem Netz-Werk. Darin brauchen sich die Menschen gegenseitig.

Wer hier nur sein egomanes Spiel der Gefräßigkeit betreibt und den anderen über den Kai ins Wasser kippt, der schadet der Gesellschaft und schließlich auch sich selbst – denn alle Untaten erreichten am Ende doch die Täter.

Zum Netz-Werk gehört, daß die Jungen und die Alten sich gegenseitig ihre Fähigkeiten schenken, tauschen, verkaufen, widmen, im Team miteinander spielen.

Das beginnt in der Kindheit: Woher kommt denn all das, was Kinder lernen – stets von Eltern, die immer die Älteren sind. Es setzt sich in der Schule fort. Dort kann die kollektive Mißachtung des Lehrers zu einer selbstgesetzten Lern-Blockade werden. Wer in eine Firma oder Institution eintritt, muß zunächst einmal lernen, sich einzufügen: von den vorhandenen Personen, die stets älter sind, lernen.

Das Lernen läuft aber auch umgekehrt. Natürlich übernehmen die Eltern vom Baby keine Mathematik – aber sie lernen: die Welt neu und frisch zu sehen und zu entdecken, Neugier, noch nicht von Konventionen eingeschränkte oder abgeschnittene Erfahrung, Zuwendung, Freude, allerlei Poetisches, den Tief-Sinn des Clowns ...

Von Jugendlichen kann man lernen, wie man Schwierigkeiten zu überwinden lernt. Mit ihnen zusammen kann man üben: Grenzen des Unmittelbaren zu übersteigen – in viele Richtungen. Vor der gesellschaftlichen

Perspektive:
Bewußtsein
vom Austausch
der Fähigkeiten.

Warum haben Manager Verträge, die ihnen aufgeben, mit 60 Jahren aussteigen. Also vor dem 65. Lebens-Jahr.

Weil man in diesem Alter mit nervlichen Belastungen anders umgehen muß. Komplexität ist nicht mehr so rasch verarbeitbar wie 20 Jahre vorher.

Aber: In den 60er Jahren ist die Erfahrung am höchsten. Daher werden Managern in dieser Zeit (und nicht nur zur Versachtung des Ausstiegs) Berater-Verträge angeboten.

Wenn wir das suchen und tun, was wir je nach Lebens-Alter am besten können, erfüllen wir uns und die Gesellschaft mit Sinn.

Allerdings: In unserer Gesellschaft ist immer noch viel zu wenig Ratgeber-Kultur entwickelt. Für vieles wird überhaupt kein Rat eingeholt. Viele sind beratungs-resistent. Ein großer Teil der Rat-Geber ist opportunistisch und redet nur nach dem Mund – brämt jeden Unsinn pseudo-wissenschaftlich. Und wer alles schon zu wissen glaubt und jeden anderen als Einmischung und Bedrohung empfindet, kann mit Alters-Weisheit nichts anfangen.

Das liegt dann nicht an den Alten, sondern an den Jungen.

Im körperlichen Bereich wird man in den 60er Jahren kurzatmiger. Aber das beginnt im Sport schon mit ungefähr 32 Jahren – kurz danach enden die Karrieren der meisten Sportler.

Das sagt jedoch nur, daß es Schluß ist mit Hochleistungs-Sport. Es bleibt sehr viel anderes – und Bewegung ist im Laufe der Jahre zunehmend notwendiger denn je.

Im Alter geht vieles langsamer – aber dafür kann es intensiver gehen. Denn: Es gibt nun mehr Zeit und aufgrund langer Erfahrungen ein besseres Gefühl für die notwendige Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem.

Wo die finanziellen Ressourcen im Alter knapper werden, denken wir an Modelle intelligenten Tauschs – etwa in der Weise: Da baut einer eine Bibliothek, der Schriftsteller ist, und der Architekt stellt ihm keine Rechnung, weil der Schriftsteller über den Architekten ein Buch schreibt. Allein hätte keiner ein solches Ergebnis zustande gebracht.

Tausch kann es in hunderterlei Dingen und Leistungen geben.

Schon heute gibt es Tausch-Börsen.

Und es gibt ein Verfahren, dafür Punkte zu geben – und über die Punkte allerlei anderes zu erwerben, vor allem Dienst-Leistungen.

Das Ruhrgebiet hat im Tauschen seit jeher immense Erfahrungen.

Möglichkeiten der Produktivität im Alter

Erfahrung gegen Nerven?

Ratgeber-Kultur?

Intensität statt Schnelligkeit?

Intelligenter Tausch?

Dies geht nicht in die Wirtschafts-Statistiken ein, weil sie nur das Geld erfassen. (Man mag angesichts dessen auch darüber nachdenken, was Wirtschafts-Statistiken wert sind.)

Neue Definition
eines Bereichs der
Schwarz-Arbeit?

Worum es hier nicht geht: 80 Prozent der Schwarz-Arbeit wird von großen Firmen betrieben – meist auf dem Weg über kriminelle Sub-Unternehmer. Sie selbst und auch die Polizei gucken weg – und scheinen dann für nichts mehr verantwortlich zu sein.

Worum geht es?

Wie sieht eine Arbeit aus, die über den normalen Weg »Ware – Geld – Ware« anders nachdenkt.

Maxime: Wenn es nicht genug Rente gibt (dasselbe gilt für Lohn), muß über nicht geldgebundene Ressourcen und Verhaltens-Weisen nachgedacht werden.

Wenn du 53 bist, auf dem Arbeitsmarkt keinen Job mehr bekommst, eine knappe Rente erhältst, kannst du aber den Teil deiner Ressourcen, den du nicht in Lohn umsetzen kannst, mit Gegen-Leistungen anderer Tauschen.

Wer das als Schwarzarbeit ansieht, »hat sie nicht alle«.

Unterscheiden wir also die große und die kleine Schwarz-Arbeit.

Die kleine Schwarz-Arbeit ist ein hoch vernünftiges und soziales Regulativ für große Defekte des Marktes.

Sie setzt aber gute Sitten voraus. Denn Schwarz-Arbeit ist nicht wie andere Arbeit verrechtlicht – sie basiert auf Vertrauen und Handschlag.

Die Diskussion über die kleine Schwarz-Arbeit läuft bislang ganz unsinnig, vor allem in der liberalen Ecke, die schreit: Durch die Schwarz-Arbeit werden die Arbeits-Märkte kaputt gemacht.

Das ist Humbug.

Was hier vorliegt, ist reines Zunft-Denken. Dieselben Leute, die ständig vom Markt reden, versuchen – und mit großem Erfolg – ein Zunftwesen, das außerhalb der Markt-Wirtschaft liegt, aufrecht zu erhalten: Plötzlich rufen sie den Staat an, den sie sonst runtermachen, er soll ihnen den Umsatz schützen – also keine Kleinen an die Futter-Krippe heran lassen.

Das nennen wir die Protektion der Futter-Krippen.

Darin steckt ein grotesker Widerspruch: Interessenten, die sonst lautstark De-Regulierung fordern, wollen hier das Gegenteil, wenn es ihren Interessen dient: Regulierung.

Tatsächlich ist genau dies eine Über-Regulierung.

Es dürfen doch diese Interessenten, deren vernünftiges Motiv durchaus verständlich ist, nicht in eine solche Gefräßigkeit überschnappen, daß sie

nun alles und jedes für sich fordern – und damit eine gesellschaftliche Vielfalt beseitigen oder verhindern wollen.

Mißbrauch gibt es überall – und auch ärgerlichen Mißbrauch, denn er diskreditiert oft auch die Ehrlichen. Aber man darf nicht so tun, als ob nun alles Mißbrauch wäre. Gegen unzulässige Verallgemeinerungen ist das Differenzierungs-Vermögen gefragt.

Sehen wir vom Mißbrauch ab, dann könnte deutlich werden, daß die kleine Schwarz-Arbeit zwar keine gesellschaftliche Normalität werden darf, aber für die Gesellschaft vielerlei Nutzen hat: Sie hält manche Leute in einer ehrlichen Weise über Wasser.

Sie ist eine jahrhundertelange soziale Fähigkeit: ein Leben auf Gegenseitigkeit. Vieles wäre nicht ohne sie entstanden: Häuser von Bauern und von kleinen Leuten, Brunnen, Zäune für Gärten und Vieh, manches an vernünftigen Wohn-Verhältnissen.

Nachbarschafts-Hilfe?

Aber: In den Zeiten des Goldenen Kalbs, in denen alles und jedes nur noch einzig neoliberal am Geld-Wert gemessen wird, scheint die Nachbarschafts-Hilfe verschwunden zu sein.

Sie kann jedoch wiederkehren, wenn die Einkommen erheblich sinken. Dann sind Menschen wieder aufeinander angewiesen. Auf Gegenseitigkeit.

In solchen Bereichen wird der Anteil der Älteren und der Arbeitslosen höher sein als der Erwerbs-Arbeiter – weil sie größere Zeit-Ressourcen haben.

Nachbarschaft kann das Zauber-Wort für eine Gesellschaft sein, in der Alter eine hohe Lebens-Erfüllung erhält.

Wenn sich etwas in der Schwarz-Arbeit bewegt, gibt es immer Bereiche, die man nicht selbst produzieren kann, sondern dazu kaufen muß.

Produktive Neben-
Wirkungen der
Schwarz-Arbeit?

Das zeigt zum Beispiel die Heim-Werkerei im Ruhrgebiet. Sie setzt einen Wirtschafts-Kreislauf in Bewegung.

Man muß die Dinge in der Diskussion ganz praktisch denken.

Wenn jemand Skulpturen hat, sie reinigen lassen will, es aber nicht selber schafft, dann aber sie einem Kenner in Auftrag gibt, der dafür im Tausch zwei Wochen-Stunden Kunst-Unterricht erhält – schadet das keinem.

Die Diskussion über die Erwerbs-Arbeit enthüllt, daß hier eine unausgesprochene Ideologie zugrunde liegt: Alles ist Geld.

Skalierung staatlicher
Eingriffe?

Und: immerzu faßt der Staat zu.

Eine Gesellschaft, die sich immer mehr mit dem einzigen Wert Geld bestimmt, wird in sich ekelhaft, weil sie die Vielfältigkeit des Lebens in der

schauerlichsten Weise reduziert. Sie verliert jegliche Identifikation – denn das Geld ist wie die Oszillations-Kurve der Börse: morgen ganz anders und übermorgen noch einmal. Diese Flüchtigkeit ist das Nichts – und die Menschen, die einzig darauf setzen, sind Nihilisten.

Es ist eben nicht alles Geld. Es gibt auch andere Werte – oft weit über dem Geld.

Und auch der Staat muß seine Tätigkeit differenzieren.

Dies bedeutet nicht Entstaatlichung, auch nicht neoliberale Deregulierung, sondern Nachdenken darüber,

– wo der Staat Sinn macht,

– und wo er etwas auch sein lassen müßte, um Sinn geschehen zu lassen.

Es geht um eine vernünftige Skalierung staatlicher Eingriffe.

Frithjof Bergmann, »Konzept-Mutter« der »Neuen Arbeit«, ist selbst das beste Beispiel dafür, daß man sich in seinen Tätigkeiten immer wieder neu erfinden kann – und muß. Ausgewandert von Österreich nach Amerika durchzog er Stationen als Teller-Wäscher, Preis-Boxer, Taxi-Fahrer und zuletzt Philosophie-Professor in Michigan: Unsere Vorstellung, daß Arbeit nur über Erwerbs-Arbeit zu organisieren sei und wir jede Situation, in der das nicht geschieht, sofort als Krise begreifen, greift historisch viel zu kurz.

Die Parameter, die wir uns geben, laufen bislang immer darauf heraus: Wie verändere ich Erwerbs-Arbeit. Wir müssen jedoch darüber hinaus fragen: Gibt es noch etwas parallel dazu?

Eine neue Kultur
der Hilfe?

Sie hat sicher viele Facetten.

Am schönsten ist die uneigennützigte Hilfe. Meist aber muß so etwas wie eine Gegenseitigkeit entstehen. Wenn Hilfe so ähnlich wie das Versorgen genutzt und damit oft mißbraucht wird, frustriert sie den Helfer, statt Vertrauen und Gutheit aufzubauen. Viele Menschen können und sollen auch für Hilfen etwas ausgeben, zumal wenn sie etwas haben. Nicht jede Rentnerin ist arm, aber viele sind geizig.

Es können im Viertel manche Arbeitslosen davon leben, daß ein paar Euro ausgegeben werden.

Die Werte der
Erfahrungen?

Die Älteren leben stark von den Erfahrungen ihres Lebens. Sie bereiten ihre Biografien auf – durch die Erinnerungen, die sie miteinander besprechen.

Verlangsamung?

Dies wirkt der Verschnellerung, den raschen Moden und der Gier nach dem ständig Neuen entgegen.

Das 20. Jahrhundert war so voll von Neuerungen, daß man kaum mehr an weitere Neuerungen denken kann: das meiste ist vorhanden. Es

gibt kaum wirklich Neues – außer man schwindelt es sich vor, weil man kein Gedächtnis dafür hat, wie oft es schon dagewesen ist.

Die Älteren wird die Neuerungs-Sucht nicht mehr besonders interessieren. Stattdessen werden sie ein anderes Ziel haben: eine Orientierung nach dem Sinnhaften. Dies ist dann in erheblichem Maß das Solide, das Gebrauchs-Tüchtige, das Menschliche, das Umgängliche. Es wird sie nicht mehr interessieren, mit einem Zug noch einmal 10 Minuten schneller zu sein, sondern daß er zuverlässig und vernünftig ist – und eine gute Atmosphäre hat, so daß man gern darin lebt, eine Art fahrendes Wohn-Zimmer.

Abschied von der
Neuerungs-Sucht?

Firmen werden sich darum bemühen müssen, auch mit kleinen Menge eine gute Rentabilität zu erzielen, denn die Bedürfnisse differenzieren sich – die Älteren haben mehr solide Ansprüche als für einen Augenblick irgendeinen kurzatmigen Schund aufzunehmen.

Solidität?

Ältere werden nicht mehr einfach auf vage Zukunfts-Schreie hereinfallen – sondern sich ansehen, ob vorgestellte Projekte vernünftige Gebrauchs-Werte liefern.

Zukunfts-Ausstattung?

Sie werden dagegen protestieren, wenn zum Beispiel die Bahn AG im Zug den Komfort reduziert, um ein paar Euro mehr Gewinn zu machen. Sie werden vielen Top-Managern mit vielerlei Aktionen deutlich machen, daß die pure Gewinn-Rechnung ohne die menschlichen Bedürfnisse weniger Gewinn bringt – weil die Zukunft anders läuft als viele Top-Manager es sich in ihrer unheilbaren Einfalt vorstellen.

Die Lebens-Zeit ist eine Ressource, mit der wir in Zukunft nicht mehr so grobianistisch umgehen dürfen wie in den Pionier-Phasen der Industrialisierung und heute der Neoliberalismus. Es lohnt sich nicht wirklich, um kein Geld und keine Karriere, Jahrzehnte seines Lebens so durchzurasen, daß man ständig das Gefühl hat: Es gab gar keine wirkliche Zeit, denn es fehlte alle Intensität des Erlebens.

Zeit?

Den Geschäfts-Sinn mit einer Budgetierung der Zeit benötigt jeder – aber in Maßen. Und nicht hart überdreht, wie wir es überall erleben, am stärksten im Verkehr. Seine reduktive Funktionalisierung, die ihn verabsolutierte, entzog die Welt der Wahrnehmung: die Ressourcen, Erkenntnis- und Genuß-Möglichkeiten des Babys, des Kindes, des Jugendlichen, der Frau, des Hauses, der Stadt, der Region, des Urlaubs, der Freunde usw.

Der falsche Gebrauch der Zeit zerstört den Sinn.

Sinn? Leben braucht Sinn. Leben und Sinn gehören untrennbar zusammen. Wer Sinn hat, hat auch Leben – er schätzt, liebt, pflegt, respektiert es. Dann wird es intensiv – wir haben etwas davon. Mit 70 oder 80 fragen wir nicht: War da was? – in all den Jahrzehnten? Sondern wir wissen, daß da sehr viel war. So kann, wenn man lange vor dem Alter, sich das Alter sinnhaft vorstellt, schon in jungen Jahren die Lust an Sinnhaftigkeit gefördert werden.

Wir werden uns also weit mehr als bisher um Sinn-Findung bemühen müssen.

Dies führt dazu, daß wir anders mit Zeit umgehen.

Dialog über gemeinsame Werte? Ein längerer konflikthafter Prozeß der Pluralisierung von Sinn-Vorstellungen liegt in Europa zum großen Teil hinter uns.

Jetzt ist es die Aufgabe, die unterschiedlichen Vorstellungen in einen Dialog miteinander zu bringen. Sie werden unterschiedlich bleiben – aber sie können voneinander lernen.

Sie müssen sich bei aller Unterschiedlichkeit auf gemeinsame Werte verständigen. Dies sind im wesentlichen die Menschen-Rechte.

Aber wir müssen diesen Prozeß noch erheblich weiter treiben.

Bildung umgruppieren? Um Sinn zu finden und zu entwickeln, benötigen wir erheblich mehr Bildung.

Bildung muß sich umgruppieren. In den letzten 30 Jahren wurde aus der Erziehung und aus den Schulen weithin alles herausgeworfen, was vor und nach der Funktionalisierung liegt. Aber vor aller Funktionalisierung und darüber hinaus ist Bildung notwendig.

Dies wird in nahezu allen Bereichen der Zukunft entscheidend sein. Wer keinen Sinn sieht, hat als funktionalistischer Experte nur einen sehr begrenzten Stellenwert.

Er wird sich als Person nur so gerade über Wasser halten durch Augenblicks-Surrogate wie Fernsehen, Börsen-Ziffer, Sport-Ergebnisse, die morgen schon wieder Schnee von gestern sind.

Die bildungsfeindlichen Tendenzen in der Gesellschaft werden sich abschwächen, auch durch ihren langen Leer-Lauf. Stattdessen wird der Hunger nach Bildung wieder zunehmen – weil es in der Bildung um Sinn-Fragen geht.

Die Klassiker kehren zurück – und werden nun mit dem frischen Blick der Sinn-Suche nicht als Rituale gelesen (was sie nie waren), sondern als eine spannende Auseinandersetzung mit dem Leben.

Von Universitäten wird berichtet, daß sich die jungen Alten in die Studien meist mehr »reinhängen« als die Jungen.

Wir hören in Talk-Shows: Junge werden gegen Alte mobilisiert. Können wir uns diesen Bürger-Krieg leisten.

War es nicht ebenso unmenschlich in den 1960er Jahren, die Alten gegen die Jungen zu mobilisieren?

Wir brauchen ein gelassenes Verhältnis zu allen Alters-Gruppen.

Wir müssen daran arbeiten, die Vorurteile abzubauen, die meist daher kommen, daß jemand seiner Alters-Gruppe die Priorität gibt und die anderen Alters-Gruppen diffamiert.

Die Gesellschaft zivilisieren? – durch Abbau von Vorurteilen?

Wir müssen die Alten nicht betüiteln, auch nicht schonen, aber herausfordern. Sie können meist mehr als sie oft wollen.

Sich und andere fordern?

Alte spielen den Faktor Bequemlichkeit gern hoch, verschanzen sich dahinter, das dürfen wir nicht zulassen. Wir müssen die Alten herausfordern: Ihr habt an Euch zu arbeiten.

Jahrzehntelang kann man gezwungen oder in die Falle gegangen sein, den Anteil an Unwesentlichem Tag für Tag sehr umfangreich ausgebreitet zu haben.

Konzentration auf wesentliches?

Im Alter kann man oft gelernt haben, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden.

Wenn jemand ernsthaft krank und vom Tod bedroht wird, lernt man oft, was wesentlich ist und was nicht.

Es dient der Gesellschaft, mehr Menschen zu haben, die nicht süchtig nach jedem Glitzer-Glanz sind.

Statt in Illustrierten zu schmökern kann man sich quer durch die Welt-Literatur lesen.

Statt an einen faden Strand zu reisen, kann man kulturelle Städte und Stätten studieren.

Die neuen »Alten« sind zu einem erheblichen Teil anders als ein Teil der alten Alten. Viele können »junge Alte« sein – ein, zwei Jahrzehnte lang.

Fazit: Schaffen wir eine Kultur des Alters!

Wir müssen uns überlegen, wie wir das mögliche produktive Potential der Alten nutzen können?

Das läuft nicht von selbst. Dazu müssen wir eine Kultur des Alters entwickeln. Bislang gibt es sie nicht, wir müssen sie schaffen.

Welche Qualitäten werden zukünftig benötigt?

Herausforderungen – für Junge und Alte

Kinder sind eine Kern-Ressource. Aber nicht so, wie sie zur Zeit erzogen werden.

Bewegung – schnell oder langsam.

Permissive Gesellschaft oder eine Struktur von Werten?

Maßnahmen gegen den vorzeitigen Ausstieg aus dem Berufs-Leben.

Wer von Zukunft spricht und ungenau bleibt, für den ist Zukunft ein dichter Nebel. Er benutzt das Stichwort dazu, bequem zu bleiben.

20 Prozent der Kinder haben keinen Hauptschul-Abschluß. Erziehung muß neu thematisiert werden: mit Werten. Wir müssen zum Talent auch den Charakter fördern. »Warum Montessori wieder sexy wird?«

Die Mobilität durch Technik, das heißt durch mediale Kommunikations-Mittel, wird nicht wirklich wahrgenommen. Daher wird die menschliche Mobilität überfordert. Dies ist in vielen Fällen kontraproduktiv zur Familie mit Kindern und deren Erziehung.

Ältere können am Beispiel ihrer langsameren Bewegungs-Weise den Kindern helfen, ihre eigene menschliche Mobilität genauer und besser zu entwickeln.

Wo qualitative Schnelligkeit gefordert ist, kann sie nur dort entstehen, wo ein solcher Prozeß sorgfältig entwickelt wurde – und nicht durch banale Hektik, wie dies heute üblich ist.

Die permissive Gesellschaft läßt sich so nicht aufrecht erhalten.

Wenn alles so weiterläuft, wie es läuft, erleben wir einen grauenhaften Rückfall der gesamten Gesellschaft – mit Folgen für alle.

Das Problem erreicht die gesamte Gesellschaft. Das heißt: Man muß auch die anderen Teile mitdiskutieren. Dies erfordert die Fähigkeit zur Komplexität.

Wir haben zwei Jahrzehnte hinter uns, in denen Menschen sich vorzeitig verrenten oder pensionieren ließen. Nahezu alle Bergleute gingen zwischen 50 und 55 Jahren in Rente – weil die Renten-Kassen das zuließen. Warum nicht? Aber die Lage hat sich verändert.

Ebenso ließen sich die Lehrer im Schnitt mit 59 Jahren pensionieren. Das ist nicht gut für die öffentlichen Kassen.

Aber der Einwand darf nicht in erster Linie ein finanzielles Argument sein, sondern muß inhaltlich geführt werden.

Erstens: viele Menschen haben es verdient, auszusteigen, bevor sie kaputt sind – vor allem in Berufen, in denen sie früher kaum einige Jahre Rente genießen konnten wie zum Beispiel Bergleute.

Zweitens: Es ist und bleibt besser, jemanden, der unabsehbar arbeitslos sein wird, vorzeitig in Rente zu schicken.

Drittens: Das Argument hat sich leider ad absurdum geführt, daß der Ausstieg eines Älteren einem Jüngeren einen Arbeits-Platz bringt. Denn:

Die meisten Arbeitgeber haben die Verrentung von Älteren dazu mißbraucht, Arbeits-Plätze wegfallen zu lassen.

Viertens: Man kann und muß die vorzeitige Verrentung bzw. Pensionierung abwenden – das ist machbar.

Aber: Noch machen sich die Institutionen keinerlei Überlegungen darüber, daß viele Menschen nach längstens 8 Jahren so etwas wie einen psychischen Verbrauch haben. Der Mangel an Maßnahmen ist die Ursache dafür, daß sich so viele Menschen den Wunsch haben, vorzeitig in Rente zu gehen.

Dann benötigt ein dermaßen Überstretter einen Wechsel: als Auffrischung für den Gewinn einer neuen Motivation.

Dafür benötigen die Arbeitgeber und die Öffentliche Hand begleitende Psychologen bzw. Supervision.

An den Universitäten wurde das Sabbat-Jahr entwickelt. Es hatte dort ausgezeichnete Erfolge. Für die Schulen wurde es ebenfalls in NRW angeboten. Natürlich muß für ein Jahr Ausstieg ein Siebtel seines Gehaltes einbehalten werden, um das Jahr der Freiheit zu finanzieren. Das Angebot hat nur wenig Annahme gefunden – aus schlichter Geld-Gier und Kurzatmigkeit.

Die Schul-Verwaltungen müßten das Sabat-Jahr verpflichtend machen.

Dies würde überdies ein Siebtel weitere Arbeits-Plätze schaffen.

Ebenfalls als Vorbeugen gegen Verschleiß kann man den Schulverwaltungen empfehlen, eine Fülle von Halbtags-Stellen einzurichten. Von diesem Einkommen kann man in der Regel durchaus leben. Und das Problem der Kinder eher lösen.

Das Konzept des Umgangs mit dem Alter basiert bis heute auf einem falschen Bild, das zu einer falschen Weichen-Stellung führt.

Es ist ja sehr gut, wie viele technische Hilfen für das Alter entwickelt wurden, aber die psychologischen Herausforderungen sind weithin (abgesehen von einzelnen guten Ausnahmen) genau gegenteilig: Sie fördern die Bequemlichkeiten – und schaden damit den Menschen.

In zunehmendem Alter geht vieles langsamer – aber es geht. Innerhalb dessen muß es ein Prinzip sein, sich nicht gehen zu lassen, sondern sich herauszufordern.

Das muß der Ältere selbst lernen.

Und die anderen auch.

Helfen und
herausfordern.

- Wie strukturiert man den Tag? Wenn man keine Erwerbs-Arbeit mehr machen muß? Viele Menschen sind dazu nicht in der Lage. Daher gehen sie zum Arzt, denn sie wissen, wann er Sprech-Stunde hat.
Auch wenn sie sich einsam fühlen und eine Klage-Mauer brauchen, gehen sie zum Arzt.
Damit wird der Arzt mißbraucht.
Das läßt sich aber auch anders organisieren.
- Alters-Erotik und -Sexualität. Eine Generationen-Frage? Auch für die Erotik und Sexualität wurden lange Zeit falsche Bilder ausgegeben.
Zuwendung muß sich keine Grenzen setzen lassen oder selbst setzen.
- Technische Hilfen. Es ist gut, daß es ganze Industrien gibt, die technische Hilfen anbieten. Mit kleinen Elektro-Karren können stark gehbehinderte Menschen am öffentlichen Leben teilnehmen. Mit Treppen-Aufzügen wird auch ein höher liegendes Geschoß für sie brauchbar gemacht.
Die psychologischen Hilfen? – Diesen Menschen etwas abfordern, was auch immer, damit sie sich nicht nur mit sich selbst beschäftigen, nicht nur bemitleiden lassen, sondern damit sie ihren Selbst-Wert durch sinnhafte Tätigkeit stützen.
– Auch ein Mensch im Rollstuhl kann sich mit Kindern beschäftigen.
– Er kann beaufsichtigen.
– Es ist schön, wenn er Geschichten erzählt.
– Die Volkshochschulen können Kurse einrichten, in denen man lernt, Geschichten zu erzählen.
– Es kann sich jemand an einen interessanten Punkt stellen – mit einem Schild: »Ich kann Ihnen das Gebäude da drüben erklären – fragen Sie mich. Es kostet Sie nichts. Ich möchte gern für Sie da sein.« Dann setzt sich der andere auf einen Klappstuhl, den der/die Rollstuhl-Fahrer/in bei sich haben kann – und hört die Geschichte.
– Daraus läßt sich ein ganzes Netz an Stadt-Erklärern machen. Sie müssen keine festen Zeiten haben: Wenn einer da ist, ist er da.
- Ganze Industrien leben vom Alter. Wer arbeitet darin? Junge Leute. Aber es macht keinen Sinn, mit allerlei Technologie ein überholtes Bild des Alters noch einmal zementieren zu wollen. Technologie muß zu neuen Zielen eingesetzt werden.
Wenn die Gesundheits-Industrien Konjunktur haben, kann man das nur nützlich finden. Sie dienen dem Wohlbefinden und der Verlängerung des Lebens.

Es deprimiert viele Menschen in Alters-Heimen. Und im Umgang mit älteren Menschen.

Das ewige Gejammer über Krankheiten.

Man mag ja manche Viertelstunde damit verbringen – aber es ist eine Lektion für alle, die älter werden wollen: Daß sie dies einschränken und nicht mehr für die Welt halten. Es gibt viel mehr anderen Gesprächs-Stoff – spannender, eine Lebens-Erweiterung.

Es gibt Sorgen – aber wenn man sich zu viel darauf einläßt, wird man von ihnen zerfressen. Ob dies so ist, darüber bestimmt jeder selbst. Also muß er sich auch im Alter in die Hand nehmen und das halbvolle Glas sehen.

Selbst wenn es einem verdammt dreckig gehen sollte, nutzt es mehr, wenn man sich an dem freut, was das Leben an Gutem bietet.

Viele Menschen müssen im eigenen Interesse lernen, zu Zeiten gesünder zu leben – das verschafft ihnen dann ein besseres Alter.

Gesundheit muß trainiert werden.

Es macht keinen Sinn, sein Leben lang ohne Nachdenken all das viele schlechte Fleisch und die Fülle vergifteter Nahrungs-Mittel und dies auch noch im Übermaß wie ein Tier verschlungen zu haben, statt zu genießen – und dann außerordentliche Gesundheits-Kosten einzufordern. Er soll sie nach dem Solidaritäts-Prinzip bekommen. Aber es muß vorher einiges geschehen, daß es nicht so weit kommt.

Man muß kein Schulfach dafür einrichten, aber man muß in der Schule lernen, daß das Leben, wenn man länger und besser etwas davon haben will, ein gewisses Training braucht. Das pure Vertrauen auf seine Natur und daß der Großvater ja auch so hingekommen ist, reicht nicht aus, wenn man sein Leben entwickelter haben will.

Die naturwissenschaftlich-medizinischen Begründungen für Diffamierungen des Alters hat Frank Schirrmacher als ungeheuerlich bezeichnet¹⁷ – zu Recht. Sie sind Pseudo-Wissenschaft.

Die Malessen.

Natürlich sei nicht bestritten, daß es im Alter mannigfaltige Malessen gibt.

Dazu sei vorweg festgestellt: Jeder Mensch spielt ein gewaltiges Spektrum an Kinder-Krankheiten durch. Und dann weitere Krankheiten. Experten sagen: Das Immun-System lernt darüber, sich mit diesen Störenfriedern auseinander zu setzen – wenn es das nicht lernt, hat es im Alter wenig Abwehr-Chance. Das heißt: Nicht alles, was uns stört, ist sinnlos. Und: Es stört uns vieles – lebenslang. Aber wir vergessen es gern. Und tun dann so, als habe uns die Störung gerade eben erreicht.

Es ist also wichtig, gut einzuschätzen, was sich ereignet. Dann kann man damit gelassen umgehen.

Der Schlaf ist nicht mehr wie mit 6 oder mit 20 Jahren. Man wacht Nachts ab und zu oder stets auf. Damit muß man gelassen und weich umgehen. Das Schlimmste, was man sich antut: sich ärgern. Das frißt dann den ganzen Tag.

Die Gelenke werden fühlbarer. Auch die Muskeln. Nicht klagen, sondern sich sagen: So ist das eben. Und trainieren. Sie mehr bewegen denn jemals zuvor.

Die Energie kann phasenweise abfallen. Nicht jammern, sondern geschmeidig werden. Die Tage und Stunden nutzen, wo der Energie-Pegel oben ist. Auch mit den anderen Stunden und Tagen kann man viel Nützliches anfangen, wenn man sich gut disponiert.

Das Gedächtnis setzt ausgerechnet aus, wenn man jemandem den Namen eines guten Freundes sagen will – o je, denkt man, wie peinlich. Dies ist in der Tat ein ganz eigentümliches Phänomen. Ein solches momentanes Nicht-drauf-Kommen geschieht aber auch in jüngeren Lebens-Zeiten, allerdings weniger häufig. Es ist kein Zeichen von Demenz, denn das Gedächtnis für Telefon-Nummern und vielem sonst ist vielleicht so gut wie noch nie im Leben.

Die Alters-Forschung hat herausbekommen, daß das Gedächtnis bis zum 80. Lebens-Jahr nicht abnimmt – und dann auch nur unerheblich. Das ist natürlich unterschiedlich – je nachdem wie einer sein Gedächtnis lebenslang benutzt und trainiert hat.

Übrigens: Ein gutes Gedächtnis ist auch in der Jugend und im Beruf erst über ein herausforderndes Training entwickelt worden. Wie einfach das ist, kann man an jeder Kellnerin studieren.

Zur Lebens-Schule gehört auch, daß wir keine Intelligenz mehr in Ausreden investieren, sondern dort, wo sie produktiv wird.

Das starke Alt-Sein.

»Daß alt sein nicht [mehr] gleichzusetzen ist mit schwach sein oder müde, und dass der Alternde nicht schwach gemacht werden darf, wird eine der Überlebensregeln unserer gefährdeten Gemeinschaft sein« (Frank Schirrmacher).¹⁸

**Sein Leben lang
lernen lernen lernen.**

Wenn Kinder nicht lernen, tun es die Alten nimmermehr – außer sie werden im Laufe ihres Lebens einmal kräftig geschüttelt.

Die heutige Alten-Arbeit läuft miserabel.

Es ist nicht damit getan, den Alten nur nach dem Mund zu reden, sie zu betütteln, sie aufzubewahren und zu versorgen. Vielmehr muß die Alten-Arbeit die Leute anregen, selbst etwas zu tun.

Eine vornehme Weise des bloßen Aufbewahrens kann auch darin bestehen, mit älteren Leuten Mal-Schule zu machen – sie dazu bringen, mit Aquarellen Kätzchen zu malen. In dieser Weise geschieht vieles, was bloß Versorgung ist.

Mit »Protect me from what I want!« hat Jenny Holzer ein Statement abgegeben, das man getrost über die Eingänge vieler Altenheime hängen sollte: man muß nicht mehr dafür sorgen, daß die Leute bloß versorgt sind, denn – wie BAP es formulierte: »Etappenweise Entmündigung klappt famos.« Man muß sich darum kümmern, daß sie sich selbst so lange es geht, aktiv um vieles kümmern und die Dinge mitgestalten.

Maxime: Selbstbestimmte Arbeit (nicht zu verwechseln mit Erwerbs-Arbeit) gegen konsumistische Anteilslosigkeit setzen. Zweite Maxime: Mit dieser Arbeit wieder soziale Beziehungen herstellen.

Die beste und wohlthuendste Arbeit ist eine Tätigkeit, die anderen Menschen einen Nutzen bringt. Das läßt sich organisieren – und bringt dann mehr als bloße Versorgung.

Immer wieder kommt man zum Stichwort Lebens-Art.

Ein Beispiel dafür ist Renate Mielke in Berlin. Im Erstberuf handfest Damen-Schneidermeisterin. Im Zweitberuf Diplom-Politologin. Jetzt nennt sie sich »personenzentrierte Beraterin«. Sie bietet an: Dienstleistungen für Senioren. Ihr Motto: »Jetzt erst recht: Das Leben genießen.« Dafür hat sie ein Bündel an Vorschlägen: »Sie wünschen sich jemanden, der Zeit für Sie hat, mit dem Sie etwas unternehmen können?« – »Sie sind froh, wenn jemand für Sie organisatorische Aufgaben erledigt?« – »Sie fühlen sich in manchen Situationen sicherer, wenn Sie begleitet werden?«

Das kostet natürlich etwas, denn die Dienstleisterin muß leben, Steuern zahlen, sich versichern für Gesundheit und Rente und hat auch noch einige weitere Kosten. Jedermann/frau kann sich das nicht leisten, aber es gibt viele Menschen, die nicht kalkulieren müssen.

So entsteht neue Arbeit – sinnhaft, nah am Menschen, produktiv.

Eine betreute alte Frau bat den Zivi, sie im Urlaub zu begleiten – sie hatte ohne weiteres das Geld für zwei Personen. In dieser Zeit genoß sie mit dem jungen Mann den Enkel, den sie nie hatte.

All dies trägt zum Kreis-Lauf des Geldes bei d. h. zur Wirtschaft. Vor allem aber ist es weit mehr als bloße Wirtschaft. Viele Senioren haben Geld – wissen bereichsweise nicht, wie sie es ausgeben können – würden dies gern tun, wenn ... je wenn es mehr sinnhafte Angebote gäbe.

In einer hoch differenzierten Gesellschaft gibt es stets mehrere Wege, Probleme zu bewältigen. Im öffentlichen Gedächtnis ist nicht immer gut ge-

Eine weitere Form der Arbeit mit Senioren entsteht.

Mehrere Wege.

speichert, daß es auch viele nützliche Einrichtungen von Kirchen und der sozialen Bewegung gibt, die gute Arbeit für Ältere machen.

Wohn-Formen. Ein solches Konzept läßt sich besser verwirklichen, wenn man auch darüber nachdenkt, dafür Wohn-Formen zu realisieren, die dies fördern.

Dafür gibt es historische Vorbilder, von denen unsere Architekten lernen könnten: in den Niederlanden die Hofjes – das sind Wohnungen, die um einen kleinen Hof gebaut wurden. Der Hof schafft Gemeinschaft. Das Grün darin läßt gute Stimmung entstehen und regt die Fähigkeit des Beobachtens an.

Die Wurzel des Lernens. Die Welt lieben. Dann will man sie haben. Lust an der Welt. Daraus entsteht ein Rausch am Entdecken.

Im Alter muß man ebenso an sich arbeiten wie in anderen Zeiten. Das darf man nicht aufgeben.

Dazu gehören: Affekt-Kontrolle. Ausgreifendes Denken. Die Lust am Schauen, Erleben, Verstehen, sich Integrieren durch Mitmachen.

Wie einfallsreich kann man beisammen sein!

Es gibt Vereine, Stiftungen, Treff-Orte. Dort wird gelernt – durch Mitmachen. Sich einbringen, so lange man das eben kann. Das geht sehr viel länger als man oft selbst glaubt. Jeder soll lernen, seine Lustlosigkeit, die einen zeitweilig überkommt (Jüngere ebenso wie Ältere) zu überwinden. Wenn etwas nicht so eintrifft, wie man es sich vorgestellt hat, muß man lernen, sich etwas anderes vorzustellen – und schon gibt es wieder statt Frust ein neues Ziel.

Niemandem muß es langweilig sein – das Gegen-Mittel: sich nicht mehr auf das Fernsehen verlassen, sondern Lernen. Die Langeweile aufgeben, um Werte zu gewinnen.

Nörgeln oder produktiv sein. Wie kann man Menschen (ältere ebenso wie jüngere) vom bloßen und langen Nörgeln abhalten? – Indem wir ihre Fähigkeiten herausfordern, über produktive Vorschläge nachzudenken.

Produktive Vorschläge sind eine andere Weise der Kritik. Sie bauen auch die eigene Person auf.

Im Alter muß man aufpassen, daß man nicht bloß noch grantig ist. Damit straft man eher sich selbst als »die anderen«, die nicht das gaben, was man erhoffte.

Sinn-Produktion soll in jedem Lebens-Alter geschehen – das ist gut für einen selbst und für andere.

Wie kannst du für das Leben danken, das du lebst? Mit Sinn-Produktion.

Das Leben bejammern, auf niedrigem oder hohem Niveau, ist fast im-

mer ungerecht, weil es wenig Einsicht zeigt. Auch wenn es nicht so war, wie man es sich vielleicht vorgestellt oder Ehrgeiz hatte, hat man nicht gesehen, daß es in vieler anderer Weise gut ist.

Sehr viele Menschen können lernen, aufmerksamer zu werden – dann verstehen sie auch, das Leben nicht mehr zu beweinen, sondern anzunehmen.

Bildung ist so ziemlich das einzige, was demokratisiert ist. Bücher sind gut zugänglich über Buchhandlungen und Stadt-Bibliotheken.

Wo finden ältere Menschen Bildung?

Thomas Henke hat seinen Vater Karl Henke lange bekniert: »Du mußt dich aktiv halten – du mußt dich bilden. Das ist auch etwas sehr Schönes.«

Schon lange genießen beide den Erfolg.

Karl Henke gebraucht nicht mehr die möglichen Entschuldigungen, zu Hause zu bleiben. Er beruft sich nicht auf sein lädiertes Knie – nicht vor und nicht nach der Operation. Auch die Probleme mit dem labilen Herz sind keine Ausflucht mehr.

Seit vielen Jahren geht Karl Henke, der nun 80 Jahre alt ist, zur Volkshochschule. Dort macht der Dozent Ferdi Backmann ständig einen Kurs zur politischen Bildung mit vielen Exkursionen.

Es hat sich geradezu eine Familie gebildet, für die die Volkshochschule in der Stadt-Mitte im Bert-Brecht-Haus ein wöchentlicher Treffpunkt ist. Auch auf diese Weise ist Alter nicht einsam.

»So lange ich eben kann, gehe ich da hin«, sagt Karl Henke.

Dieser Kurs ist für ihn so etwas wie ein öffentlicher Lebens-Mittelpunkt.

»Und es gibt immer einiges zu besprechen – das bringt dich weg davon, daß du nur noch über Krankheiten oder das Wetter redest. Ich nehme Anteil an der Gesellschaft.«

Manche ältere machen ihr zweites Abitur.

Es ist eine Berufs-Chance für viele Lehrer oder andere kluge Leute, für die Älteren eine Lebens-Schule aufzumachen. Denn vieles, was uns stört, ist überhaupt nicht schlimm – wir können lernen, anders damit umzugehen.

Lebens-Schule.

Wir arbeiten damit gegen die schlechte Gewohnheit, die wir uns selbst einreden oder von anderen einreden lassen: Du bist jetzt alt, du brauchst das nicht mehr, mach dir ein ruhiges Leben. Das ist ein gefährlicher Irrtum. Denn der Mensch ist ein Lauf-Tier – also muß er bis zum letzten Tag, so er das noch kann, laufen laufen laufen. Also trainieren.

Wenn es Fitness-Schulen gibt, sollte es auch Lebens-Schulen geben.

Übrigens könnten darin die Jüngeren wahrscheinlich ebenso viel lernen.

Eine andere Theorie der Vergangenheit.

Es gibt viele abfällige Äußerungen über die Vergangenheit.

Fast niemand protestiert gegen das gängige Vorurteil: »Davon kannst du nicht abbeißen.«

Aber es gibt viele Argumente, das Stichwort Vergangenheit besser zu verstehen.

- Wer sich seiner Vergangenheit entledigt, wirft seine Biografie weg.
- Niemand kann mit der Gegenwart allein leben. Wie erbärmlich das ist, sieht man an Demenz-Kranken.
- Jeder trägt seine Vergangenheit in sich. Jeder Satz hat das einst Erfahrene als Fundament. Keiner kann sich wirklich von der Vergangenheit lösen. Das beginnt damit, daß er als Kind gelernt hat, wie er eine Tür öffnet.
- Fazit: In der Gegenwart steckt also zutiefst die Vergangenheit.
- Also ist vernünftiges Nachdenken stets mit der Reflexion der Vergangenheit verbunden.
- Je älter jemand ist, desto mehr Vergangenheit besitzt er – als ein Potential in der Gegenwart.
- Die Zukunft beginnt nicht mit Nicht. Sondern mit den Potentialen, die in der Vergangenheit erworben wurden.
- In der Vergangenheit stecken viele Zukünfte.
- In meiner eigenen Vergangenheit stecken die Vergangenheiten vieler Menschen, Generationen, Zeiten, Epochen.

Es ist also hoch vernünftig, daß Ältere viel über die Vergangeheit sprechen.

Stadtteil-Erzählungen.

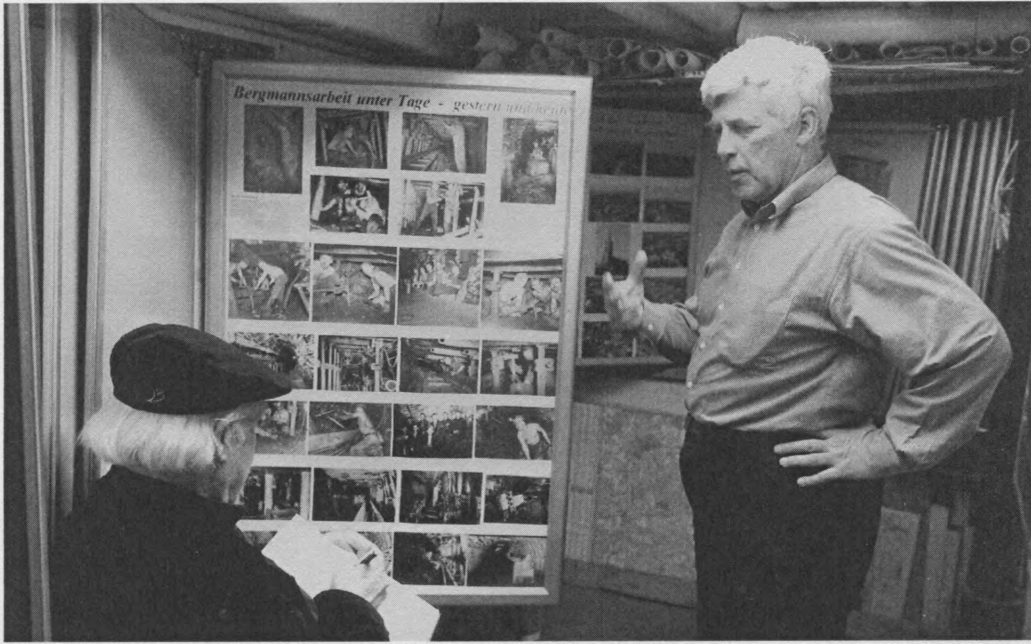
In Amsterdam entstand 2003 eine Reihe: Stadtteil-Erzählungen. Darin erzählen alte Leute über eine Fülle von Geschichten die Geschichte ihres Stadtteils. Dies ist eine großartige historische Forschungs-Arbeit. Sie füllt all die Lücken, die die professionelle Geschichtsschreibung nicht bearbeitet – meist aus Blindheit.

Es könnten die Älteren in jeder Stadt diese Stadtteil-Erzählungen zusammentragen. Sie zu drucken, ist heute im Book on Demand-Verfahren einfach und billig.

Wie notwendig dies ist, kann rasch deutlich werden, wenn wir einige Personen fragen, was sie über ihren Stadtteil wissen. Ach, viel zu wenig – oder oft gar nichts.

Diese Geschichten wiederum könnten in die Bildung der Kinder eingefügt werden.

Johann Grohnke, ein alter Bergmann und Gewerkschaftler, wurde oft von Lehrern gebeten, ihren Klassen zu erzählen. Die Schüler berichten, daß dies zu ihren besten Erinnerungen an die Schule gehörte. Schließlich schrieb



*Er sammelt das kollektive Gedächtnis des Ortes:
 einst Bergmann, Steiger, heute Forscher, Archivar, Publizist.*

Johann Grohnke ein Buch: »Geschichten aus dem Dunkelschlag.« Das Rheinische Industriemuseum in Oberhausen brachte es unter die Leute.

Vergangenheit ist nichts Schlimmes, sondern Gutes: ein Augen-Öffner, ein Schatz von Erfahrungen, ein Feld, an dem jeder arbeiten kann. Fazit.

Soviel Angst vor dem Tod und kurzatmigen Umgang mit ihm haben viele Menschen, daß sie sterben, lange bevor sie sterben. Wer sich so aufstellt, stirbt unaufhörlich.

Vom herausfordernden Umgang mit dem Tod.

Weise Leute entgegen ihnen: Wenn der Tod dich holt, ist es früh genug. Du mußt ihn nicht umarmen, lange bevor er kommt – sonst hast du nichts vom Leben.

Erst mit 98 Jahren sagte die Mutter von Heinz Döhmen: »Ihr sollt mich jetzt in Ruhe sterben lassen – ich bin lange genug bei euch gewesen.«

Der Schriftsteller Elias Canetti kämpfte sein Leben lang gegen den Tod. Er haßte ihn – und setzte dialektisch gegen ihn: das Leben.

Der Tod ist die stärkste Herausforderung, so gut es eben geht zu leben.

Wer Trost braucht, darf ihn sich holen – man soll nicht darüber lächeln. Allerdings muß man wissen, daß keine der vielen Religionen Sichereres über den Tod hinaus weiß. Sie alle beschäftigen und sprechen von Hoffnungen, aber nicht von Gewißheiten.

Es betrügt die Menschen, wer ihnen im Namen des Jenseits das Diesseits madig macht.

Wer weiß, daß sein Leben endlich ist, versucht am besten, es so stark wie möglich mit Sinn zu erfüllen.



Ist das die Kultur des Todes?

**Der Prozeß und
das Abrufen
von Ressourcen.**

Entsetzens-Schreie.

Immer mehr Alte, immer weniger Junge! Städte schrumpfen! Weniger Steuern! Kein Geld für Pflege!

Was bislang in den Medien und Experten-Diskussionen gesagt wird, ist nicht viel mehr. Wir haben noch keine Diskussion.

Wenn wir reden, kommen wir immer auf dieselbe falsche Schiene: auf eine Wirtschafts-Förderung. Darin es gibt eine naive Gleichung: Arbeit = Wohlstand = dann gibt es Kinder. = Dann haben wir das »Überalterungs«-Problem nicht mehr, = wir schrumpfen nicht mehr = dann kann man theoretisch so weiter machen wie bisher.

Das funktioniert aber deshalb nicht mehr, weil es so nicht mehr kommt.

Der Problem-Komplex muß die Städte und die Planer wesentlich mehr bewegen.

Beteiligt sind alle – aber in der Gesellschaft herrscht ein falsches Muster: Zum Handeln seien nur einige wenige berufen – die anderen werden verhandelt, versorgt, eingefädelt, beschäftigt usw.

Die Probleme gehen uns jedoch alle an – und sie sind nicht mehr lösbar mit dem herkömmlichen Handlungs-Muster, daß einige aktiv sind und die anderen passiv.

Wie kommt eine Gesellschaft in Bewegung?

Die wenigen, die oft nur so tun, als ob sie handeln, meist jedoch nur halbwegs verwalten, sind weitgehend überfordert. Darauf reagieren sie mit einer ihnen eigenen Passivität: Reduktion, Klischee-Denken, Bequemlichkeit, Blick nach der Freizeit und schließlich nach der Pension.

Es kann nicht mehr so weiter gehen, daß nur die gefragt werden, die sich in der Partei durch grenzenloses Wohlverhalten auf der Schleim-Spur bewegt haben. Die Selbst-Isolierung der Politik muß aufgehoben werden. Es gibt mehr kluge Leute als sich die neurotische Konkurrenz-Angst von Politikern und Verwaltern träumen läßt.

Was als Bürger-Beteiligung gilt, verspricht viel und hält wenig oder fast nichts.

In den ritualisierten Formen der Bürger-Beteiligung sind Bürger zwar anwesend, aber ihre konkreten Erfahrungen werden nicht wirklich abgerufen – um wirksam zu sein, müssen andere Formen entwickelt werden: konkret, individuell, in Gesprächen, eingehend, fallweise.

Jeder Verwalter und Politiker und viele anderen muß die Ressource Beratung entdecken.

Wer berät, setzt auf die Kraft der Argumente.

Wenn die Personen einen wirklichen Diskurs führen, muß der Berater weder ein Stimm-Recht noch eine Position haben. Denn es ist überaus schwierig, Systeme formell zu verändern. Man muß sich ständig klar machen: Alle Systeme sind weitgehend personen-abhängig. Sie funktionieren, wenn die Personen gut sind. Sind sie schlecht, nutzt auch die System-Veränderung nichts. Dies ist in 50 Jahren vielleicht die wichtigste Erfahrung in Politik und Verwaltung. Es genügt also, wenn sich die Systeme informell öffnen.

Dies läßt sich durchaus erzwingen, wenn es nicht angeboten wird.

Ein gutes Beispiel ist in Amsterdam die informelle Mitsprache der vielen Initiativ-Gruppen in den Stadt-Bereichen. Der Beigeordnete oder große Firmen müssen manchmal ganze Planungen zurück ziehen.

Wir brauchen eine wirkliche Kultur der mitsprechenden Beratung.



Beispielhafte Nachbarschaft in der Siedlung am Kanal in Lünen – dieser Mann ist der Motor und Häuptling der Unruhbeständler, die dort allerlei Handwerkliches tun.

Die wichtigste Ressource dieser Beratungs-Kultur sind die »jungen Alten«.

Dies wird auch die Rolle von Experten-Beratern verändern: Sie erhalten mehr Unabhängigkeit. Es wird weniger die Maxime gelten »Wes' Brot ich eß, des Lied ich sing«.

Was ist vorn und
was ist rückwärts?

Rückwärts gehen, um vorwärts zu kommen. Zurück ist manchmal nach vorne.

Die Industrialisierung entwickelte mehr und mehr Güter – aber seit einiger Zeit wird Entwicklung auch kontraproduktiv: Wenn zum Beispiel elektronische Geräte zu bedienen mehr Zeit kostet, als sie Zeit einsparen. Und wenn sehr viele Menschen diese Geräte überhaupt nicht mehr bedienen können. Wenn man geradezu ein Studium für sie braucht. Wenn die Bürokratisierung für Vorgänge, die Fortschritt versprechen, zurückwerfen. Wenn dann sehr viele Menschen sich diese Bürokratie nicht leisten können. Wenn unter dem Zeichen des Fortschritts immer mehr Geschäfte gemacht werden, die wenig Sinn haben – oder nur für sehr wenige, aber vielen aufgezungen werden – als ein großes Geschäft für die Produzenten.

Jemand sagt ironisch: »Ein Wunder daß wir viele Jahrzehnte ohne Helm überlebt haben ...« Wir müssen lernen, mit unseren Ängsten gelassener umzugehen. Wir halten mehr aus, als wir schimpfen.«

Unter dem Deck-Mantel des Fortschritts werden Ängste erzeugt, damit man dann für Versprechen von Sicherheit viel Geld bezahlt.

Eine neue Einfachheit wird notwendig, um viele Probleme besser lösen zu können. Einfachheit ist kein Rück-Schritt, wenn sie Problem-Lösungen ermöglicht.

Jede Ebene des Regierens wird nachdenken müssen über das Stimulieren der produktiven Wege des sozialkulturellen Veränderungs-Prozesses. Verwalten genügt nicht mehr – es muß geplant und gehandelt werden. Stimulieren.

Jede Stadt braucht in ihrer Verwaltung einen klugen Menschen, der über das Verwalten hinaus begriffen hat, was Gestalten heißt. Dieser »Libero« kann zusammen mit einem ehrenamtlichen »Rat der Weisen« überlegen, was in der Entwicklung der Stadt-Viertel ohne Geld oder mit sehr wenig und mit viel Ehrenamtlichkeit getan werden kann.

Er soll auch daran denken, daß es für alles Belohnungen geben soll, die nicht aus Geld bestehen.

Die politische Elite muß sich davon verabschieden, Politik einzig über das Verteilen von Geld zu machen, sondern sie muß wieder konzeptionell werden.

Die Gruppe, die den meisten Einfluß hat, sind die Intellektuellen. Weiterdenken.

Meist reden sie *über* etwas – zum Beispiel *über* die Stadt.

Viel ist gewonnen, wenn sie weiter denken: wie sie Gedachtes in Handlung umsetzen.

Hinzu kommt: Selten denken viele Intellektuelle daran, daß sie nur eine Teil-Gruppe der Gesellschaft sind. Wenn sie Theorien über die Stadt entwerfen, laufen sie oft Gefahr, sich als Teil an die Stelle des Ganzen zu setzen – als *pars pro toto*.

Daher muß man sie stets nach konkreten Erfahrungen befragen – und weitere Erfahrungen zum Vergleich heran ziehen.

Wie kommt es zustande, daß Menschen teilnehmen? – um ihrer selbst willen, weil sie Kommunikation brauchen, um der Mitmenschen willen und um des Gemeinwesens willen. Öffentlichkeit stiften.

Wie bringt man sie zum Öffentlichen? Denn das elementare Fundament für die Partizipation heißt Öffentlichkeit.

Es wird die große Aufgabe der Zukunft, Öffentlichkeit zu schaffen.

Das reine vor sich Hindümpeln-lassen der Alters-Fragen bringt nichts. Heraus-Fordern.

Man muß herausfordern. Qualifizieren.

In allen Ebenen. Die Leute müssen lernen.

Als Jugendliche bereits für dereinst – im Alter. Und als Älterer erst recht.

Hier könnte verstärkt Erwachsenen-Bildung einsetzen. Wir müssen weg vom herkömmlichen Bild, daß es im Alter nur noch abwärts geht.

Alters-Fragen sind Sinn-Fragen. Luther sagte, wenn er morgen sterben müsse, würde er heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.

Werk-Stätten. Das Öffentlich-Sein kann lustvoll beginnen: mit Hand-Werken. Es ist ohnehin ein wichtiges Erfordernis, daß wieder mehr Menschen, welchen Beruf sie auch immer haben, wieder lernen, mit ihren Händen umzugehen. Dazu sind öffentlich zugängliche Werk-Stätten nützlich. Darin können pensionierte Handwerker ihre Fähigkeiten weiterhin pflegen – in selbstbestimmter Weise, eigenem Rhythmus und zu anderen Zielen. Solche Stätten können Lern-Orte werden. Hier lassen sich viele Gegenstände produzieren, die für das öffentliche Leben nützlich sind.

In solchen Werk-Stätten kann auch Erwachsenen-Bildung statt finden.

Mitarbeit an einem großen Werk. Die große Halle aus Stahl und Glas von Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen war das Objekt des ersten Kampfes einer fulminanten Rettungsgeschichte der Industrie-Kultur.

Wir denken an den Mann, der verzweifelt war, daß niemand auf seine Briefe reagiert: Hans Peter Köllmann, der Leiter der Werkkunstschule Dortmund.

Als er mit Roland Günter sprach reagierte dieser sofort. Und es gelang, weitere Mitstreiter zu gewinnen. Helmut Bönninghausen. Eberhard Neumann. Düsseldorfer Künstler. Wolfgang Döring. Das Ehepaar Hilla Becher und Bernhard Becher. Hartwig Suhrbier.

Gerettet.

Wir genießen nun – 36 Jahre später – die Rettung.

In der Halle spielt die Bergmannskapelle das Steiger-Lied »Glück auf ...« In Versionen. Zuerst wie einen Choral. Dann wie ein Marsch. Ein Volks-Fest folgt. Wir stellen uns Willi Wittke vor, den legendären alten Bergmann, der in Eisenheim in den Jahren der Rettung tätig war.

Wunderbar – eine solche Halle.

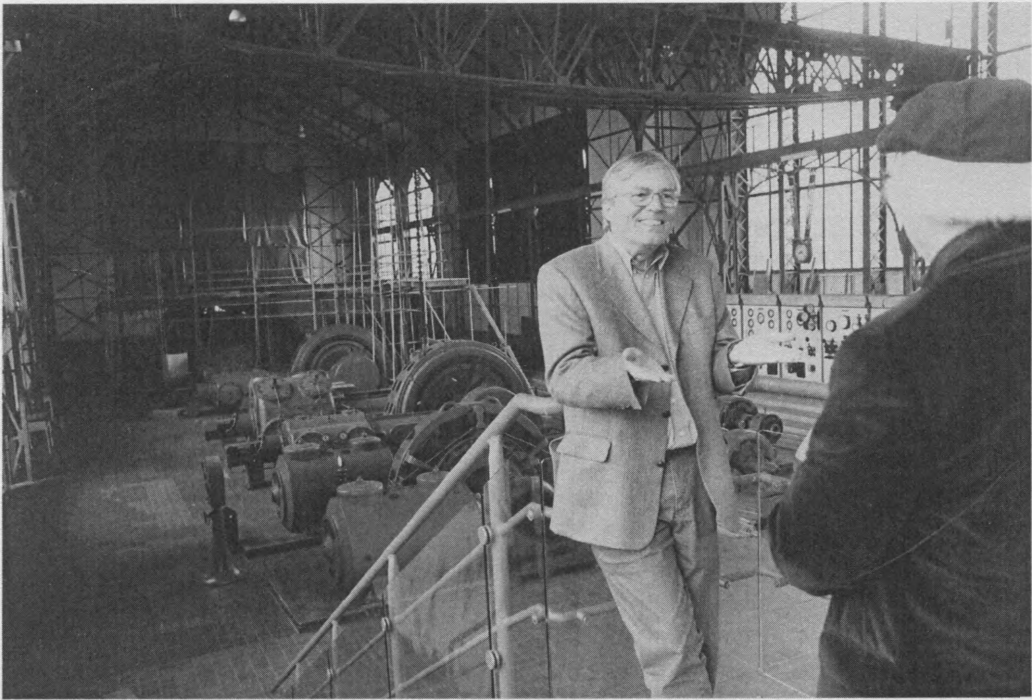
So wertvoll wie der Kölner Dom.

Das muß sich eine solche Region leisten.

Bayern möbelt Kirchen und Schlösser auf und zeigt sie stolz sich selbst und vielen Gästen. Sie bringen Identität, gute Stimmung und Tourismus – und für die Geld-Gläubigen eine Menge Geld.

Das Ruhrgebiet hat die Industrie-Kultur.

Wunderbar, an einem solchen Tag herumzulaufen – in dieser faszinie-



renden Halle: im Licht und in der Ruhe des Sonntagmorgens, zwischen den vielen Dingen, die alle ihre Bedeutung haben und sie sprechen zu sehen.

Daneben zwei Förder-Türme – was für einfallsreiche, phantasiegeladene, assoziationen-weckende Konstruktionen.

Drumherum viele Lokomotiven und Wägen – die Sphäre des Bewegens, des Reisens.

Was für ein Ensemble!

Das muß sich ein Land leisten.

Wir stehen auf den Schultern all der Menschen, die dies schufen.

Helmut Bönninghausen hatte eine geniale Idee, diesen Ort zum Zentrum eines ausgreifenden Industriemuseums zu machen.

Alte Leute, frühere Arbeiter, halfen.

Mit Stolz sagen sie: »Hier habe ich gearbeitet.«

Sie kommen immer wieder – erstaunlich, wie ihre Netze erhalten blieben.

Hier wird ein Ort des Lebens erhalten.

Die Vergangenheit besteht aus Gegenwarten.

Jahrelang führten alte Leute die Kneipe. Sie ist die einzige originale im Ruhrgebiet.

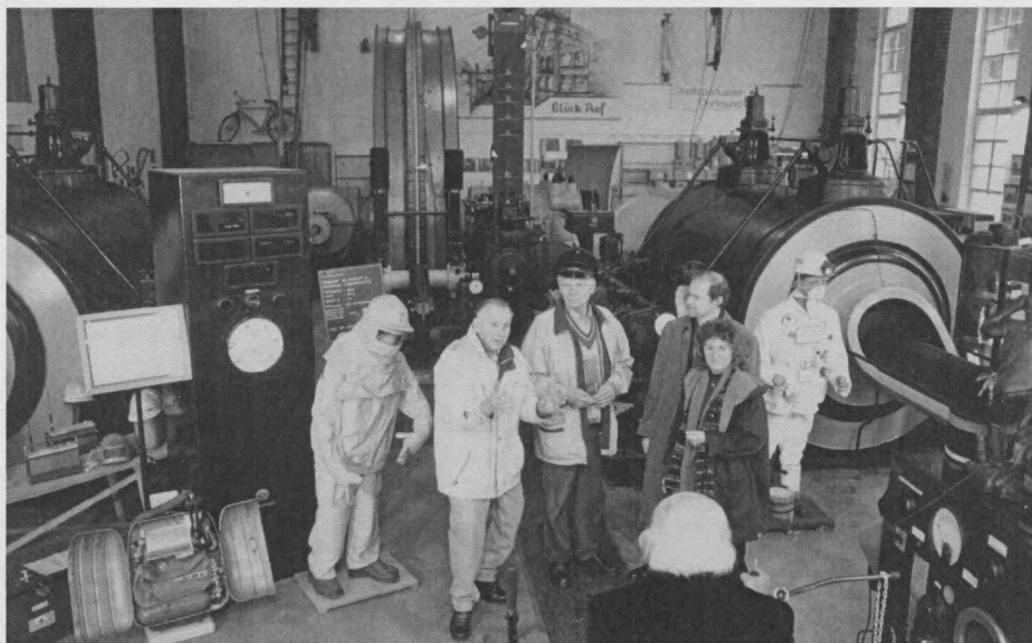
Viele arbeiten auf dem weiten Gelände mit: »Wir machten das Terrain, das einst eine verbotene Stadt war, zu unserer eigenen Sache.« Sie verbringen hier ihre Freizeit in einer Weise, die der Stadt und der Region nutzt. Rentner machen Aufsicht. Die Großväter erklären ihren Enkeln. Es gibt Dampf-Maschinen – gelegentlich im Betrieb. »Das Industriemuseum bietet jede Menge Möglichkeiten. Ein Rentner sagt: »Wo ist der Unterschied zur italienischen Altstadt?« Er gibt sich selbst die Antwort: »Auch hier kann ich den ganzen Tag verbringen.«

Sie sind für die vielen Schul-Klassen und weitere Touristen-Gruppen Zeit-Zeugen und machen auch Führungen.

Die erste große elektrische Förder-Maschine, die erste größere Gleichstrom-Maschine, als erste zur Seil-Fahrt zugelassen, wird wieder zum Laufen gebracht – von einer Gruppe alter Männer. 1901 wurde sie gebaut, von der Generation ihrer Urgroßväter. 1902 wurde sie in der Industrie-Ausstellung in Düsseldorf der Welt präsentiert. 1903 wurde für sie diese großartige Halle gebaut.

Werner Mellin arbeitet zeitlebens als Elektro-Ingenieur, der Maschinen zum ersten Mal in Betrieb, bei Siemens, dann bei Brown Boveri.

»Wenn einen die Leidenschaft gepackt hat, kann man nicht locker lassen«, sagt der 80jährige. »Wir wollten die Förder-Maschine zum 100jäh-



Schlosser und Bergleute restaurierten die Dampf- und Fördermaschinen des Bergwerks – und sind heute als Gruppe Museums-Direktor.

rigen Jubiläum zum Laufen bringen. Das glückte nicht ganz. Aber demnächst läuft sie ...«

Werner Mellin erklärt die historischen Verhältnisse, die auch die Maschine prägten. »Strom war sehr teuer. Daher wurde die Maschine so konstruiert, daß sie rechts herum und links herum fahren konnte.«

Das Museum nutzt die Lebens-Erfahrungen.

»Mich stört hier niemand, ich werde geschätzt und kann schalten und walten.« Mit leuchtenden Augen sagt er: »Die ganze große Maschinenhalle gehört mir. So reich war ich noch nie ...«

Die jungen Alten bringen es dahin, daß die alten Maschinen »wieder ins Laufen kommen«.

Eine Kultur entstand: Das lebendige Museum.

Aus diesem Umfeld entstand ein Verein: Pro Kultur-Ehrenamt in Dortmund e. V.

al-Biruni (gestorben 1048): *»Ich habe getan, was jedermann in seinem Beruf tun sollte: die Leistungen der Vorgänger mit Dankbarkeit entgegennehmen, etwaige Fehler ohne Scheu verbessern und was bewahrenswert erscheint, den Nachfolgern und späteren Generationen weitergeben.«*

Es wird die Neigung abnehmen, daß Jüngere in Kriege geschickt werden. Der Pazifismus wird wachsen. Pazifismus.

Wenn sich die Alters-Pyramide umkehrt, brauchen wir sie dringender als je zuvor – im eigenen Land. Die Jüngeren sind zu schade, um als Kanonen-Futter irgendwo verheizt zu werden.

Die Gesellschaft muß ihre Lust bezwingen, so mal gerade kurz irgendwo reinzuschlagen – und dann kaum mehr raus zu kommen. Niemand hat das Recht, vom anderen den Einsatz seines Lebens zu fordern. Das wichtigste Menschen-Recht: Jeder muß selbst über sein Leben entscheiden – kein Offizier, kein General, kein Parlament, Außenminister oder Kanzler.

Dieses höchste aller Rechte muß jedoch politisch erkämpft und verteidigt werden – noch ist es nicht selbstverständlich.

Umkehrung der Alters-Pyramide: Wir werden es uns nicht mehr erlauben können, junge Menschen in Armeen rumdümpeln zu lassen.

In den italienischen Städten des Mittelalters hatten die meisten Leute keinerlei Lust, sich selbst und ihre Angehörigen in Kriegen umkommen zu lassen. Denn sie lebten auf einem damals sehr hohen Niveau, sie lebten gern und sie wollten ihr Leben nicht durch Totschlag verkürzen.

Dies war ein Zivilisierungs-Schub mit vielfältigen Folgen. Er führte zu einer Verschiebung der Gewichte: Von der rohen Gewalt, die jede Form des Krieges ist, zur Diplomatie, oft auch zum Bezahlen mit Geld statt mit Blut, auch zur Dämpfung der eigenen wilden Affekte. Wie relativ daran

vieles auch ist, auch die Tatsache, daß Söldner fürs Grobe finanziert wurden, verbreitete und legitimierte sich dadurch der Gedanke an das Vermeiden von Blut-Vergießen, Helden-Tod, Rache, Aggressivität.

Auch die Älteren müssen das Leben der Jüngeren verteidigen. Die Großmütter sollen sich für die Enkel einsetzen. Gerade in diesem Land wissen wir, was das war: daß in zwei Welt-Kriegen Millionen von Menschen regelrecht verheizt wurden. Auf dem Friedhof »Ewiger Frieden« in der Mittelstadt Herford zeigt am Eingang ein Plan, daß hier, wo man es kaum vermutet, viele tausend junge Soldaten, junge Kriegsgefangene und junge Zwangs-Arbeiter begraben wurden. Welche furchtbare Vorstellung: vom Leben wenig zu haben und den Frieden erst im Grab zu finden.

Es sollen die Älteren nicht nur für die Ehrfurcht vor dem Alter werben, sondern auch für die Ehrfurcht für das Leben der Jungen.

Das 20. Jahrhundert hat gezeigt, daß der Wohlstand dort am besten gewachsen ist, wo Länder in Kriegen nicht den größten Teil ihrer Habe verloren haben.

Nach über 100 Jahren werden wir hoffentlich den Schrei »Nie wieder Krieg« endlich ernst nehmen.

Sozialkulturelle Eroberungen sind nützlicher – verantwortungsvoll und schön: »Wir haben keine Länder erobert, wir haben Lebenszeit erobert« (Frank Schirmmacher).

Kommunikation. Über konkrete Projekte bekommt man Leute zusammen. In jedem Stadtviertel kann man eine Fülle davon schaffen.

In Amsterdam bekommen Menschen, die sich als Freunde des Nachbarschafts-Gedankes auszeichnen eine Plakette. Das sind sehr viele.

Der Schwiegervater auf dem Bauern-Hof in der Pfalz kann alles. Er vereinsamt nicht, weil er genug Anlässe hat, öffentlich zu sein.

Wir müssen Stadtplanung daraufhin durchsehen, daß sie Anlässe zum Tätigwerden schafft.

Das Problem der Einsamkeit muß man vor dem Alter lösen: durch viel Training in Kommunikation. Wenn leider die alten Freunde weg gehen, muß man auch im Alter in der Lege sein, neue zu finden. »Wenn die alten Kumpel wegsterben, braucht man neue. Aber wenn man das Kennenlernen nicht gelernt hat, geht es nicht.« Wer als Älterer interessant ist, findet auch Jüngere, die Interesse an Älteren haben.

Es kann sich eine Kultur des Entgegenkommens entwickeln.

Die Weisheit des Alters. Das war für viele Generationen ein besonders wichtiger Wert. In vielen Kulturen werden die alten Leute hoch geehrt. Das war auch in der Siedlung Eisenheim in Oberhausen noch in den 1970er Jahren so: Willi Wittke

galt als »weiser alter Mann«. Ebenso in der Siedlung Flöz Dickebank in Gelsenkirchen Walter Brenk, Heini Wettig und Werner Heidl.

Fahrlässig und dumm haben wir die Weisheit des Alters in den 1960er/1970er Jahren klein geredet und klein geschrieben.

- Das hing damit zusammen, daß die Generationen im Bruch von 1968 in vielem fundamental unterschiedliche Lebens-Auffassungen hatte – und sich in den Konflikten darüber rasch trennten, statt beharrlich den Diskurs zu suchen und zu pflegen.

– Aber das liegt lange hinter uns. Die Frauen und Männer von 1968 kommen jetzt in ihr Drittes Lebens-Alter.

– Ein zur Ideologie übersteigertes Streben nach Unabhängigkeit beseitigte nicht nur die Alten aus dem Leben vieler einzelner, sondern geradezu die gesamte Gesellschaft. Ein grotesker Irrtum. Mit vielen Folgen.

Wir werden wieder lernen, die Weisheit des Alters zu schätzen.

Es gibt dreimal mehr Potential bei den »jungen Alten« als abgerufen wird.

Resumee.

Wer diese Ressourcen fördert, ist besser gewappnet gegen Krisen.

Die Eliten müssen sich einüben in Komplexität.

Das ist etwas anderes als der Tunnel-Blick einer Zukunft.

Bildung muß anders aufgebaut werden: Wir müssen denken lernen.

Dazu gehört vor allem das Differenzieren. Daran mangelt es überall. Das zeigt symbolisch die Einbahn-Straßen-Methode von Talk Shows á la Sabine Christiansen. Zur Kultur des diskursiven Umgangs miteinander gehört das Ausbalancieren. Dies darf man nicht verwechseln mit schaler Ausgewogenheit, flachen Kompromissen, leerer Mitte.

Die politischen und Verwaltungs-Eliten sind mittelmäßig und teilweise sehr schlecht. Dies wird in Zukunft zu großen Rückschritten der Gesellschaft führen. Es sei denn, wir ziehen eine Eliten-Weiterbildung auf.

Nichts kommt ganz schnell.

Zeitliche Dimension.

Aber das Aufschieben von jeglichem Beginnen ist verheerend.

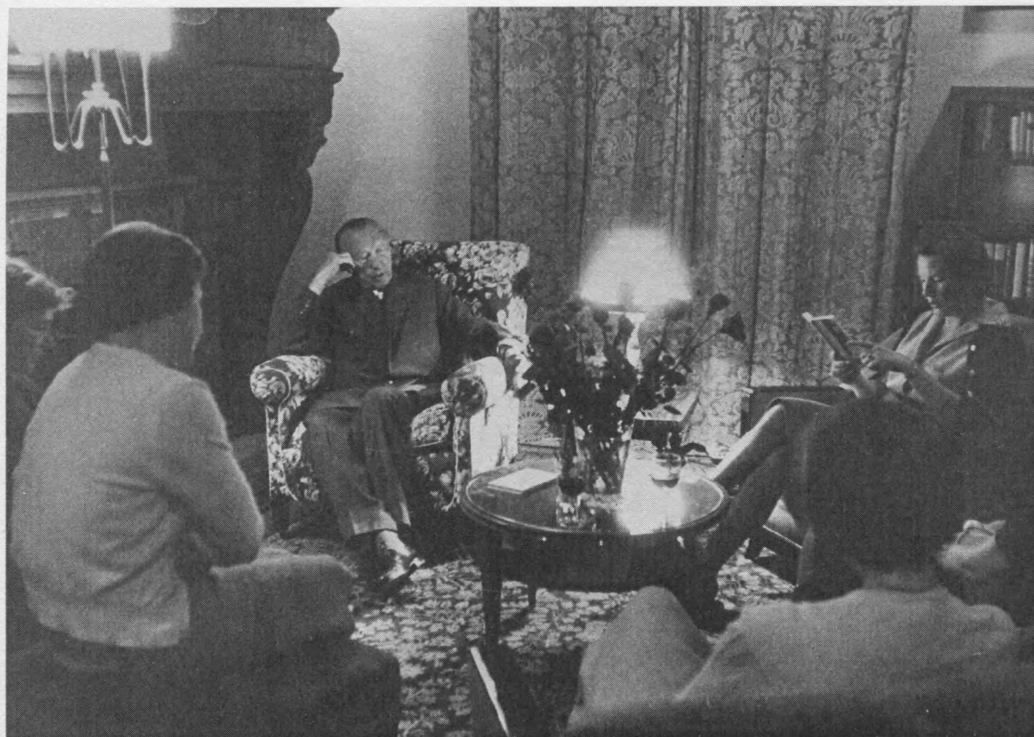
»Der Heilige Christopherus wird meist als alter Mann dargestellt«.

Wenn man sich fordert und nicht gehen läßt, so die Alters-Forschung, kann man lange und gut leben.

Die Personen, an die wir dabei denken können, sind keine Ausnahmen. Viele Menschen haben die berühmte Großmutter, die knapp 90 oder mehr Jahre erlebte.

Leit-Bilder: eine Promenade alter tüchtiger Menschen.





Der Philosoph Ernst Bloch war in hohem Alter eine faszinierende Person von höchster Intelligenz. Heute wäre er nicht mehr fast blind, denn die Augen-Medizin hat gigantische Fortschritte gemacht.

Der Philosoph Hans Georg Gadamer wurde über 100 Jahre alt – in großer Frische.

Marinus Wibaut hat in den 1920er Jahren in erheblich fortgeschrittener Lebens-Zeit als Beigeordneter in Amsterdam das großartigste Wohnungs-Programm des 20. Jahrhunderts durchgesetzt: Amsterdam Süd. Es verband eine soziale Haltung mit einer großartigen künstlerischen Gestaltung.

Konrad Adenauer wurde mit 73 Jahren Bundeskanzler – und blieb es in schwieriger Zeit 14 Jahre lang – bis zum 87. Lebensjahr. Auch seine Gegner bewunderten, »wie der Alte das machte.«

Es gibt eine große Zahl von Schauspielern, die auch im Alter große und überzeugende Rollen spielten, zum Beispiel Therese Giehse und Bernhard Minetti.

Bis ins hohe Alter wirkte Mutter Teresa in Indien in den schwierigsten Umständen.

Tonino Guerra wurde 2004, mit 85 Jahren und nach wie vor tätig, als der größte lebende Drehbuch-Autor des Films geehrt.

*Bundeskanzler mit
73 Jahren – 14 Jahre
lang bis ins Alter
von 87 Jahren.*

Michelangelo Antonioni bekam mit 80 Jahren einen Schlaganfall, war dann halbseitig und in der Sprache gelähmt – und machte noch mehrere Filme.

Vom Werkbund-Mann Walfried Pohl kam an seinem 75. Geburtstag in Bonn ein eindrucksvolles Spektrum seiner Tätigkeiten zum Vorschein.

Wolfgang Meisenheimer war Dekan einer Architektur-Fakultät und ist nach seiner Emeritierung Chef der Werkbund-Akademie.

Der Architekt Werner Ruhnau ist mit über 80 Jahren immer noch in vielen Bereichen anregend tätig.

Heinz Döhmen regte mit 75 Jahren in Mönchengladbach ein spannendes Projekt an: Das Fußball-Stadion, in dem elf Jahre der weltbeste Fußball gespielt wurde, nicht abzureißen, sondern darin Terrassen-Häuser einzubauen. Der Bildhauer Lerche wollte auf das Spiel-Feld Figuren stellen. Leider fand das einzigartige Projekt, das dem Fußball ein Stück Kultur hätte geben können, kein Echo im »Autismus pur des Fußballs« (Frank Münschke).

Junge Alte – mit was für einem Lebens-Werk auch noch im Alter.

Der venezianische Renaissance-Maler Tizian wurde 99 Jahre alt.

Goya wurde 82. Degas 83. Der holländische Maler Frans Hals 86. Liebermann 88. James Ensor 89. Menzel 90.

Die Bildhauerin Käthe Kollwitz wurde 78 Jahre alt. Donatello 80. Der Bildhauer, Maler und Architekt Michelangelo erreichte 89 Jahre – dank viel körperlicher Bewegung und wachem Geist.

Der Fotograf Hilmar Pabel war bis kurz vor seinem Tod mit 90 Jahren aktiv – in einer Kampagne im Ruhrgebiet.

Heinrich Mann wurde 80. 82 Jahre wurden Theodor Fontane, Tolstoi und Selma Lagerlöf. Goethe 83. Ebenso Victor Hugo. Voltaire wurde 84. Auch Gerhard Hauptmann. Shaw erreichte 94. Ernst Jünger ist schon einiges über 100 Jahre alt.

Der Komponist Cherubini wurde 82 Jahre. Kurz vor seinem Tod komponierte er die Oper ›Falstaff‹. Der Komponist Richard Strauß erreichte 85 Jahre. Der Opern-Komponist Giuseppe Verdi 88.

**Ein Lexikon der
konkreten
Fähigkeiten in
Dritter Lebens-Zeit.**

Initiative älterer Leute?

Seit den späten 1960er Jahren gibt es Bürgerinitiativen. Zeitgleich mit der Studenten-Bewegung. Bürgerinitiativen haben das Land mehr verändert als die Studenten.

Sie arbeiteten in vielen Bereich: Rettung von alten Städten, Denkmal-Schutz, Erhaltung von Arbeiter-Siedlungen und Fabriken d. h. Industrie-Kultur, soziokulturelle Einrichtungen, Natur-Schutz, Ökologie, Schule, Anti-Atombewegung und vieles mehr.

In diesen Initiativen spielen – auch heute – Ältere jenseits der 60 eine bedeutende Rolle, oft sind sie die Häuptlinge.

Die meisten Bürgerrechtler waren und sind ältere Menschen.

An den Info-Ständen auf den Straßen und Festen sehen wir viele Ältere, die sich in den Dienst einer Sache stellen und dafür öffentlich eintreten. Sie sind in Arbeits-Gruppen tätig. Da gibt es frühere Betriebsräte, emeritierte Hochschullehrer, pensionierte Studienräte.

Eine Bürgerinitiative erkämpfte den Weg rund um den Baldeney-See an der Ruhr in Essen.

Die alte Frau Grete Damberg in der Siedlung Holstein in Dortmund-Asseln hielt in den 1970er/1980er Jahren lange Zeit den Dortmunder Oberbürgermeister Samtlebe in Atem.

Der Motor der Bürgerinitiative Heimaterde in Mülheim an der Ruhr, die die große Siedlung (1917 von Theodor Suhnel) unter Denkmalschutz bringen will, ist Dietmar Berg, pensionierter Krupp-Arbeiter und früherer Betriebsrat.

In Essen ließen CDU und SPD die Forderung vieler Bürger vor die Wand fahren, die wenigen noch vorhandenen Frei-Flächen vor dem Zugriff von Bau-Spekulanten zu schützen. Daher bildeten sich Bürgerinitiativen, angeführt vor allem von Älteren. Sie kooperieren miteinander – zu drei Zielen: Stadt-Umbau mit Lebens-Qualitäten, Freiflächen-Schutz, Bürgerbeteiligung.

Sie beklagen die Sach-Ferne und den Lobbyismus in der Politik: »In den Parteien verschleißen sich die Leute auf einer Macht-Ebene. Weil es um Job-Chancen und Pfründe geht.«

Man könnte leicht ein ganzes Buch schreiben, das die Fähigkeiten älterer Menschen in Bürgerinitiativen darstellt.

Viele Menschen staunten, wenn sie den »jungen« über 70 Jahre alten Zukunfts-Professor Robert Jungk durch die Lande ziehen sahen, um Menschen zu stärken, wo immer sie initiativ waren.

Einmal wurde er gefragt, was die Treib-Kraft seiner Energie selbst in nahezu ausweglosen Situationen sei. Er antwortete: »Die Menschen-Würde.«

Treib-Kraft:
Menschen-Würde.

Der 84jährige italienische Dichter und Film-Autor Tonino Guerra funktionierte listig einen Werbe-Spot um: »Der Optimismus«, ruft er 2004 täglich mehrere Male im 1. Kanal durch Italien, »ist das Parfüm des Lebens.«

Treib-Kraft:
Optimismus.

Es gibt sie in sozialen und karitativen Organisationen und Netzen – sie wird seit langem überproportional von Älteren getragen.

Ehrenamtliche
Arbeit.

Wenn es nicht mehr genug Steuer-Geld gibt, muß die Musik-Schule schließen. Aber was machten die Leute vorher? Sie sangen. Volks-Lieder. Sie machten viel mehr Musik. Was sollen sie in Zukunft tun? Vielleicht wächst eine Bewegung von Älteren, die ehrenamtlich die Kinder in der Stadt und in den Stadt-Vierteln wieder zum Singen anleitet.

Arbeits-Potentiale. Es geht darum, das Alter zu nutzen.

Noch sind viele Menschen wenig flexibel. Daher muß Flexibilität geschult werden – schon sehr früh und bis ins hohe Alter.

Der einzelne, die Gesellschaft und die Wirtschaft verschenken sinnhafte Arbeits-Potentiale. Umdenken ist notwendig. Weithin macht die Wirtschaft einen sklerotierten Eindruck – und nicht die, die sie entläßt.

Entscheidend sind Veränderungen der Wert-Vorstellungen.

Man muß ja nicht in dem Moment am meisten arbeiten, wenn man Kinder kriegen will. Dann arbeitet man später länger.

Viele Menschen haben in hohem Alter noch hohe Fähigkeiten.

Die Arbeits-Fähigkeit des 50jährigen ist nicht anders als die des 30jährigen. Und die des 70jährigen ist ein wenig anders – sie hat andere Nachteile, aber auch andere Vorteile.

Es darf auch die Frage gestellt werden: Welche Business-Modelle lassen sich für Ältere entwickeln?

Konkrete Solidaritäten. Ältere üben überproportional in der faktischen oder ideellen Rolle von Großmutter und Großvater solidarische Hilfe-Stellung für Jüngere aus, wenn sie in Bedrängnis oder in der Klemme oder in Entwicklungen sind.

Sie tun dies sehr häufig auch finanziell. Oft unterstützen sie ihre erwachsenen Kinder und auch noch die Enkel.

Es sind überproportional Ältere, die solidarische Tugenden praktisch und beispielhaft ausüben.

Politik-Fähigkeit. Ältere bilden einen überproportionalen Anteil an politischen Demonstrationen.

Ihre Vorteile: Sie haben die Erwerbs-Arbeit hinter sich – stehen also unter keinem Risiko, den Arbeits-Platz und das Einkommen zu verlieren. Rentner sind unabhängig. Sie besitzen sehr viel Lebens-Erfahrung. Sie können selbstbewußt sein. Oft haben sie Lust auf ein aktives Drittes Lebens-Alter (*terza età*) – ein großartiges italienisches Wort. Viele suchen ihrem Leben, bevor es dahingeht, noch einmal einen tiefen Sinn zu geben. Manche arbeiten auch ab: den Frust aus negativen Erfahrungen des Erwerbs-Lebens.

Solche unabhängigen Menschen, die oft Persönlichkeiten sind, werden von Etablierten gefürchtet. Denn sie lassen sich nicht in die üblichen Git-

ter der hochentwickelten Disziplinierungen einpassen lassen, wie sie Parteien und Institutionen gegen Kreative praktizieren.

In der Politik gilt meist: Die Sache wird von der Gruppen-Dynamik so zugerichtet, daß sie bestimmten Interessen entspricht. Diese Gruppen-Dynamik ist eine negative Disziplinierung der meisten Sach-Verhalte – das schafft viele Frustrationen, wenn jemand auch in seiner Karriere von dieser Art Politik abhängig ist. Diesen Frust kann er, wenn er im Alter unabhängig wird, abarbeiten – in vielerlei Weisen. Produktiv wird dies in Bürgerinitiativen. Lothar Späth: »Ich sage nur meine Meinung. Ich weiß nicht, wer noch meiner Meinung ist. Ich bin jetzt in der Alters-Klasse, in der ich das tun kann.«¹⁹

Ältere nutzen überproportional die kulturellen Einrichtungen. Dadurch legitimieren und finanzieren sie sie.

Nutzung von kulturellen Einrichtungen.

Die Älteren sind nicht nur Operetten-Publikum (auch dies darf es geben), sondern sie erscheinen in allen Gattungen.

Die Kompetenz von Älteren ist für die Gesellschaft sehr wichtig.

Impulse zur Demokratisierung.

Je mehr der Anteil der alten Menschen wächst, desto mehr solcher aktiven Leute könnte es geben.

Dies ist eine Perspektive für eine Zukunft, in der dann an der Basis »mehr Demokratie gewagt« wird.

Die Älteren brachten und bringen in die Bürgerinitiven sehr viel Kompetenz ein, weil sie in vieler Hinsicht Erfahrungen haben. Dies ließe sich im einzelnen an konkreten Initiativen nachweisen.

Erhöhung von Kompetenz.

Dieser Sach-Verstand war und ist häufig dem Sach-Verstand von Lobbyisten, Verwaltern und Politikern überlegen.

Es ließe sich im einzelnen zeigen, daß die gesamte Gesellschaft sehr viel davon profitiert hat.

Erfahrene ältere Menschen bringen für solche Initiativen ein ganz anderes Zeit-Budget mit als sie zuvor im Arbeits-Leben hatten.

Erweitertes Zeit-Budget.

Unter solchen Aspekten kann sich die Gesellschaft nur freuen, daß der Grad an Kompetenz steigen wird. Und damit auch die Herausforderung an wenig kompetente Etablierte. Positiv gesagt: Es steigt auch die Unterstützung von kompetenten Etablierten in kontroversen Auseinandersetzungen.

Unterstützung.

Dies kann der Gesellschaft nur nutzen.

Wie hoch ist der Lohn-Anteil, der einer Bequemlichkeit gewidmet wird, die nicht notwendig ist? Über den Daumen: 30 Prozent.

Selbst wieder mehr machen.

Die Bequemlichkeit hat so vieles abgeschafft! Wenn wir uns daran wieder erinnern, finden wir riesige Ressourcen.

Mit weniger Geld werden wir herausgefordert, zu entdecken. Und dann uns manches selbst zu machen.

Convenience food das heißt Bequemlichkeits-Essen. Ready to use. Aus der Tiefkühl-Truhe.

Durch die Truhe, die immens viel Elektrizität verbraucht, kostet das Gekaufte noch einmal viel mehr.

Es schmeckt nicht.

Es ist nicht gesund.

Man kocht nicht – man muß es nur auftauen.

Wenn wir Zeit haben, können wir die Lasagne selbst machen. Und mit fünf Nachbarn essen. Die Sachen aus dem Garten holen.

Vieles läßt sich kompensieren – und daraus erst ziehen wir den wirklichen Gewinn.

Was war da Fortschritt, wenn er zum Rückschritt in eine abstumpfende Bequemlichkeit führt – und wie ist der Rückschritt fortschrittlich, wenn er uns aus einer reduktiven Lebens-Weise wieder heraus holt.

Antworten. Kennen Kinder die Welt? Erfahren sie Fisch als Kasten-Fisch? Kommt der Fisch als Fisch-Stäbchen auf die Welt?

Wie sieht Spinat aus?

Entsteht der Strom in der Steck-Dose?

Damit ein Kind, das in vielen Bereichen in einer Erfahrungs-Enge lebt, auf seine Fragen gute Antworten bekommt, braucht es vielleicht wieder eine Oma und einen Opa – oder jemanden, der sein Opa oder seine Oma sein könnte. Eine zweite Oma und einen zweiten Opa.

Adoptiv-Großeltern. Die Industrie-Epoche hat für die Städte weithin den Zwei-Generationen-Haushalt geschaffen. Das läßt sich nur ändern, wenn man findig ist: Der drei Generationen-Haushalt hat sehr viel für sich – ist aber nicht leicht machbar, meist nur durch adoptierte Großeltern.

Dadurch erhalten Kinder weit mehr Förderung.

Sie bekommen mehr Bezugs-Personen.

Sie können mehr Lebenserfahrungen aufnehmen.

Auch die Freundin der Enkel-Tochter sagt Oma. Es kann ein wunderbarer Luxus sein, daß demnächst ein Kind vier Omas und Opas hat.

Wer klein und jung ist, konnte sich noch niemals in der Menschheits-Geschichte aus einem solchen Füllhorn an Erfahrungen bedienen.

Aus solchen Beispielen kann die einzelne Generation wieder lernen, mit anderen Generationen umzugehen und sie produktiv zu nutzen.



Die Lehre gilt nicht nur dem Verhältnis von Enkel und Großeltern, sondern später auch einem besseren Verhältnis vom Schüler zum Lehrer.

Denken wir auch daran, daß im Leben oft ein Älteren in einer Hierarchie über einem Jüngeren steht: Wen die beiden nicht gelernt haben, miteinander umzugehen, entwickelt sich kein vernünftiges Verhältnis, sondern ein produktionsarmer Kampf der Generationen – oder wenig menschliche Unterwerfung oder Herrschaft.

Der früh pensionierte Großvater hatte als Eisenbahner Freifahrt. Als kleiner Junge bin ich durch das ganze Land gekommen. Nebenan hat ein Eisenbahner dasselbe – aber er nutzte es fast nie. Er hat ein Auto. Wie bitte?

Die Enkel kommen in eine komfortable Lage: Sie erhalten mehrere Großväter.

Eisenheim in Oberhausen läßt sich als ein Versuchs-Feld studieren.

Es kann eine Chance sein, daß Menschen von einem bestimmten Alter an nicht mehr so effektgesteuert sind. Daß sie wissen, was sie wollen. Daß sie nicht mehr jedem Hirsch hinterher rasen. Dann gibt es viele Möglichkeiten, in allen Bereichen qualitative Aufwertungen zu machen.

Die Siedlung schafft es, daß sich Menschen in öffentlichen Bereichen bewegen.

Ein Nachmittag mit den adoptierten Großeltern: La dolce vita – für alle Beteiligten!

Der Wert des Großvaters.

Die Siedlung.

Hannah kann sich in der Siedlung ziemlich gefahrlos herumtreiben: staunen, entdecken, Menschen kennen lernen, helfen, anfassen.

Man kann sich vorstellen: Hannah hat viele Großmütter und Großväter. Der eine bringt ihr das Skribbeln bei. Der andere Geige. Der dritte, wie man eine Waschmaschine repariert.

Die alte Siedlung Eisenheim kann sehr modern sein.

Haus-Besetzen. Das war in den 1970er Jahren der Vorkurs zum Leben. Die Tochter Bettina lernte mehrere Hand-Werke. Und soziales Verhalten – auch die Fähigkeiten des sozialen Dirigierens und Anführens. In diesem Prozeß emanzipierte sie sich.

Immer wieder heißt es: Das wichtigste Studium ist das Verhalten.

Es gibt immer wieder etwas zu besetzen – gegen Spekulanten. Dabei können wie in den Bürgerinitiativen im Ruhrgebiet in den 1970er Jahren viele alte Menschen mitwirken, in unterschiedlichen Rollen. Die Leute von Rheinpreußen in Duisburg machten vor dem Rathaus und dann vor einer Bank in Frankfurt einen Hunger-Streik, der viel Aufsehen erregte.

Geschichts-Schreiber. Werner Kian, Jahrgang 1927, beendet 2004 ein umfangreiches Werk: Die Geschichte und Gegenwart seiner kleinen ›Siedlung Runde Hecken‹ in Duisburg-Neumühl. In dem spannenden Werk setzt er den Bergarbeiter-Familien, die darin selbst bauten, ihrem Leben, dem harten Kampf gegen Diffamierung und Abriß sowie der Rettung ein DenkMal! Der Schriftsetzer und später Werkstatt-Lehrer in einer Behinderten-Schule gründete die Bürgerinitiative, kämpfte mit Erfolg und kümmert sich noch heute um die Siedlung. Mit Stolz sagt er: »Ich habe mir alle Fähigkeiten für diese Arbeit und für die Geschichtsschreibung selbst angeeignet.«

Vermittlungs-Leistungen. Eine komplexe Gesellschaft benötigt in vielen Ebenen gewaltige Vermittlungs-Leistungen.

Provokationen. In den Niederlanden haben 1966 die jungen Provos und 1970 die jungen Kabouter eine in der Regenten-Mentalität erstarrte Gesellschaft provoziert und nachhaltig verändert. Wir brauchen so etwas immer wieder – aber seit den 1980er Jahren sind es leider kaum die Jungen, die Lust dazu haben, sondern viel stärker die Älteren.

Die Provokation muß allgegenwärtig sein.

In der Pfalz heißt es: der Großvater ist beim Schaffen. Er schafft etwas. Der Großvater ist hierdurch öffentlich. Das ist mehrdimensional und mehr als nur eine Denke in Erwerbsarbeit.

Gute Provokationen findet man in vielen Situationen, wenn man hinschaut. Da hat in Wuppertal der kleine Paul einen Opa, der die Elefanten pflegt – im Zoo. Das könnte alle Wuppertaler Kinder entzücken.

Mehrdimensionalität muß man direkt neben Haltung stellen.

Die alte Aufgabe: Wie bringt man Bürger zum Mitgestalten? Das ist der Sinn der Polis. Das ist völlig konträr zu dem, was wir in den letzten 20 Jahren getrieben haben.

Der Sinn der Polis.

... dann kriegt der alte Wilhelm auch noch eine Massage, die er sonst nie bekäme.

Tausch.

Tausch ist seit jeher am billigsten gewesen. Vor allem, wenn nicht viel an Geld da ist, aber Fähigkeiten zu Arbeits-Leistungen.

Man kann es überall ziehen, selbst auf den Dächern. Beispiel: Neapel. Wenn das Geld knapper wird, ist es gut, eine solche kostenlose Ressource zu haben.

Gemüse.

Wieviel »Ausstattung« braucht man eigentlich? Der Amsterdamer Maler Albert Carel Willink (ca. 60 Jahre alt): »Matthilde will ein prächtiges Haus bauen lassen. Einen Palast mit einem Atelier. Sie ist wahnsinnig besitzgierig: Haben, haben, haben. Ich hab allein Essen und Trinken, Kleider und Geld für die Steuer nötig.«

Einfachheit.

Wo wir für Kinder gestalten, entwickeln wir gern ein hohes Maß an Szenerie, weil wir wissen, daß Kinder dies lieben und es ihrer menschlichen Entfaltung dient.

Gestaltung für das Kind in der Frau und das Kind im Mann.

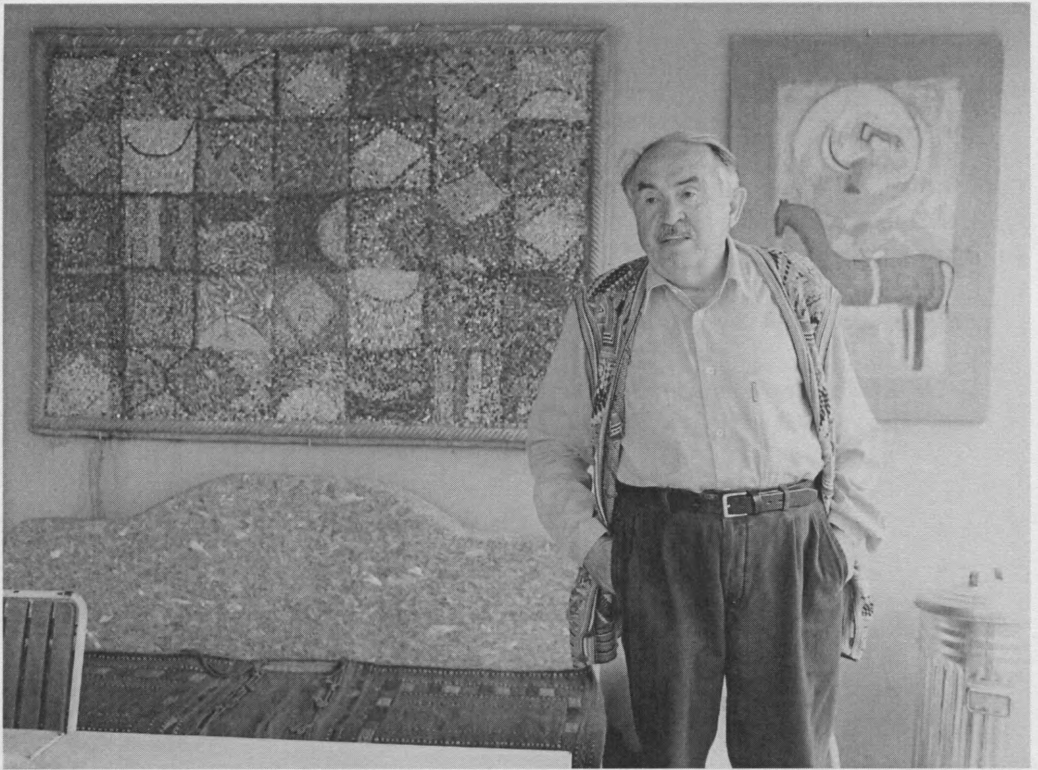
Wir können als Erwachsene den Schreibtisch, den Computer, die Bücher durchaus für ungemein wichtig halten, aber das Kind im Mann oder in der Frau auszutreiben, bekommt uns nicht gut. Daher schaffen sich menschlich entfaltete Leute – neben ihrer Computer-Arbeit – ein Ambiente, in dem sie möglichst noch vieles davon wiederfinden, was sie nicht nur als Kinder benötigten, sondern auch als Erwachsene.

Tonino Guerra, Dichter und Drehbuch-Autor für Fellini, Antonioni, Angelopoulos und andere, erscheint nach den Ziffern (1920 geboren) uralte – aber er hat eine wunderbare Art, auch wie ein Kind zu erscheinen. Er mischt in seiner Poetik Alters-Weisheit und die Erfahrungen der Kindheit.

Die Kindheit im Alter.

Die Migranten streben die klassischen Einkommens-Karrieren an, aber keine Bildungs-Karrieren. Dadurch bleiben sie auch in den Einkommens-

Patenschaften.



Karrieren zurück. Ihre Bildungs-Lage rangiert weit hinter den Einheimischen. Das führt zu Problemen.

Bislang hat die Politik für dieses Problem nicht die mindeste Problemlösung – sehr zum Nachteil des Landes. Sie ist schlicht blind.

Man könnte sich vorstellen, daß in den Städten die Dezernenten für Bildung durch einen Libero eine Tätigkeit organisieren lassen: Ältere Mitbürger übernehmen Patenschaften für Migranten-Kinder. In Milieu solcher Großväter und Großmütter lernen die Kinder sowohl die einheimische Kultur wie die Sprache.

Städte zum Genießen herrichten.

In Amsterdam kann man am Wochen-Ende auf den Grachten sehen, wie sehr in den Booten viele Menschen ihre Stadt genießen. Oft steht da ein Bier. Wo gibt es hierzulande eine Stadt zum Genießen?

Stadtplanung soll sich vornehmen, die Stadt zu gestalten: zum Genießen.

Ein zweites Leben.

Dinge, die nicht gelungen sind, aufgeben können. Rückbauen von Dingen, weil du sie nicht mehr brauchst.

Du kannst ein neues Leben anfangen.

Der Bau-Beigeordnete, ein harscher Tiefbauer, studiert jetzt Geschichte. Eine andere Qualität. Er holt nach, was er zuvor ignoriert, bagatellisiert, versäumt hat – vor lauter eng funktionalisierter Karriere. Er wollte nach dem Ende der Erwerbs-Tätigkeit etwas ganz anderes machen als im Beruf.

Allerdings hat er noch nicht kapiert, daß es zu seinem Beruf gehört hätte.

Umwelt-Ministerin Bärbel Höhn sollte einzelnen Älteren Förder-Gelder geben – für soziale Experimente in der Ökologie – denn Ökologie ist seit alterher das menschliche Hauswesen.

Veränderte
Förder-Praxis.

Die Großstädte, vor allem die Industrie-Bereiche sind seit jeher überfüllt. Und deshalb ist im Grunde alles teuer – zieht man den Schnäppchen-Markt ab. Insgesamt kostet das Leben dort weit mehr als in Klein- und Mittelstädten.

Entzerren
der Ballungen.

Die meisten Menschen leben nur in der Großstadt, weil sie dort einen Arbeits-Platz haben. Denn die Großstadt konzentriert die Arbeits-Plätze – bietet vor allem ein breites Spektrum an.

Hinzu kommt der Mythos des Bedeutenden, der an der Großstadt haftet – und viele Menschen möchten dabei sein. Den Preis, den sie dafür mit Lebens-Einschränkung bezahlen, rechnen sie nicht.

Aber muß man noch in der Großstadt leben, wenn sie sich keine Mühe gibt, die Lebens-Qualitäten zu verbessern. Wenn ein scheinbar durchgedrehter Oberbürgermeister Schramma den letzten Kölner aus der Stadt vertreibt, weil er seinen Blick auf die Großinvestoren fixiert – statt auf eine lebens- und liebenswerte Stadt?

Es kann eine Art »Go west-Bewegung« entstehen – in allen großen Städten. Statt eine teure Wohnung in einer teuren Großstadt weiter abzugeben, wird sie verkauft. Mit diesem Geld kann auf einem Dorf ein ganzes Gehöft erworben werden. »Dann kann noch einen alten Maler-Meister und einen Elektro-Meister mitnehmen – sie wohnen bei mir umsonst und helfen, das Gehöft wieder instand zu setzen.«

Auf diese Weise können die Ballungen in den großen Städten entzerrt werden.

In den Niederlanden ballt sich die Bevölkerung in der sogenannten Rands-Stadt, die schon ganz lange zur Kern-Region geworden ist – in Süd- und Nordholland. Sie holt wie mit einem Staub-Sauger die Leute zusammen – wegen ihrer Arbeits-Plätze und weil der Verkehr stets kurz vor dem Zu-

Staub-Sauger
für Menschen.

sammenbrechen ist. Die alten Pläne, durch Regionalplanung zu entzerren, sind längst zu den Akten gelegt – nicht weil sie schlecht waren, sondern weil der Sog zu stark wurde.

Grotesk: In Amsterdam und Rotterdam wird ein Zuzug von jährlich rund 0,30 Prozent (2004) als negativ dargestellt. Darüber kann man nur den Kopf schütteln.

Ein anderer Gebrauch
der Großstadt.

Wird die Großstadt wirklich in dem Umfang gebraucht, wie manche Leute behaupten? Eine genaue Untersuchung würde wahrscheinlich herausbekommen, daß die Leute sie viel weniger nutzen als angenommen.

Die wenigen Male, die sie wirklich genutzt wird, kann man sich auch anders organisiert denken: Die Älteren fahren einmal im Monat in die große Stadt, übernachten dort in sogenannten Hotels für Ältere, zu einem besonderen Preis, und gehen in die Oper, Theater, Museen u. a. Was in der großen Stadt geschieht, kann man leicht erfahren in Programm-Zeitschriften oder Internet.

Man muß nicht in der Großstadt wohnen, um die Besonderheiten der Großstadt mitzubekommen.

Unsere Region ist viel reicher als unser oft armes Gedächtnis und Vorstellungsvermögen meint. Da baute zum Beispiel der Licht-Künstler und Licht-Unternehmer Johannes Dinnebie, ein alter Mann von 80 Jahren, auf der Höhe in Solingen-Gräfrath einen weithin sichtbaren Wasserturm um: zu einem faszinierenden Licht-Turm. Hoch oben verwandelte er den Wasser-Behälter zu einem Raum mit der höchsten Raffinesse an Gestaltung des Lichtes. Sofort wurde er ein Wahrzeichen für das Bergische Land und für die Regionale 2006 – als ein sinngebender Leucht-Turm.

Johannes Dinnebie ist der bedeutendste Licht-Künstler des Rheinlands. In Jahrzehnten schuf er das Licht für rund 2000 Gebäude, für viele Kirchen und Hallen. Dazu zählen das Rathaus in Unna und der Hauptbahnhof in Oberhausen.

Der Solinger Licht-Turm ist eine Werkstatt: Hier experimentiert Johannes Dinnebie mit seinem Medium. Der vitale alte Mann zeigt auch eine ökologische Dimension: Man braucht nicht so viel Licht, wie manche Leute glauben – man kann mit wenig Energie wirkungsvoll sein – vor allem ästhetisch.

Die Nacht schafft ganz andere Atmosphären als der Tag. Jeder weiß: Tag und Nacht sind unterschiedliche Welten. Die Nacht lebt vom Traum. Nacht bedeutet Dunkel und Licht. Das ist der Stoff für Dramatisches – Theatermacher führen es vor. Ein manischer Theater-Gänger war der Maler Rembrandt: seine Bilder beschäftigen uns mit diesem Licht – es bringt uns zum Suchen und Nachdenken.

Seit jeher ziehen im lichtärmsten Monat Kinder mit der Laterne herum und sin-

gen dazu. Man vergißt hunderte sogenannter Events, aber nicht dieses einfache und prägende Erlebnis des Lichtes der Kindheit. In den 1920er Jahren verband man die Vorstellung der Großstadt mit der Faszination der neuen Energie, der Elektrizität, die mit nächtlichem Licht überraschte. Walter Gropius gestaltete 1925 das berühmte Bauhaus in Dessau – nach eigener Aussage ebenso für den Tag wie für die Nacht: als Erleben einer räumlichen Licht-Gestalt. Leider bauten in der Nachkriegszeit bequeme Auftraggeber und Architekten im Bauwirtschafts-Funktionalismus einzig für das Tag. Und so wurde die Nacht in unseren großen Städten ziemlich langweilig.

An Rhein und Ruhr setzte 1995/1999 die IBA Emscher Park eine Ouvertüre für eine Licht-Kultur – zuerst im Landschaftspark Duisburg Nord. Da wurde in eine Szenerie, wie sie kein Theater großartiger erfinden könnte, des Nachts ein aufregendes Schauspiel des Lichtes eingefügt: in die Konstruktionen von drei Hochöfen und ihre Schornsteine. Jetzt ist der Landschaftspark nach dem Kölner Dom die meistbesuchte Stätte des Ruhrgebietes – und nachts wohl der Spitzenreiter.

Das größte Fest des Ruhrgebietes, die »Nacht der Industrie-Kultur«, die alljährlich im Juli stattfindet, lebt von aufregenden Beleuchtungen, mit denen spannende Bauten wie der Gasometer Oberhausen oder das Schiffshebewerk Henrichenburg als traumhafte Phantasmagorien wahrgenommen werden.

Die Region produziert in ihren E-Werken die größten Quantitäten an Licht, aber bislang haben die zuständigen Ämter und Planer unsere Straßen nur funktional beleuchtet. Wir warten auf die Gedanken, mit Licht Schönheiten zu schaffen: mit ihm nachts atmosphärische und menschliche Räume zu bilden. Es kann eine Zukunft sein, wenn wir eine Kultur des Lichtes auf unseren Straßen entwickeln. Übrigens könnte die Region damit Export-Weltmeister werden.

Der Turm aus Licht in Solingen zeugt, wie sich auch auf dem Land eine Kultur des Lichtes entwickeln läßt.

In dem schönen Satz »Mir ist ein Licht aufgegangen« genießen wir eine Erkenntnis. Die Italiener sagen zur Aufklärung »Illuminismo« – das heißt: Erleuchtung. Ein wunderbares Wort! Auch städtische Szenerien könnten nachts mit dieser Phantasmagorie des Lichtes als Erleuchtung spielen.

Die Nächte werden nun wieder länger – und unsere Sehnsucht nach schönem Licht wird ebenso wachsen, wie wir jetzt noch kurze Zeit das Licht der langen Tage genießen.

**Innen-Lenkung statt
Außen-Steuerung.**

Die Schulen reden unentwegt vom vielen Stoff – aber das Problem liegt nicht beim Stoff, sondern im Charakter, wie einer mit dem Stoff umgeht. Wenn die Lokomotive zieht, lernt ein Schüler in kurzer Zeit das Mehrfache.

Schule.

Wenn er aber im Bremser-Häuschen steht, immerzu mit angezogener Bremse fahren will, ist es vergebens, viel Stoff in ihn hineinpressen zu wollen.

Überdies müssen die Leute ihr ganzes Leben lernen. Es kommt also nicht darauf an, daß sie in der Schule alles lernen, was sich der Minister, die Kommission und viele Lehrer vorstellen. Aber unumgänglich ist: Sie müssen Lust am Lernen lernen, dann das Lernen des Lernens – und was sie lernen, müssen sie wirklich gelernt haben.

Eine Technokratie der Schul-Behörde hat dies noch nicht begriffen.

Lebenslänglich liefere alles anders – und vor allem im Alter, wenn es den Schulen durch Reform im Kern gelänge, die Einstellungen der Menschen so zu formen, daß sie ihr Leben intensivieren.

In jeder Tätigkeit innerhalb und außerhalb des Erwerbs-Lebens kommt es darauf an, rasch den Kern zu erfassen. Wer dies gelernt hat, begreift besser und schneller, was immer ihm entgegen kommt.

Lebenslang
sich fortbilden.

Wenn dies so liefere, könnte die Gesellschaft sich wenigstens eine Schul-Klasse sparen. Sie muß nicht die Quantität in die zweite Dekade des Lebens stopfen, sondern den Sinn für Qualitäten wecken und intensivieren.

Das Ziel: An die Stelle der Außen-Steuerung, das ganze Leben hindurch, die Innen-Lenkung setzen.

Besser: Sie sollte die hier eingesparten Mittel für Lehr-Personen in die lebenslängliche Fortbildung stecken.

Es könnte doch in jeder Schule auch eine Abteilung Lebens-Kunst geben, wohin die Leute aus dem Viertel nachmittag oder abends kommen – vor allem die Älteren.

Studieren und reisen.

Der Buchhändler Arndt Wiebus in Oberhausen sagt: »Eben war ein vor kurzem pensionierter Studienrat bei mir. Ich sehe, was er für Bücher kauft – weit mehr denn jemals. Jetzt schnurrt sein Horizont nicht zusammen, sondern er öffnet ihn in erstaunlicher Weise. Er widmet sich jetzt Studien wie nie zuvor. Und er reist und reist und reist.«

Was müssen ältere
Leute lernen?

Nicht mehr jede Kleinigkeit an Veränderung ihres Körpers so ernst zu nehmen, wie sie es tun. Sie schlafen nicht mehr so wie mit 20 Jahren – und versuchen es, aber das endet im Frust. Sie müssen hinnehmen lernen, sich geschmeidig machen. Sonst kommen sie in den Horror, daß sie nur noch über Krankheiten reden.



Man muß den Leuten frühzeitig Mut machen, herauszufinden, was sie wirklich gut machen und wirklich gut können.

Wenn über einen gesagt wird, er ist ein guter Buchhalter, weil er das gut kann, – muß das nicht heißen, daß er das bleiben muß. Aber vielleicht ist er wirklich wirklich lieber ein Hunde-Züchter.

Manchmal erscheint es, als ob 80 Prozent der Menschen kastriert sind.

Darin liegt sehr viel Potential, das man wecken kann.

Hart formuliert, haben wir es dann mit einer Gesellschaft zu tun, in der der überwiegende Teil nicht mehr mit dem Gedanken herum läuft: O, was wird mit mir, wenn ich älter bin.

Theoretisch müßte die Gesellschaft freier sein.

Es kann sich im Grunde ganz wesentlich im Leben ändern.

- Du kriegst eine zweite Chance.
- Du mußt dich nicht an den vorgegeben Karriere-Wegen orientieren.
- Du hast im Alter eine wunderbare zweite Jugend.
- Du bist freier denn je.
- Du hast deine Grund-Versorgung.
- Du hast Lebens-Erfahrung.
- Du kannst vieles schneller entscheiden.
- Du hast viel mehr Übersicht.

- Hast sehr vieles schon gelernt und kannst darauf aufbauen.
- Du hast dir schon viel Ressource verschafft.
- Kennst viele Leute.
- Du hast Vergleichs-Möglichkeiten.
- Du hast Lust, Lebens-Sinn zu realisieren.
- Du lebst nicht mehr nur für den Augenblick in großer Hektik.
- Die Lebens-Zeit wird dir immer wertvoller.
- Du weißt, was Werte sind.
- Der Grad der Konzentration ist höher, weil du die Aufgabe verstehst.
- Deine Verknüpfungs-Fähigkeit ist besser entwickelt.
- Du mußt nicht konkurrieren und kannst daher leicht abgeben, verteilen, Mentor sein.
- Du bist nicht mehr ehrgeiz-zerfressen, sondern sinn-hungrig – das ist ein gewaltiger Unterschied.
- Wahrscheinlich bist du daher auch ein besserer Team-Spieler oder sogar ein Moderator.

Jahrhundertlang spielten in den öffentlichen Angelegenheiten die »weisen Männer« eine Schlüssel-Rolle, zu zeigen an Italien.

Klassisch: im Namen der Rose.

Ein Alters-Entwurf.

Der alte Peter Ustinov.

- Jetzt jetzt sind sie da.
- Der Begriff der Lebens-Leistung.
- Du bist der Großvater von ... Willi Wittke, der zweite Großvater ...
- Die Großmütter sind wild auf ihre Enkel.
- Im zweiten Leben kommt alles noch einmal hoch – aber nun qualitativ verfeinert, entschleunigt, komplexer.
- Die Gesellschaft kann wieder komplexer werden.
- Das Korsett des engsten Verwertungs-Zwanges wird abgeworfen und in der Gesellschaft geöffnet. Es erfährt Widerspruch und Gegenbilder.
- Es wird mehr Diskurs geben.
- Und mehr Widerstand.
- Aber man muß dranbleiben. Sich nicht gehen lassen. Nicht abschalten, sondern sich verändern.

Was du nicht tun darfst.

Was du nicht tun darfst. Was du nicht weiter tun darfst.

- Annehmen, daß du mit dem Abitur schon alles weißt.
- Feste Bilder pflegen.
- Bildung in enger Weise funktionalisieren.
- Nicht einzig an die Sache denken. Denn es gibt auch die Menschen.
- Angst vor Gefühlen haben.

Das ist eine wichtige Maxime für jedes Lebens-Alter. Sie gehört zu einem guten Umgang mit dem Körper, mit den Gefühlen und mit der Intelligenz. Sorgfalt.

Im Alter muß man besonders sorgsam sein.

Eine ältere Frau fällt immer wieder die Treppe herunter. Eine Untersuchung stellt fest: Das liegt nicht an Aussetzern. Nur ihre Sorgfalt setzt aus – sie vernachlässigt sie, weil sie ihr Verhalten bagatellisiert, ignoriert, nicht wichtig nimmt, dies mit Ausreden verkleidet.

Schon den Kindern bringt man bei: Lauf nicht durch die Gegend als Hans Guck-in-die-Luft! Dies gilt für alle. Ein guter Fußball-Spieler besteht auch aus der Fähigkeit, besonders aufmerksam hinzuschauen, wie er sich verhalten kann.

Viele alte Leute klinken sich aus, infantilisieren sich freiwillig. Das hat überhaupt nichts mit einem biologischen Alters-verfall zu tun, sondern einzig mit einem falschen Bild vom Alter: daß man sich jenseits der 60 gehen lassen kann.

Es ist viel Aufklärung notwendig, damit das Alter vernünftig und produktiv wird.

Die Alters-Forschung hat festgestellt, daß Menschen, die sich intelligent und wach halten, erheblich länger als andere leben. Sie werden belohnt – mit Leben! Belohnt durch Leben.



Selbst-Disziplin. Alle Menschen müssen ihre Lebens-Weise durchdenken. Ein bißchen davon gibt es seit Tausenden von Jahren – die Volkskundler und Ethnologen könnten es uns zeigen.

Aber wir wollen sowohl leistungsfähig sein und lange leben. Ältere Leute müssen ihre Lebens-Weise gut disponieren.

Dazu gehört eine Menge Selbst-Disziplin, zum Beispiel genug zu trinken, damit es den wichtigen Nieren gut geht.

Das Leben ist immer Krisen-Bewältigung. Das beginnt mit den Kindern. Wieviel Gefahren lauern überall – und die Eltern kümmern sich darum. Bezeichnend ist die doppelte Bedeutung des Wortes »sorgen« – als Furcht (»Ich habe die Sorge, daß ...) und als versorgen. Die Pubertät ist eine immense Krise – das Problem des Lebens ins Offene, die Unsicherheit über seinen Sinn-Entwurf und vieles mehr.

In der Krise mitten im Leben (Midlife-Krise) sind Menschen in Unsicherheit, ob das, was sie tun, wirklich das ist, was sie eigentlich wollten – es erscheint ihnen unumkehrbar, das führt zu starken Irritationen.

Im Alter fragen sich Menschen, was sie getan haben, ob ihr Leben nicht vielleicht ganz anders verlaufen sollte. Sie fürchten den Tod.

Der Übergang von der Erwerbs-Arbeit in den sogenannten Ruhe-Stand ist oft ein »Pensions-Schock«. Denn nicht wenige ließen sich von der Erwerbs-Arbeit nahezu total strukturieren – und erleben nun ihre Aufgabe als einen starken Sinn-Verlust.

Aber auch das normale Leben wird von vielen Menschen als Krise empfunden. Viele fragen sich, ob sie die Anspannung in vielen Berufen durchstehen werden. In den USA gehen außerordentlich viele Menschen zum Psychologen. Diese sind meist nicht als Berater für eine komplexe Existenz tätig, sondern nur als Stabilisatoren des Erwerbs-Lebens: eine Art Doping für die Leistungs-Gesellschaft.

Der Umgang mit den Krisen. Er ist oft kurzatmig – nicht mehr als eine mentale Krücke, immer kurz vor dem Zusammenbrechen und der Aufgabe.

Das liegt daran, daß die Krise von den Harmonie-Bildern einer naiven, wenig reflektierten Gesellschaft, verstärkt durch die Gehirn-Wäsche der Werbe-Industrie, als Absonderliches, als Abgrund, als Hölle vorgestellt wird.

Eine nachdenkliche Gesellschaft würde sagen: Die Krise ist das Normale. Jede Treppe ist gefährlich. Auch das Autofahren. Es gibt die Müdigkeit am Abend und schon mehrfach am Tag. Wettkämpfe sind symbolischer Ausdruck der Krise: Man kann Verlieren. Und das Gewinnen ist mühsam. Schon das Aufstehen kann mühsam sein. Und dann die vielen täglichen Probleme!

Wir bewältigen dies alles glänzend, wenn wir uns sagen: So ist das Leben. Wir müssen uns alles ständig neu aneignen – das können wir, weil wir gelernt haben und weil es uns gefällt, uns ständig zu beweisen. Wir können jeden Tag viele Male stolz sein, daß wir etwas geschafft haben. Daß wir Probleme zu lösen imstande waren.

Das Lernen. Täglich dranbleiben und lernen! Der Alltag ist durch das ganze Leben hindurch eine Werkstatt, in der wir wie die guten Gesellen und Meister mit jedem Auftrag nachdenken, entwerfen, ausführen.

Krisen zu bewältigen heißt: sich täglich sagen, ich muß lernen.

Lernen ist eine fröhliche Arbeit, sich Sinn zu verschaffen.

Es ist ein fatales Bild, das sich viele ältere Menschen von sich selbst machen, wenn sie beschließen, jetzt nicht mehr zu lernen.

Was unterscheidet solche Menschen von den problematischen Jugendlichen, die das Lernen verweigern?

Diese Haltung, in welchem Lebens-Alter sie erscheint, macht Menschen völlig überflüssig zu Sozial-Fällen.

Um keine »„lebenden Toten« (»Living dead«) vor dem Tod zu produzieren, muß eine Gegenstrategie eigentlich lauten: Wer beim Ausscheiden aus dem Erwerbsleben keine konkreten Zukunfts-Pläne hat, tritt automatisch in einen mehrmonatigen »Zivil-Dienst 2er Ordnung« ein, der den »Ruhe-Ständler« in seiner Neuorientierungs-Phase begleitet.

Stichworte hierzu:

- Lebens-Schule
- grünender Zweig

Eine Form des »Zivildienstes 2. Ordnung« könnte beispielsweise eine Rolle als »Migrations-Unterstützer« sein.

In den Altersheimen bietet sich uns oft ein schreckliches Bild: Viele Menschen klagen über Einsamkeit. Das ist tatsächlich beklagenswert. Aber wir müssen uns jetzt fragen: Wie kam es dazu? Sie fiel nicht vom Himmel. Untersuchen wir den Tatbestand, dann stellen wir immer wieder fest: Wer im Alter einsam ist, wollte es schon früher sein – oft von Jugend auf. Wir finden viel Arroganz und Verachtung der Mitmenschen. Wir sehen, daß der bequeme Weg gesucht wurde – das bedeutete: Kontakt-Abweisung, Aus-dem-Weg-gehen, Mißtrauen, Konflikt-Scheu, Rückzug beim geringsten Problem, Sich-Einrichten in einer Art Klause. Die Quittung dafür erhalten diese Menschen dann im Alter.

Wer nicht einsam sein will, muß beizeiten anfangen, seine Kontakt-Fähigkeit zu trainieren. Er muß lernen, auf Menschen zuzugehen. Nördlich

Der Schlüssel dazu.

Zivil-Dienst
2. Ordnung.

Einsamkeit
oder Geselligkeit?

der Alpen ist Kommunikation selten eine naturgegebene Fähigkeit – sie ist in der Gesellschaft nicht gerade verbreitet, daher muß man sie lernen.

Wer nicht einsam sein will, muß seine Fähigkeiten zur Freundschaft entwickeln – statt den nur vordergründig vorteilhaften Weg des Rückzugs zu nehmen.

Kontakt-Fähigkeit muß Teil eines Trainings für Ältere werden.

Wer will, kann übrigens dies vertiefen, indem er daran eine Art Laten-Studium in Psychologie anhängt.

Training für Ältere. Das zu entwickeln und zu verbreiten, ist eine Aufgabe für kommunale Einrichtungen wie Volkshochschulen.

Die VHS kann es in Kursen machen.

Aber sie sollte auch Einzel-Unterricht geben können, denn mit vielen Menschen muß man unter vier Augen sprechen und ihre einzelne Lage erarbeiten.

Es können auch Ältere selbst dieses Training übernehmen.

In den Rehabilitations-Abteilungen der Kliniken hat man entdeckt, wie wichtig es ist, mit älteren Menschen zu schulen: erstens Konzentration und zweitens das Gedächtnis.

Das sollen die Leute natürlich im Alltag weiterhin pflegen.

Zur Ermunterung: Der menschliche Kopf hat mehr Verknüpfungen (Synopsis) als das Welt-All.

Aktivierung der Älteren. Amsterdam, die größte niederländische Stadt, widmet seit über einem Jahrzehnt den Älteren besondere Aufmerksamkeit: (www.kenniscentrumouderen.amsterdam.nl).

Im Oktober 2004 gibt die ›Wijkpost voor Ouderen‹, eine Stadtviertel-Zeitung für Ältere, auch Hinweise, wie Menschen, die knapp bei Kasse sind, sparen oder etwas dazu bekommen können.

Otto Schärli: »Die Älteren sind ein riesiges Potential für die Gesellschaft: Sie können freiwillig und unbezahlt arbeiten und viel Gutes leisten. Das ist auch gut für den Teil der Pensionierten, der nicht weiß, was er mit seinem Leben anfangen kann.«

Migranten-Erfahrungen. Lernen kann man auch von Migranten. Welche positiven Verhaltens-Weisen bringen sie aus ihren Ländern mit. Bislang fragen viel zu wenige Einheimische ihre zugewanderten Nachbarn aus. Wir erfahren fast nichts über sie. Das könnte anders werden, wenn Menschen das Fragen lernen.

In vielen Migranten-Kulturen gibt es eine hohe und schöne Achtung vor den Alten. Sie geschieht nicht aus Mitleid, sondern aus Respekt vor der Menschen-Würde.

Für die Alten ist diese Achtung eine wichtige psychologische Stütze. Denn in einer Gesellschaft, in der der Leistungs-Sport und das Geld geradezu als Sucht an die Spitze der Werte gehängt wird, können Alte ihr Selbstwert-Gefühl verlieren – das dürfen sie aber nicht, denn es ist wichtig für ihr Leben.

Am meisten vom Reisen hat man, wenn man zu Freunden reist. Es können Reise-Büros entstehen, die in anderen Ländern so etwas vermitteln. Ältere Leute haben mehr Zeit, sie können auch wiederkommen und Freundschaften pflegen.

Internationale Freundschaften und Reisen.

Wir brauchen eine Kultur der Revision herkömmlicher Bilder und des Schaffens neuer sinn-gefüllter Bilder. Dies bedeutet: keine Resignation, sondern im Alter vieles noch einmal mit Sinn und Ziel verändern.

Resumee.

Das hohe Lebensalter bietet die Chance, viele getroffene Entscheidungen zu revidieren:

- Zum Beispiel eine neue Partnerschaft einzugehen, noch Kinder in die Welt zu setzen. Ein prominentestes Beispiel ist Michael Douglas, der auch der Vater seiner Frau Chaterine Zeta Jones sein könnte und nun Vater eines Kindes wird, das altersmäßig eigentlich sein Enkel wäre!
- Ein Studium aufzunehmen, um darauf auch wieder eine professionelle Tätigkeit aufzunehmen.
- Ein Unternehmen gründen, das man immer schon mal aufmachen wollte. Ernst Gerlach, einst Oberstadtdirektor, dann Staatssekretär, dann Vorstandsmitglied einer Bank, kauft nach seinem Ausscheiden einen Verlag.
- Eine Stiftung für einen bestimmten Zweck zu gründen.

Wenn wir aus der Alters-Pyramide etwas Produktives machen wollen, dürfen wir nicht mehr die Gesellschaft so laufen lassen wie bisher, bequem und defaultistisch sein, sondern müssen wir alle aktiv diese Zukunft angehen:

- unser individuelles Verhalten verändern, uns fordern,
- mit Gruppen anders umgehen,
- viel lernen,
- viel Praktisches einrichten
- und organisieren.

Das wird allen Generationen nutzen.

In der Familien-Serie »In aller Freundschaft« hält der Schwiegersohn von einem Gerüst hoch oben eine Rede auf den Großvater Friedrich: »Wenn andere in Deinem Alter nur noch im Wohn-Zimmer auf dem Sofa sitzen, kann man von dir sagen: Du traust dich was. Du hast noch mal geheiratet,

»Du traust dich was.«

eine Wirtschaft aufgemacht, wenn irgendwas in den Familien zu reparieren ist, kommst du mit deinem Werkzeug ...«

Dann steigt Friedrich auf die alte Dampf-Lokomotive, auf der er lange Zeit als Lok-Führer gearbeitet hat und schippt Koks ins Feuer.

Es ist lange her, daß Museen eine Art Tempel waren – mit einem Zwei-Klassen-System. Darin gab es die »Geweiheten«, für die die Schätze der Museen geschaffen schienen, und die Aufseher, die diese Schätze still zu bewachen hatten. Den Wächtern trauten die akademischen Museums-Chefs nicht das geringste an Sachkenntnis zu. Wenn man die stummen Diener und Dienerinnen sich viele Stunden langweilen sah, war die Stimmung nicht gerade ermunternd.

Ich gehe gern und oft in Museen – aber ich frage mich, warum manche Zöpfe abgeschnitten sind – aber dieser Zopf der Degradierung von Mitarbeitern immer noch nicht.

Unlängst traf ich einen alten Aufseher (gibt es kein besseres Wort dafür?), der nichts mehr von diesem verzopften Verhalten hatte. Irgendwie – das ist die Kunst der Kommunikation, seine und vielleicht auch meine – kamen wir miteinander ins Gespräch. Von seiner Seite professionell diskret. Neugierig fragte ich ihn zur Ausstellung – und er antwortete in einer Weise sachkundig, wie ich es nie zuvor erfahren hatte.

Meine Begeisterung über sein Verhalten und seine Kenntnis drückte ich dadurch aus, daß ich ihm eine (wahre) Geschichte erzählte: Der berühmte Christoph Asendorf, heute Professor und Autor glänzender Bücher, war nach dem Studium, weil er keinen Job fand, lange Zeit Aufseher im Brücke-Museum in Berlin – er hat mir erzählt, daß er dabei stets Bücher las. In dieser Zeit erwarb er sich die Grundlage für seine eigenen Bücher.

Der alte Mann vor mir zeigte in der Runde und sagte: Die Maler sind meine Freunde. Und weil man Freunde gut kennt, wußte er Erstaunliches zu berichten. Er bestätigte auch, daß Museums-Leitungen das Gespräch nicht wünschen, manche strikt verbieten. Darf Museum, das mit den Schätzen der Menschheit umgeht, eine Atmosphäre bieten, die das eigene Personal einfrisst? Wäre ich Direktor eines Museums, ich würde mein Personal so anleiten, daß es Lust bekommt, mit der Ausstellung umzugehen wie dieser alte Mann: Er begreift, was Dienst-Leistung ist. Nichts Besseres kann geschehen – für das Museum und seine Gäste. Der Leser mag schauen, in welchem Museum der Region er den dargestellten famosen Menschen findet, der so freundschaftlich und kenntnisreich mit seiner Bilder-Welt umgeht. Und jeder Museums-Chefs mag sich Gedanken darüber machen, ob es einer seiner Leute ist. Muß er ihn disziplinieren? – verzopft, wenig menschlich und unkulturell. Oder fördert er ihn und seine weiteren Mitarbeiter? Die Atmosphäre eines Museums kann eine ansteckende Gesundheit sein.



Vertiefen: das Verhältnis des *oikos* zur *polis*.

Wie kann die Dominanz des *oikos* über die *polis* gebrochen werden?

Platon in Politeia: »Es entsteht also, sprach ich, eine Stadt (*polis*), wie ich glaube, weil jeder einzelne von uns sich selbst nicht genügt, sondern vieler bedarf Oder glaubst du, daß von einem andern Anfang aus eine Stadt gegründet wird?«

In der Antike wurde strikt zwischen »*oikos*« – als Hort, als »Haus« des Privaten und »*polis*« als Ort des Öffentlichen, des Politischen getrennt. Die Ökonomie (*oikos*) galt in der Antike wesentlich als eine Privatangelegenheit, und nur das, was nicht die Ökonomie betraf, konnte Gegenstand des öffentlichen Geschehens werden. Mit anderen Worten: die Urform der bürgerlichen Gesellschaft war eine politische Gesellschaft oder im wahrsten Sinne des Wortes eine unökonomische Gesellschaft.

Die wesentlichen Frage zum Altern, zur Versorgung und den Aspekten, wie den ein gutes Leben im Alter auszusehen habe, wird bei uns nur noch ökonomisch und nicht mehr politisch im Sinne einer ihre Lebensgrundlagen selbstbestimmenden Gesellschaft diskutiert.

D. h. wir beziehen uns auf die Antike (Demokratie), verstoßen aber seit Jahrzehnten gegen die richtige Rangfolge bei der Abarbeitung, Klärung der Dinge.

**Die Philosophie
des Öffentlichen.**

Wir wissen nicht mehr wo Norden ist!

Nun wird es aber Aufgabe sein, die »polis« wieder als einen Ort des Diskurses und der Anteilnahme am Politischen zu gestalten und nicht als einen Ort der konsumptiven Teilnahme am »oikos« (Shopping-Center).

So gesehen ist der Kölner Oberbürgermeister Schramma ein Ausbund einer immensen gedanklichen Fehl-Leistung, die die richtige Rang-Folge der Dinge von »polis« und »oikos« durcheinander bringt. In einer geselligen Stadt versucht er die Geselligkeit auszutreiben, indem er die Monostruktur öder Büros fördert.

Schramma wertet die Stadt-Bereiche um: Er betreibt im Blick auf die Zukunft, die er behauptet, absoluten Unsinn – er macht falsch, was er falsch machen kann.

Zuschauen können. Ältere Menschen wollen zuschauen können.

- Wir brauchen zur Straße größere Fenster: Portal-Fenster.
- Mehr Szenerien sollen entstehen.
- Die Älteren wollen Möglichkeiten haben, sich zu anderen Menschen dazu zu setzen, auch zu Kindern. Mehr Bänke auf Plätzen und Straßen. Die Straßen der Zukunft sind im Vauban-Viertel in Freiburg entstanden. Und in einer Anzahl südbadischer Siedlungen. Sie besitzen ein hohes Maß an szenischem Reichtum.

Oberbürgermeister Schramma verordnet der Stadt Köln Todes-Stürze: Das letzte Wohnen raus aus der Stadt! – Dafür noch mehr Büro-Bauten hinein.

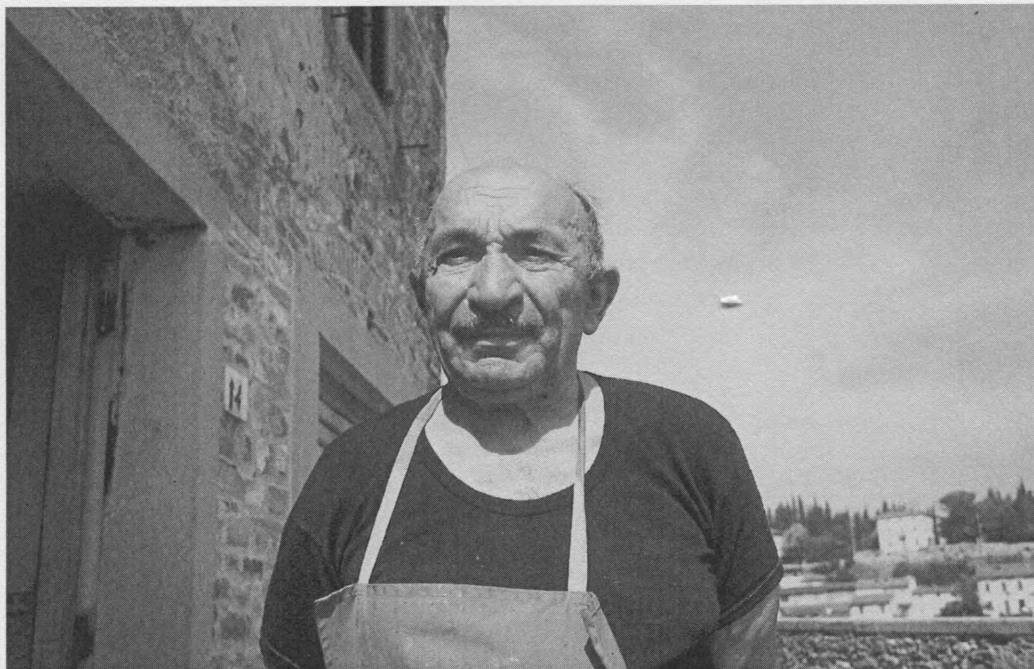
Öffentliches Leben im hohen Alter. »Es ist eine große Dummheit der Gesellschaft, Menschen am Höhepunkt ihrer Fähigkeiten mechanisch mit 65 Jahren wegzuschicken – in einen sogenannten Ruhestand, der ein Unsinn ist. Es ist ja richtig, sie von vielem zu entlasten, zum Beispiel von viel Bürokratie oder von manchem Streß,

den man nervlich mit zunehmendem Alter weniger erträgt, vor allem, wenn man darin immer weniger Sinn erkennen kann. Aber die Gesellschaft muß sich die Fähigkeiten von Journalisten, Professoren, Handwerkern und vielen mehr erhalten, indem sie sie immer wieder bittet, an Aufgaben teilzunehmen.

Was für eine Gesellschaft ist das, in der nur Literaten und Künstler noch im Alter geschätzt werden!«

In Anghiari arbeitete der Restaurator Gnaso bis er mit fast 90 Jahren umfiel. Er galt als der Beste unter den vielen Restauratoren seines Ortes – und man konnte ihm durch die meist offene Tür seiner Werk-Statt zusehen.

Wir genießen die großen Dirigenten bis ins hohe Alter, zum Beispiel Otto Klemperer.



Wie großartig spielte der Pianist Vladimir Horowitz noch mit 90 Jahren.

Der Architekt Otto Schärli: »Es ist unsinnig, wenn gut Leute mit 65 gehen müssen. Der schweizerische Nobelpreis-Träger Prof. Wütherich leitete ein Institut – und mußte mit 65 Jahren aufhören. Absurd. Das gab viel Wirbel in der Presse. Mit Kuß-Hand wurde er nach England gebeten.«

Es können sich alle Menschen an dem Projekt beteiligen, so lange wie eben möglich das zu sein, was wir im besten Sinne des Wortes lebendig nennen – voller Lebens-Freude.

Projekt Leben.

Anna Albergo: »Alt sind die Schuhe erst, wenn du sie wegwirfst.«

Franca Talozzi: »Jeder muß selbst seine ihm eigene Schönheit herausfinden. Das Leben ist mehr wert als jede Krankheit. Man muß es auch bei Krankheit höher schätzen als die Krankheit. Wenn du lebst, mußt du hier leben.«

In Italien gibt es eine Kultur des Alters. Die Altern bevölkern die Plätze mehr als alle anderen. Dort sind sie hoch geachtet – kein Gedanke daran, als »altes Eisen« angesehen zu werden. Die Alten reden mit den Jungen und die Jungen mit den Alten.

Die Kultur des Alters.

Das kann man überall hin verbreiten.

*Seele in Schwingung und ziehe mich zurück, denn Kinder sind erfinderisch.«
Unlängst führten die Kinder Goethes Märchen auf, auch mit Rollen für die Eltern. »Beim Malen zeige ich erst Techniken, dann arbeiten sie selbständig.«
Ihre Bilder auf langen flachen Hölzern, 1.20 m hoch und 40 cm breit, lassen sich ausstellen, zur Zeit im Krankenhaus Herdecke.*

*»Tagtäglich droht Banalität unser Leben zu verflachen, daher schaffen wir
öffnende Szenerien. Poetische Orte sind sichtbare Gedichte. Sie richten den
Blick auf die Mehrschichtigkeit des Lebens. Sie lassen staunen – das ist der
Anfang der Philosophie. Sie führen nicht aus der Wirklichkeit, sondern in die
Wirklichkeit.«*

*Alte Leute verkauften Christiane von Königslöw für einen fast symbolischen
Preis das Haus: damit es einem guten Ziel diene. Die Stadt überließ ihr un-
weit im Schwerter Wald ein kleines Bach-Tal. Dort sind die Kinder einen Tag in
der Woche. »Ich brauche drinnen und draußen.« Sie zitiert Hermann Hesse:
Das Wichtigste für mein Leben lernte ich schon vor der Schule. Vieles erinnert
an den Bauhaus-Meister Johannes Itten und an die Lebensreform-Bewegung.
Ein Junge malt auf Papier ein Klavier – mit schwarzen und weißen Tasten. Ein
Mädchen erzählt an einer Baumwurzel den Zwergen eine Geschichte. Christia-
ne von Königslöw: »Ich werde belehrt von den Kindern.« Sie sammelt Sätze:
»Die Fee kriegt Wasser vom Regenbogen. Da geht der Engel hinüber und
schaut sich alles an.« – »Ich trage die ganze Welt in mir, den Krieg und auch
die Engel.« Kindergarten kann eine hohe Kunst sein.*



Dialoge brauchen Öffentlichkeit. Nimm Platz – hier ist noch was frei!

Beispiele für öffentliche Orte.

In Siedlungen fällt ein, daß die Leute, die Hunde haben, eher die Chancen des öffentlichen Raumes benutzen.

Das ist ein banales Beispiel.

Öffentlichkeit braucht konkrete Anlässe.

Aber es zeigt uns: Wir müssen programmatisch anfangen, handfeste Gründe zu geben, damit Menschen öffentlich werden.

Wenn sie keinen Grund hatten, raus zu müssen, vereinsamen sie.

Die Computer-Berufe binden nochmehr an den Stuhl als alle Berufe zuvor.

Daher brauchen gerade diese Berufe Bewegung und Kontakt in der Öffentlichkeit.

Übrigens: Man könnte viel inszenieren, was sich dann auch an Wirtschaftlichkeit trägt.

Die Partizipation von Menschen.

Die Partizipation von Menschen muss intensiviert werden. Hierzu gibt es nur wenig Erfahrungen. Was uns fehlt, ist ein »1.000 Experimente-Programm«.

Die Fähigkeit der Großmutter.

Im Quartier muß jeder wissen, welche Potentiale er in seiner Wohnung hat. Die Mutter und dann Großmutter ist eine geniale Vorleserin. Die Kinder sitzen mit leuchtenden Augen vor ihr. Sie kann jetzt ihre Fähigkeiten



nutzen, weil sie Enkel hat. Dies zeigt, daß man aufhören muß, zu sagen, da wären keine Potentiale.

Wir kommen immer wieder darauf, daß die Vorstellungs-Bilder überholt sind.

Wir haben kein Problem mit der Wahrheit, sondern mit den Stereotypen.

Lese-Bibliothek. Das Waren-Haus »Der Bienenkorb« in Amsterdam hat um 1910 eine Lese-Bibliothek gehabt. Die neuen Buchhandels-Konzepte greifen dies auf und gelten damit als »Innovatoren«.

Werkstätten. Der pensionierte Ausbilder im Metall-Gewerbe Horst Wolfframm hat sich in einem alten, nicht mehr gebrauchten Wasch-Haus der Siedlung Eisenheim in Oberhausen eine Metall-Werkstatt eingerichtet. Darin produziert er mit einigen Leuten künstlerische Zeichen für »Poetische Orte«. Die Werkstatt ist offen – wer Interesse hat, sich handwerklich zu betätigen, geht zu Wolfframm, redet mit ihm und integriert sich in die Arbeit, die eine Perspektive für die berühmte Siedlung ist.

Solche Werk-Stätten können an vielen Stellen entstehen. Ein Handwerker muß nicht mit 65 Jahren aufhören zu produzieren.

Der Steinmetz. In der kleinen italienischen Stadt Anghiari machte der Steinmetz Cesare Meoni seit seinem 77. Lebensjahr für seine 6 Kinder jährlich einen offenen Kamin mit Bildhauer-Werk.

Unweit des Ortes wurde Michelangelo geboren: der Bildhauer verdankt seine einst besonders lange Lebens-Zeit von 85 Jahren seiner ständigen geistigen und körperlichen Tätigkeit.

Die Tauben. In Amsterdam steht an der östlichen Prinzengracht, eingebaut in eine Häuser-Zeile, eine große Kirche. In den 1970er Jahren ließ der Bischof von Haarlem sie schließen, um nach Abriß das Grundstück an einen Investor zu verkaufen. Dies geschah in der Zeit der Haus-Bestzungen (»Kraaker«). Es gab aber Gemeinde-Mitglieder, die der berühmten holländischen Version des Katholizismus anhängen, und nicht einverstanden war mit der »Weisheit des Oberhauptes«. Sie gelangten über Nachbar-Häuser auf das Dach der Kirche, machten in die große Kuppel ein Loch und seilten sich nach tief unten ab. So besetzten sie die Kirche. Sie bildeten eine Basis-Gemeinde – und weil der Bischof sich weigerte, sie anerkennen und ihnen einen geweihten Priester zur Verfügung zu stellen, machten sie, was sie selbst für sinnhaft hielten und feierten den Gottes-Dienst auf ihre Weise. Sie nahmen auf: Schwule, Lesben, entlaufene Nonnen und Mönche

und allerlei weiteres Volk, das in der gutbürgerlichen Kirche keine Heimat mehr hatte.

Um 2000, als bereits die Kinder der Familie groß waren, ließ die Stadt Amsterdam die Kirche restaurieren. Jetzt ist sie eine große überdachte Piazza der »Ökumenischen Basisgemeinde De Duif«.

Die Taube als das Symbol des Heiligen Geistes ist auch das Symbol der Leute, die sich dort treffen. Nach dem Gottes-Dienst sitzen alle Generationen beisammen, trinken Kaffee, essen Kuchen, diskutieren, die Kinder laufen herum, am spannendsten für sie ist die Kanzel.

Sie nennen sich »die Tauben« und spielen friedfertig und zugewandt ein Gesellschafts-Modell.

Am Nachbar-Tisch im Café an der Gracht, sagt ein amerikanische Tourist zu seiner Frau, sein Programm für die Stadt laute »Sightseeing – dining – shopping«.

Das hat er nicht erfunden, er spricht nach, was seine Reise-Agentur ihm vorsagte.

Eine Alternative könnte so aussehen: Seine Agentur fragt ihn, welche Menschen er kennenlernen möchte. Dann telefoniert sie mit solchen Leuten, die sie in ihrer Kartei hat und macht eine kurzfristige Verabredung. Der Mann zahlt den Stunden-Lohn für einen Künstler – und dieser zeigt ihm zwei oder drei Stunden, was er macht.

Das haben Architekten und Stadt-Planer seit langem vergessen – sie müssen es wieder lernen. Um 1900 war es eine wunderbare Lektion, die sehr viele gelernt hatten.

Es kommt in der Stadt auf Atmosphäre an.

Chopin ist Atmosphäre – daher wird er viel gehört und geliebt. Seine Musik führt endlos durch räumliche Szenerien, durch kleinteilig erlebte Landschaften, über denen ein weiter Himmel schwebt und Ausblicke auf ein gleißendes Meer – immer erlebt es der Mensch, der dies hört, er geht, er schwebt, hält inne, schaut, denkt nach, setzt sich erneut in Bewegung.

Wenn ein Architekt niemals mit einem solchen Gedanken an seinem Entwurf tätig ist, wird er wohl keinerlei Atmosphäre zustande bringen. Diese Armut versucht er vielleicht zu überbrücken, in dem er sich mancherlei Design holt – weil er weiß, daß es das überall gibt, woraus er schließt, daß es ankommt. Aber er müßte besser die Menschen fragen als die Händler, die es raffiniert verkaufen und die Zukunft, der nicht anderes einfällt.

Der banalste Tourist sucht und läßt sich verlocken von Atmosphären. Gehen wir den Reise-Berichten der Gebildeten nach, dann sehen wir, daß dies das insgeheime Stichwort ist, das sie suchen und finden läßt.

Diese Atmosphären können so unterschiedlich sein, wie das Spektrum des Lebens. Chopin führt uns eine riesige Phantasie an Atmosphären vor.



Wir müssen uns in unseren Städten wieder Mühe geben, solche Atmosphären zu schaffen.

Der Architekt wird nun einwenden, daß er das nicht allein kann. – Sehr recht, dazu gehört auch vieles, was nicht in seiner Hand liegt – wo auch andere Menschen mitwirken. Da wird es schön für die Menschheit. Wenn die alte Frau sich nachmittags ihren Stuhl nach draußen mitnimmt und die Nachbarin anlockt, sind beide unterbewußt so etwas wie die Architekten dieses Fleckens.

Am besten können es die Kinder. Wenn sie dazu Gelegenheit erhalten, wachsen sie ganz anders auf als in funktionalistisch verengten und stereotyp eingedampften Bereichen.

Arbeiter-Siedlungen zeigen, wie gerade die Alten sich Atmosphären herzustellen verstehen.

Wenn sie auf Reisen gehen, erhalten sie einen weiten Horizont, weil sie viel Atmosphäre kennen lernen – vor allem, wenn sie aufhören, die ganze Welt sehen zu wollen (das macht das Fernsehen geradezu nebenbei), sondern wieder anfangen, dorthin zu reisen, wo sie den kleinen Kosmos finden – und wiederkommen.

Diese Alten könnten in den Städten die Bürgermeister und Planer herausfordern und beraten: Schafft Atmosphäre.

Gianni Giannini in der kleinen Stadt Pennabilli zwischen Rimini und dem Hochappennin, 68 Jahre, ist einer der öffentlichsten Menschen, die man sich vorstellen kann. Zu Hause ist er fast nur zum Schlafen und zum Essen.

Hans Dampf
in allen Gassen.

Den Tag über ist er tätig: für den Heimatverein (pro loco) und für die Antiquitäten-Messe (Mostra del Mercato del Antiquariato). Mit seinem Freund Tonino Guerra, dem Drehbuch-Autor berühmter Filmere, organisiert er vielerlei, vor allem aber ›Poetische Orte‹.

Im Jahr 2004 bekam seine Tochter Diletta eine Tochter. Damit sie zur Arbeit gehen kann, packt Gianni morgens um halb 8 Uhr das Baby mit dem poetischen Namen Aurora (übersetzt: die Morgenröte) in den Kinder-Wagen – und betreut es bis 14 Uhr. Meist ist er mit ihr unterwegs zu allerlei Leuten, die er ohnehin aufsuchen will.

Gianni ist glücklich, Aurora ist glücklich, auch die Eltern – und Gianni ist ein gutes Beispiel für die Nützlichkeit von Älteren.

In einer Gruppe auf der Piazza sagt ein deutscher Gast: »Gianni hat für seine Stadt mehr geleistet als sieben Bürgermeister.« – Betretenes Schweigen. – Der Gast: »Gibt es unter uns einen Bürgermeister?« – »Er steht neben Ihnen.« – »Na«, sagt der Deutsche, »Herr Bürgermeister, jetzt haben Sie die Chance, Gianni zu übertreffen.« – Alle lachen. Denn die italienischen Bürgermeister gelten als wenig effizient.

Gianni Giannini ist der Präsident eines Vereins, der keine Satzung, keinen geschriebenen Satz und keinen Mitglieds-Beitrag kennt – nur einen Hand-Schlag mit dem Wunsch, 130 Jahre alt zu werden. Gianni zitiert Dante: »In der Mitte des Wegs in unserem ...«

Stellen wir uns vor, ein junger Mann findet keinen Arbeits-Platz, der seinem Studium angemessen ist, weil es im Studium eine gigantische Überproduktion gibt. Er muß für einen Euro als Kellner arbeiten.

Das Café
der Philosophen.

Da kommt er auf die Idee, selbst eine Kneipe aufzumachen. Die Stadt bietet ihm an einem Platz, den sie beleben will, günstig ein leeres Laden-Lokal an. Sie verlangt ihm nur eine Risiko-Miete ab. So lange er nicht den Kopf übers Wasser kriegt, muß er lediglich die Unkosten bezahlen. Dann steigt die Mieten mit dem Umsatz, den er dem Finanzamt nachweist.

Das Arbeitsamt zahlt ihm das Geld zum Überleben, so lange bis er genug für sich selbst verdient. Das läuft in einer leichten Kurve nach oben.

Der Mann macht sein Café zu einer Stätte intelligenten Milieus – mit allerlei Einfällen: zu einem Café der Philosophie.

Er funktionalisiert seinen Job nicht mehr wie Tausende von Kellnern, die den Gast beleidigt ansehen, wenn dieser auch nur einen Satz neben dem Bestellen und Zahlen sagt. Vielmehr unterhält er sich mit ihnen.

Im Grunde nimmt er auf, was alte Kneipen und der Friseur auch machten: daß man mit den Gästen und Kunden redete.

Das Café der Philosophen ernährt seinen Mann – und einiges mehr.

Denn der Chef fragt interessante alte Leute, Männer und Frauen: Habt ihr Sinn, jeder einige Stunden in der Woche einige Stunden mitzuwirken. Er findet genug solcher Leute, die unter die Leute kommen wollen – und über diese Kommunikation oft Freunde für ihr weiteres Leben gewinnen.

Ein Kolumnen-Schreiber aus der Nachbar-Stadt erlebt dies und gerät in großen Zorn über seine Stadt-Verwaltung, sein Sozial-Amt, das Arbeits-Amt und einiges mehr. Er beschimpft sie: Ihr seid eingerostet, euch sollte man wegjagen, ihr verdient das Geld nicht, das ihr bequem jeden Monat bekommt – ihr solltet Manager für lauter sozialkulturelle Innovation sein, viele Einfälle haben, euch nicht auf Stereotypen ausruhen, sondern euch bewegen.

An solchen Beispiel, deren Impuls meist von Älteren kommen, die sich aus dem banalen Funktionalismus befreit haben, kann die Gesellschaft lernen, daß es nicht genügt, einzig eine Berufs-Orientierung auf Zunft, Status und Geld zu haben. Für die gesamte Gesellschaft ist dies zu wenig. Darüber kann die ganze Dritte Welt lachen. Was wir als Fortschritt vorzeigen, ist oft nichts als die Reduktion – und auf der falschen Schiene doppelt so schnell laufen zu können.



Wir brauchen mehr als dies.

Sinn-Orientierung.

Den Kellner, der auch ein Charakter ist. Ein guter Mensch. Mit dem man reden kann.

Auf dem Amstelveld-Markt gab es einen Mann, der als städtischer Arbeiter die Stände auf- und abbaute. Wenn er einen Stand fertig hatte, stellte er sich wie ein Markt-Händler hinter den Tisch. Dann verkaufte er den Leuten Luf. Oder die holländische Königin. Die Menschen hatten ihren Spaß. Sie nannten ihn den Kokadorus. Er lebt nicht mehr, aber er ging in die Geschichte von Amsterdam ein – wurde also unsterblich. Auf dem Platz steht auf einem Sockel eine Bornze-Figur: Der Kokadorus mit seinem fröhlichen Lachen.

Damit erfüllt er den Platz immer noch mit einer ganz einfachen Magie: mit Menschlichkeit.

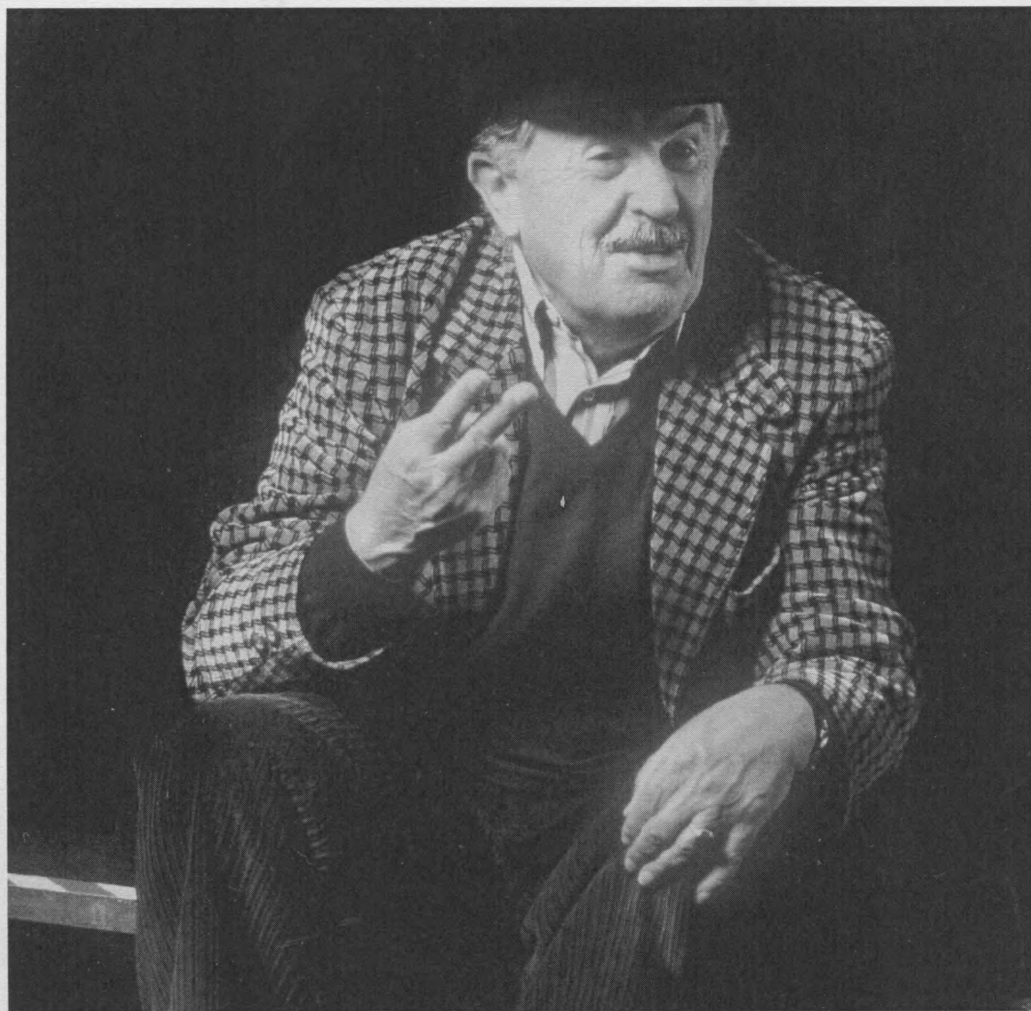
Eine Frau macht eine Pommes-Bude auf – und verbindet sie mit Jazz.

Der Kokadorus.

Pommes-Bude
mit Jazz-Musik.



Das Erzähl-Café. Alte Leute leben von dem, was sie haben. Es entsteht ein Erzähl-Café. Da dürfen auch Kinder hinkommen. Natürlich auch ihre Eltern und Großeltern. Immer sitzt dort ein Opa, dann kommt eine Oma, dann wieder ein Opa – und erzählt Geschichten.



Ein großer poetischer Erzähler: Tonino Guerra schrieb Drehbücher für Fellini, Antonioni und weitere große Regisseure.

Frühmorgens lese ich oft eine Viertelstunde Fellini – um zu hören, wie jemand mit Träumen umgeht. Oder eine Viertelstunde Macchiavelli – um zu wissen, wie die Mächtigen mit uns umgehen. Ich sage meinen Enkeltöchtern: Von beidem kann man eine Menge wissen.

Heute finde ich in einem Interview-Buch mit Fellini, dem unsterblichen italienischen Film-Regisseur, eine faszinierende Beschreibung: Für seinen Film »Die Stimme des Mondes« konstruiert er sich eine ganze Welt: »So habe ich das wahre Leben geschaffen – von einem kleinen Ort, und der Film handelt genau von dem Leben dieses Dorfes – nach meiner Vision des Lebens.«

Nicht weit von uns allen gibt es eine ganze Stadt, die wohl in ähnlicher Weise geschaffen wurde: die Margarethen-Höhe in Essen. Im Vergleich mit dem Film scheint mir, daß ihr Entwerfer, Georg Metzendorf, sie 1910 – lange vor Fellini – ganz ähnlich erfunden hat. Lassen wir mal die Frage beiseite, wie ihm das gelungen ist, dafür wäre wohl Macchiavelli zuständig, – dann glaube ich, daß ihr Kern die Tatsache ist: Metzendorf konnte träumen.

In diesem Traum kann man gut leben, das erfahren tagtäglich viele Menschen, die darin wohnen: Straßen führen auf einem sanften Hügel herauf und herunter, inszenieren die Menschen immerzu in Überraschungen, wenn nach einer Ecke ein neuer Blick entsteht, wenn da drüben die Leute, ohne es vielleicht selbst zu wissen, wie im Theater oder im Film erscheinen, wenn an dem vielgestaltigen Platz mit seinen Rampen und Terrassen Eigentümliches zusammgeführt wird. Da entsteht – mit Fellini – »eine Vibration, eine Vorstellung, das Phantasma einer Idee«.

Wer begreift, wie vieles in unserem Leben Traum ist, der gehört nicht (mehr) zu den Zerstörern dieser Träume. Er glaubt nicht mehr dem Bodenbesitzer und Baudezernenten, die mit gutsherrlicher, aber zutiefst blinder Geste etwas von einem Nutzen erzählen, der einzig zeigt, daß sie zu blöd sind, diesen Nutzen zu verbinden: mit der Phantasie und mit dem Traum. Denn Menschlichkeit entsteht nicht durch Reduktion, sondern durch Komplexität.

Die Leute, die hierzulande zerstören oder planen und bauen, sollen als Therapie alle mal die Traum-Orte ihres Landes kennenlernen (es gibt viele) – dann schämen sie sich beim Aufwachen nicht mehr, daß sie geträumt haben. Man kann auch am Tag träumen – und macht dann seine Arbeit tatsächlich erheblich besser: für sich und für andere.

Verrücktheiten gehören zur Stadt. Am besten wird dies sichtbar in Amsterdam.

- Sie sind nie in der Mehrheit.
- Sie laufen immer gegen den Strich, gegen die Norm, gegen Tabus.
- Sie überraschen.
- Sie unterhalten.
- Wenn sie wirklich verrückt sind, sind sie mehr als ein Gag: Sie fördern das Nachdenken.

Verrücktheiten.

Als der Bergmann Alfred Konter älter wurde, erhielt er die Aufgabe, eine Schranke der Zechen-Bahn zu betreuen. Also nistete er sich in dem kleinen Bahnwärter-Häuschen an der Horster Straße ein und füllte Haus und Garten mit allerlei Gestalten. So sahen die Kinder, und allmählich auch Touristen, »das Grab des letzten Gruben-Pferdes Ajax«, daneben ein Stollen-Mundloch und vieles mehr.

Als das Häuschen in die Fänge des Abriß-Wahns geriet, kämpfte der alte Alfred Konter auf listige Weise darum – es steht immer noch. Unlängst präsentierte es die RAG in ihrem weitverbreiteten Kalender.

Der tüchtige Mann bat um Denkmal-Schutz. Aber da gibt es einen städtischen Denkmal-Hüter, der besessen ist von der Vorstellung, ja kein weiteres Denkmal in der Stadt zu haben. Diese Besessenheit hatte auch die Mehrheits-Fraktion im Rat – und als sie wechselte übernahm die nächste Mehrheit dieses eigentümliche Verhalten. Aber Alfred Konter kämpft weiter. Sie beißen sich alle die Zähne an ihm aus. Es sind ihm 120 Jahre zu wünschen.

Roland Günter hat vor 35 Jahren die Grundlagen für die Erweiterung des Denkmalschutzes gelegt: über Kirche, Burg und Schloß hinaus. So hat die Region das Glück, daß heute Industrie-Denkmäler von der halben Welt bereist und bewundert werden. Jetzt wünscht er sich, daß das Volk auch den Typ des kleinen »Denk Mal!« bekommt – mit dem Kriterium des kulturanthropologischen Interesses: viele Häuschen, die Menschen ans Herz gewachsen sind. Eine weitere Reform ist fällig: Denkmalschutz darf keine Seltenheit bezeichnen, sondern muß eine normale Planungs-Dimension werden – als Schutz für Gelungenes.

Das hat mit Geld überhaupt nichts zu tun, denn es gibt schon lange kein Geld mehr für Denkmalschutz. Daher können die Behörden großzügig sein – eine Gratis-Qualität in der Zeit armer öffentlicher Haushalte.

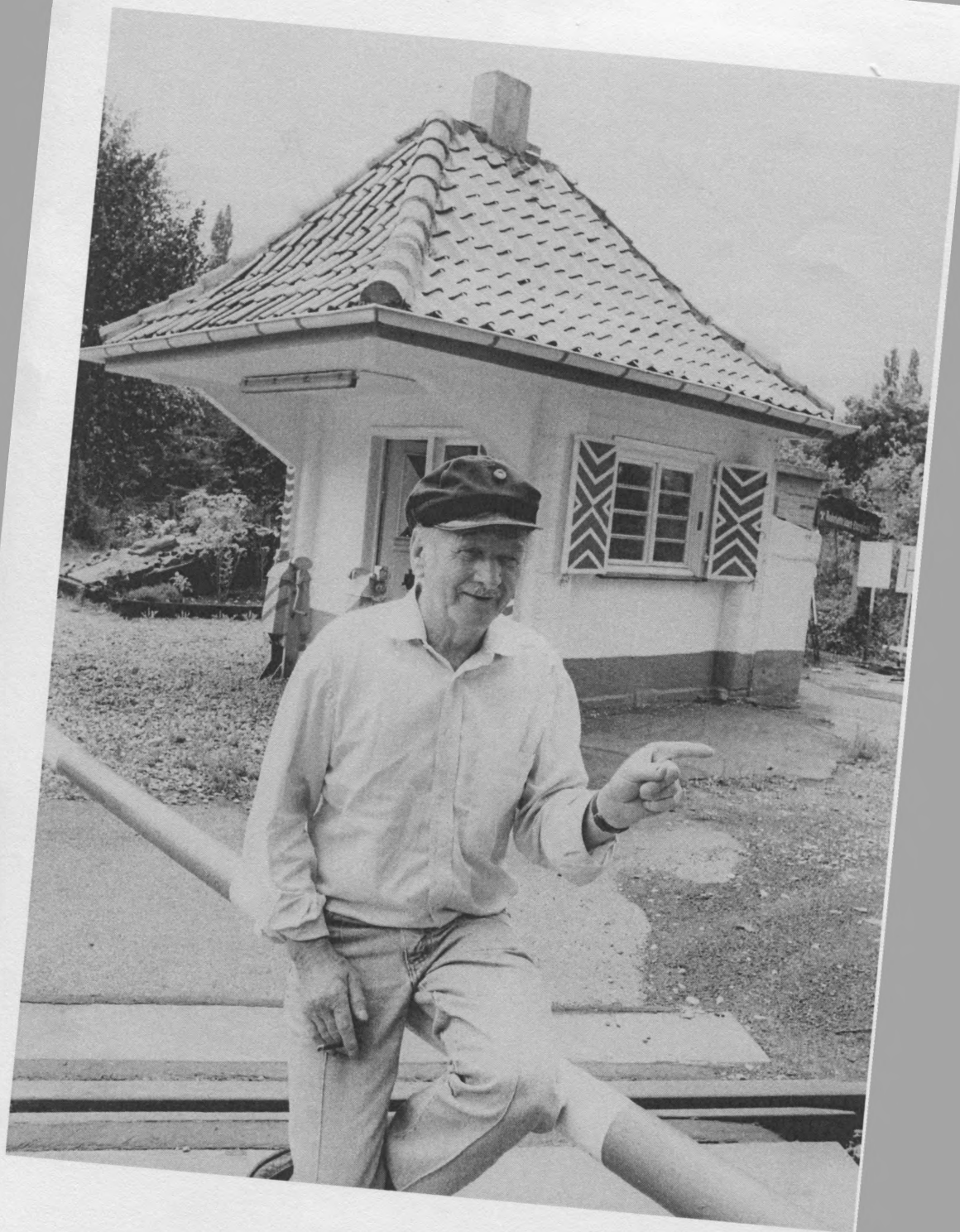
Die Liebe zum Denk Mal! entwickeln viele Menschen, wenn sie auch ihre Welt darin finden. Daher fordern wir nun die Denkmalämter in Gelsenkirchen und ebenso in Münster auf, dieses volkskundlich spannende Bahnwärter-Häuschen des alten Mannes unter Schutz zu stellen.

Wir fügen hinzu: Alfred Konter kann für eine neue Dimension des Denkmalschutzes eine Leit-Figur sein – eine Art Bruder Klaus für all die Menschen, die etwas Liebgewonnes auch bewahrt sehen möchten. Dies ist ein Aufruf: Lassen wir doch die Leute auch selbst sich wünschen, was sie mögen!

Werden die Denkmal-Ämter jetzt ein strenges Behörden-Gesicht aufsetzen? – eine falsche Würde spielen? – einzig Hoheit anerkennen? Lachen sie hochmütig über das Herz von »kleinen Leuten«? – Oder ...?

Viele alte Leute fühlen sich wohl in einer Umgebung, die ebenso wie sie die Falten der Zeit besitzt – die Ästheten nennen dies Patina.

Wir müssen wieder lernen, sie zuzulassen.



Stadt-Entwicklung. Wenn wir verhindern wollen, daß ein großer Teil der Gesellschaft an Niveau verliert und vor sich hin dümpelt?

Welche Qualitäten werden zukünftig benötigt? Wenn wir uns vorstellen, daß sehr viele ältere Leute mit Vermögen nach Büsum »abhauen«? Wenn sie irgendwo hin ziehen, wo sie meinen, es sei dort schöner? – das können sich inzwischen immer mehr Menschen leisten. Denn die »neuen Alten« sind völlig anders in ihrer Beweglichkeit als die »alten Alten«.

Durch einen solchen Exodus (Abzug) von Menschen entginge der Stadt eine erhebliche Wirtschafts-Quelle und Steuer-Einnahme.

Menschen haben immer Gründe, warum sie an bestimmten Orten bleiben – oder zu anderen hinziehen.

Für Politik und Verwaltung sowie für die initiativen Gruppen wird es wichtig, dieses Feld genauer anzusehen und darüber nachdenkliche Lösungen zu entwickeln.

Städte qualifizieren. Viele Menschen werden nach Büsum ziehen – – – wenn die Städte weiter auf eine Stadtplanung verzichten, die sich endlich daran macht, sie subtil und kleinteilig zu entwickeln.



Denn da gibt es noch viele Sünden aus Zeiten eines grobschlächtigen Wachstums aufzuarbeiten.

Und viele szenische Ressourcen schlummern noch als Dornröschen und könnten aufgeweckt werden, wenn – – – ja wenn die Verantwortlichen selber aufgeweckt wären.

Dazu später mehr Anhalts-Punkte.

Ist das selbstverständlich?

In den 1970er Jahren wurden die Alten aus den Städten vertrieben – unter dem Stich-Wort aus dem Wörter-Buch des Unmenschen »Überalterung«.

Es gibt beste Argumente dafür, viele ältere Leute in der Stadt-Mitte zu haben.

Sie beleben am meisten die Plätze. Denn sie halten sich am meisten dort auf.

Es ist gut für sie, wenn sie viel im Freien sind.

Ältere Leute gehen am meisten in die Cafés und Wirtschaften.

Sie verzichten am ehesten auf ein Auto – vor allem wenn ihre Umgebung attraktiv ist.

Der Verzicht auf ein Auto senkt erheblich die Kosten.

Teilweise nutzen sie gut die kulturellen Einrichtungen. Museen. Theater. Konzerte. Auch Volkshochschulen.

Man muß sie herausfordern, dies noch mehr zu tun.

Wir stellen uns vor, daß der Stadt-Planer und der Denkmal-Pfleger gemeinsam einen Master-Plan machen und darin zeigen, welche Bereiche sie als gelungen ansehen.

Daraus ziehen sie Schlüsse. Sie legen fest, daß sie sie schützen. Dies kann mit unterschiedlicher Intensität geschehen. Manches muß mit allen Details erhalten werden, anderes kann man entwickeln, aber sehr sorgsam.

Eine Karte müßte die Stadt übersichtlich machen – mit solchen Bereichen.

Das könnte eine Stadt-Geschichte ergeben, die endlich das Unsichtbare und das Sichtbare in einen Zusammenhang bringt. Daran ließe sich Topografie vernünftig und entwickelt zeigen und übersichtlich machen.

Denkmal-Pflege ist eine große Herausforderung.

Sie zeigt aber auch, wie unentwickelt es zugeht.

Und welcher Perspektiven es gibt.

Viele Menschen in der Gesellschaft haben mit der Denkmal-Pflege dasselbe Problem wie mit den Alter: Sie werden lernen müssen, mit dem Alter

Gehört die Stadt denn nicht auch den Menschen, die darin alt sind?

Denkmal-Schutz und -Pflege.

produktiv umzugehen.

»Die Hälfte aller Investitionen in den Städten in den letzten Jahrzehnten«, sagt Fabio Marraghini, »produzieren mehr Nachteile als Vorteile. Man muß auch ältere Viertel stehen lassen können. Wir müssen wieder die Tugend der Bescheidenheit (umiltá) entdecken.«

Die Energien und der
Charme des Alten.

Walter Benjamin stieß »auf die revolutionären Energien, die im ›Veralteten‹ erscheinen, in den ersten Eisenkonstruktionen, den ersten Fabrikgebäuden, den frühesten Photos, den Gegenständen, die anfangen auszustarben, den Salonflügeln, den Kleidern von vor fünf Jahren, den mondänen Versammlungslokalen, wenn die vogue beginnt sich von ihnen zurückzuziehen.«²⁰

Geschichte.

Johan Huizinga: »Wer die Geschichte [die sich in alten Städten manifestiert] aus spontaner Liebe zur Vergangenheit betreibt, erlebt die Geschichte als eine Form der geistlichen Freiheit, die das Höchste ist, was ihm gegeben wurde.«²¹

Huizinga behauptet in seinem Buch »Homo ludens« (Haarlem 1938), daß über die gesamte Erde hinweg ein Komplex von gleichartigen Vorstellungen und Gebräuchen besteht.

Da gibt es einen knapp 80jährigen Menschen, der sein Alter nutzt. Er sammelt und sammelt und sammelt, was er über seine kleine Siedlung im Duisburger Norden findet. Die 38 Häuser, die sich unweit der Zeche Neumühl den Namen ›Runde Hecken‹ gaben, entstanden 1932 als eine Bau-Maßnahme mit Erwerbslosen – als Sinn-Findung und als ein Beitrag gegen grausame Not. Rund 3.000 Menschen bewarben sich, aber nur wenige hatten Glück.

Werner Kian lernte das Handwerk des Schreiners, war seit 1952 Meister, machte sich 1954 selbständig, eröffnete 1964 ein Geschäft für Modell-Artikel, eine Art frühen Baumarkt. Aber dann ließ sich abwerben: an die Sonderschule für Behinderte – als Werklehrer. »Mikätzchen« nannte man diese unkonventionelle Karriere. In einem langen Kampf rettete er in den 1970er Jahren seine Siedlung gegen eine aberwitzig Straßen-Planung.

Seit 1989 in Pension sammelt Werner Kian: »damit der Lebensweg der Siedlung nicht untergeht. Denn viele Menschen zogen später von außen zu, sie sollen wissen, auf welchem Boden sie jetzt leben. Alles hat lange Wurzeln. Und es ist schön, davon viel zu wissen.«

Was er in seinem dicken Dokumenten-Werk zeigt, ist eine Sammlung von einstigen Zukünften – von Hoffnungen, die teils realisiert wurden, teils unerfüllt blieben.

»Was geht alles verloren, weil kaum einer schreibt!« Aber Werner Kian macht

eine Alters-Arbeit, die sowohl nützlich wie schön ist. Forschend zieht er weite Kreise: in der Stadt, in den Archiven und in der Region. Seine Frau begleitet ihn.

Er trägt zusammen, was die Leute schrieben – und verteidigt manch Ungelenkes: »Es ist völlig unbürokratisch – es kommt vom Herzen.«

In seiner Sammlung gibt es tausend Kleinigkeiten – für jeden etwas. Fotos und Pläne zeigen die einst klitzekleinen Häuschen mit ihren Anbauten, in denen es Toilette und Ställe für Hühner und Schweine gab. »Wichel-Siedlung« wurde sie genannt, weil alles kleiner war als nebenan in den Zechen-Siedlungen.

Wir erfahren von den armen Zeiten, in denen archaisch das Korn mit dem Dreschflügel gedroschen wurde. Und von der Wohlhabenheit der 1960er Jahre. Lange Zeit war die Nachbarschaft geladen mit Konflikten, jämmerlicher Eifersucht und Neid, zum Beispiel wenn einer Arbeit hatte. »In der Armut verhielten sich die Leute nicht besser. Heute aber ist die Nachbarschaft vorzüglich.«

Die oft rührenden Geschichten zeigen die Blick-Weisen der kleinen Leute. Frauen mit einem 16 Stunden-Tag. Den Rhein-Herne-Kanal und das Vergnügen des Badens. »Was sind die alten Leute jämmerlich gestorben – viele mit einer Lunge voll Steinstaub erstickt.« 1962 wurde die Zeche stillgelegt – und sofort beginnt die Spekulation: Ausgebraucht und nun Spielball. »Sanierung« – ein schönes Wort, aber eine aberwitzige Täuschung: »Nichts sollte stehen bleiben.« Im jahrelangen Kampf erlebt Werner Kian ein Wechselbad mit wankelnden Politikern und Verwaltern. Und den Selbst-Haß der Region, die das Zusammenstürzen feierte.

Um dies zu recherchieren, entwickelte Werner Kian eine Phantasie wie ein Künstler und einen Scharfsinn wie ein Detektiv. Das Ergebnis: facettenreiche Alltags-Geschichte. Ein Panorama des eigenen Lebens und der Gegend.

2. Teil

Schrumpfende Städte – wie gut kann das sein



» Wir haben nichts zu verlieren als unsere Ketten.«

**Wir werden weniger
und wir werden älter.**

Das hat Zusammenhänge.

Es tauchen die ähnlichen prognostischen Diffamierungen wie beim Alter auf: »Vergreisung, Verarmung, Verblödung« (Jens Bisky).²²

Eine äußerst
windige Prognose.

Deutschland wird bis 2050 zwölf Millionen Menschen weniger haben.

Wenn man das Schrumpfen vermeiden will, muß die Geburten-Rate 2,1 Kinder betragen. Sie liegt aber bei 1,37 Kindern.

Diese Zahlen sind eher ein Grund belustigt zu sein.

- Durchschnitt ist ein Abstraktum. Es betrifft mich nicht.
- Was soll es, wenn der Durchschnitt zwölf Jahre höher liegt. das ist doch ein ordentliches Alter.
- In 45 Jahren ist für die meisten von uns alles vorbei.
- In dieser Zeit kann so viel geschehen – müßig darüber bierernst nachzudenken. Im Jahr 2004 ist der Durchschnitt der Altersziffern der Bevölkerung 40 Jahre. Die Prognose sagt, daß er im Jahr 2050 auf 52 Jahre steigen wird.

Mißtrauen gegen die Demografie. Erstens ist die Prognose immer Spekulation. Zweitens wird alles ideologisch interpretiert. Drittens sind die Interpretation nahezu stets kurzatmig.

Mathematische Tatsachen kann man nicht einfach hochrechnen. Wenn man es doch unternimmt, muß man sich ihrer Bedenklichkeit sehr klar werden – und sie mitteilen.

Fazit: Es steckt wenig Wissenschaftlichkeit darin.

Vor allem muß man sich fragen, ob das wirklich schlimm ist.

Entsetzens-Schrei
der Biologen.

Geburten-Rückgang. Der Widerspruch: Sie haben selbst keine oder nur ein oder zwei Kinder.

Untergang des Abendlandes? – Ach, was sind wir für eine so wertvolle Rasse, daß unbedingt wir und keine anderen die Zahlen machen müssen.

Schwach-Sinn!

Das schreckliche
Schrumpfen.

Was prognostiziert wird, ist eine ziemlich normale Entwicklung. Sie folgt nicht mehr dem absurden Credo, daß alles wachsen muß.

Das schreckliche Schrumpfen war etwas ganz anderes – man muß sich wundern, wie rasch es vergessen war und wie wenig darüber nachgedacht wird.

Beispiel: 30jähriger Krieg 1618–1648. Die Bevölkerung in Deutschland wird von 15 Millionen auf drei Millionen dezimiert.

Beispiel Gelsenkirchen: Am 20. Mai 1940 werden die ersten Bomben auf die Stadt geworfen. Dann folgen bis zum April 1945 183 Bomben-Abwürfe – mit rund 55.000 Sprengbomben und 363.000 Brand-Bomben.

Ganz kurz vor Ende des Krieges, am 5. März 1945, starben noch 518 Gelsenkirchener. Insgesamt: über 3.000 Tote. An den Fronten kamen rund 10.000 Gelsenkirchener Soldaten um, 7.000 wurden vermißt – auch sie überlebten nicht.

Walter van Rossum diagnostiziert: »Bei der gesamten öffentlichen Rendendiskussion ist stets nur in verblendernder Allgemeinheit von den demographischen Faktoren die Rede – bei Sabine Christiansen allerdings kaum mal mehr davon. Da wird schon weitgehend begründungsfrei das System überwunden.

»Es geht um das Humankapital.«

In ihren so genannten Diskussionsrunden geht die politische Wahrnehmung des ›Problems‹, dass es in Deutschland längere Lebenserwartung gibt bei gleichzeitiger Abnahme der nachwachsenden Bevölkerung, umstandslos in Überlegungen zur Züchtungsoptimierung des Humankapitals über.

Und die haben erschreckende Ähnlichkeit mit den Plänen zur Effizienzsteigerung von Legebatterien.« Ein so genannter Bildungs-Reformer fabuliert: ›Ungefähr 2020, das ist einen Steinwurf entfernt, haben wir einfach nicht mehr genügend gebildete Menschen, die uns ernähren können.« Und er hängt als Rezept die übliche neoliberale Gebets-Mühle an: Mehr in Bildung investieren, das bringt der Wirtschaft mehr Innovation – und ›deswegen muß die Steuer runter. Das ist gar keine Frage. Sie muss runter, so schnell wie möglich, damit umgekehrt dieser Prozeß in Gang kommt‹²³ – eine Logik, die sich nun wirklich selbst umwirft, das gehört »zu den Highlights der Systemüberwindungsrhetorik«.

Entsetzens-Schrei: Die städtischen Handlungs-Spielräume schwinden.

Handlungs-Spielräume.

Überlegt doch mal: Die Städte haben sich in den letzten 20 Jahren mit Handlung wirklich wenig hervor getan. Die meisten ihrer Handlungen bestanden darin, Investoren bei Mega-Projekten helfen. Mit Projekten, die kaum einer will und keiner braucht. Projekte zum Augen-aus-wischen.

In vielen Städte fragt man sich, ob es dort überhaupt noch Stadt-Planung gibt. Als Amts-Bezeichnung existiert sie natürlich, auch mit einigen Personen – aber was handeln sie?

Es gibt für die Stadt-Entwicklung und für die Stadt-Planung viel Handeln, das kein Geld kostet: Menschen anregen und andere Ämter anregen, etwas in Zusammenhängen zu tun. Ein Bild der Stadt entwerfen. Daran mangelt es fast überall.

Ein Gelsenkirchener Architekt fragte den Gelsenkirchener Stadtbaurat, welche Vorstellung er von seiner Stadt habe. – Reaktion: Erstmal ers-taunen, als habe er so etwas noch nie gehört. Dann kam die Antwort: Der

Flächennutzungsplan. – Nichts mehr? Welche Armut im Kopf in einer hochdotierten Position!

Bei manchen dieser Verantwortlichen, die ihre Aufgabe derart minimalistisch ansehen, fragt man sich, ob sie sich schon auf die Pension vorbereiten. Böse Zungen sagen: Sie haben nie etwas anderes getan.

Der Widerspruch: Wir erfahren in dem Weh-Geschrei nicht, was die Handlungs-Spielräume konkret sind. Wir hätten gern gewußt: Welche öffentlichen Angebote müssen denn die Städte kappen?

Zweitens: Es gibt schon heute, ohne den Geburten-Rückgang, nahezu keinen Handlungs-Spielraum mehr. Dies hat andere Gründe. Vor allem den Neoliberalismus, der die Staats-Kassen in vielerlei Weise ausplündert.

Und wenn es um Handlung geht, dann ist es meist nur so etwas wie ›Dann kann die geplante neue Philharmonie in Bochum nicht gebaut werden.‹ Dafür könnte es auch andere Gründe geben.

Kauf-Kraft. Gefürchtet: Kein Wachstum in der Kauf-Kraft.

Das also ist des Pudels Kern.

Stadt – reduziert auf Kaufkraft.

Der Wirtschafts-Prozeß ist auf Steigerung angelegt – mit Illusionen – ganz unrealistisch. Wundert sich über Abstürze.

Allerdings steckt schon lange im Kopf der vielen leitenden Verwalter und Politikern allein diese Ziffer. Was für ein Irrtum!

Bemißt sich die Stadt allein am Einzel-Handel? An nichts mehr? Gibt es nicht auch noch Bewohner – und wie sieht ihre Lebendigkeit aus.

Sicher ist, daß manche Leute umlernen müssen.

Sie müssen auch ihre Widersprüche reduzieren: Da beklagen sie das Eingehen kleiner Läden (die es schon heute kaum mehr gibt) – aber im Schnäppchen-Markt der erbärmlich nackten Discounter feiern sie »Geiz ist geil« ab und bedienen sich dann noch umfangreich im Versand-Handel. Da fällt natürlich einiges zusammen, was früher Stadt ausmachte – dafür muß Ausgleich geschaffen werden.

Sicher scheint: die Tempel des ›Shoppingtainment‹ (was für ein denglisches Wort!) werden in weiteren Teilen der Vergangenheit angehören, ebenso die Kathedralen der Cineplex-Kinos, auch die dumpfen Freizeit-Parks, die nur auf kurzen und rein körperlichen Thrill setzen. Für sie wird es eng in der Bevölkerungs-Pyramide, weil sie hohe Frequenzen brauchen und diese nicht mehr an allen Stand-Orten bekommen werden.

Die großen Ketten-Läden können in die Krisen kommen. Denn die Älteren kaufen differenzierter. Sie schätzen Qualitäten.

Dies kann eine Chance sein für kleinere Läden. Wenn es ihnen gelingt, ihre fixen Kosten unten zu halten. Vielleicht auch, wenn darin stunden-

weise sich ältere Leute als Personal ablösen. Es kann sein, daß diese Älteren wieder die Freundlichkeit entdecken, die wir in der »Dienstleistungs-Wüste« vermissen.

Die Kauf-Kraft und der Einzelhandels-Umsatz sind nur ein Faktor des Lebens einer Stadt. Wir lassen uns nicht mehr einreden, es sei der einzige – und glauben auch nicht mehr an das Märchen, daß die Stadt tot sei, wenn der Einzelhandels-Umsatz nicht so läuft, wie es der Wachstums-Wahn vieler Händler und ihrer Interessen-Gruppen es uns mit viel Geschrei suggerieren wollen. Es gibt viele weitere Faktoren.

Eine Stadt müßte am schönsten sein, wo die Geschäfte blühen – sie ist das aber nicht. Dann müßten die 1960er Jahre mit seinem hemmungslosen Konsumismus der Höhe-Punkt des Städtewesens gewesen sein – war es aber nicht. Er machte die Städte langweilig.

Wir sollten uns weigern, die Formel »Stadt = Umsatz des Einzelhandels« als oberstes Prinzip zu glauben. Die Stadt ist weit mehr als Einzelhandel.

Die alte Stadt Rothenburg hat nur noch wenige Läden in der Stadt. Nach der Gebets-Mühle von Stadtmarketing-Strategen mit dem Tunnelblick für den Einzelhandel wäre dies eine tote Stadt. Aber sie ist verhältnismäßig lebendig. Es wohnen viele Leute in der Innenstadt – man sieht das Licht in ihren Fenstern. Die wirksamste Lebendigkeit geht von den abwechslungsreichen und spannenden Szenerien aus, die sich andere Städte weggeschlagen (»saniert«) haben.

- Man wird einwenden, daß nicht jede Stadt Rothenburg ist.
- Richtig. Aber das ist es gerade: Wer sich als Stadt von seinen Investoren, Bau-Herren, Architekten, Bau-Ämter und anderen endlos verhäßlichen läßt und beim Stichwort Investition den Kopf ausschaltet, wird dafür bestraft.

Umgekehrt könnten alle lernen, daß die Stadt erst durch interessante und schöne Szenerien attraktiv wird.

Die niederländischen Städte haben seit jeher ein ganz einfaches Mittel, sich attraktiv zu machen: große Fenster. Das ist vor allem Abends sehr wirksam. Und der Gegenbeweis, daß eine Stadt nur zu Zeiten der Laden-Öffnung interessant ist.

Wenn die Zahl der Geschäfte abnimmt, kann die Zahl der Wohnungen in den Innenstädten wieder zunehmen – und die Lust an einer Stadt, in der man auch ohne den Kauf-Rausch leben kann.

Es gibt viele Beispiele von Städten, die aus mehr Qualitäten leben als von den Laden-Fenstern. Diese Qualitäten gilt es zu sehen und zu fördern. Dann wird Stadt wieder zur Stadt.

Die Stadt
mit wenig Läden.

Es gibt faszinierende Städte fast ohne Handel – zum Beispiel: Santiago de Cuba. Da ist vitales Leben – Tag und Nacht – vielleicht gerade, weil der Einzelhandel es dort nicht dominieren kann.

Stadt-Qualitäten. Was lockt Menschen in die Städte?

Ist es wirklich nur das Einkaufen? – wie häufig behauptet wird.

Wir bestreiten das.

Wenn es nur darum ginge, wäre es egal, ob dies auf der grünen Wiese in Super-Märkten geschieht oder in den Läden mitten in der Stadt.

Es muß also erheblich mehr sein, was die Stadt rechtfertigt.

Aber der ständige Rückzug auf das banale Einkaufs-Argument verhindert oder blockiert erheblich, daß über die wirklichen Stadt-Qualitäten öffentlich nachgedacht wird.

Gemessen an den Umsätzen müßten viele sehr schöne, lebendige Stadtkerne tot sein – sie sind es aber nicht – weil uns normalerweise nicht interessiert, was der Einzelhandelsverband von uns will, sondern was wir von der Stadt wollen.

Nach unserer Erfahrung sind es vor allem Szenerien.



Eschwege, das mit seiner Vergangenheit sorgsam umging, auch weil es in den Zeiten des Abriß-Wahns eh im toten Winkel lag, ist heute gut dran: Sein Reichtum an Szenerien schafft eine Atmosphäre, in der sich alle Generationen wohl fühlen.

Eine kleine Stadt wie Eschwege.

Ein junger Mann, dem wir die folgenden Sätze nach seinem Aussehen und folglich gängigen Vorurteilen nicht zugetraut hätten, überrascht uns: »Was soll ich in einer großen Stadt! – ich kenne einige, aber sie wirkten auf mich anonym. Ich hätte dort bleiben können, aber hier habe ich viel mehr und einfacher Kontakt und bewege mich in einer vertrauten Umgebung. Dafür nehme ich in Kauf, jeden Tag sogar ziemlich weit zur Arbeit zu fahren. Dann ist das Wochen-Ende umso schöner.«

Viel mehr als die Läden gehören die Gaststätten zum Stadt-Kern. Wirkliche Gast-Stätten – nicht Fast food-Buden, denn bei ihnen bleibt niemand.

Gaststätten.

Aber wir kennen bislang keine Stadt-Verwaltung, die sich darum kümmert, daß es diesen Bereich der Aufenthaltsqualität gibt. Wir sehen überall nur Zufälligkeiten. Verwaltungen könnten anlocken, ködern, zeigen, erleichtern – schlicht managen, daß so etwas auf die Reihe kommt.

Städte haben sich in den 1990er Jahren darum gerissen, ein Groß-Kino zu bekommen. Inzwischen ist die Lust daran ziemlich abgekühlt. Diese Groß-Kinos haben dem Stadt-Kern nie etwas gebracht, weil sie ihre Besucher so einsaugen, daß sie sich nicht mehr in die nächste Straße bewegen – im Gegensatz zu den alten innerstädtischen Lichtspiel-Häusern.

Kino.

Hinzu kam, daß diese Kinos durch die Bank ein grauenhaftes Programm anbieten – eine Entfesselung unziviler Kriegs-Schauplätze. Dies unterscheidet sich von schlechten Fernseh-Programmen mit ihrem abendlichen Genuß von Batterien an Mord und Totschlag nur dadurch, daß solche Filme einige Monate früher ins Kino kommen. Ist das alles.

Ältere schauen sich nicht mehr einfach im Kino an, was immer sich bloß bewegt und wie Kult aussieht.

Vielleicht kommen die Programm-Kinos mit besonderen Filmen wieder hoch. Aber dabei müßte ein Stadt-Manager helfen Gutes trägt sich nicht überall und einfach selber. Es könnten auch Initiativen wiederkehren, die einfach aus Spaß und Passion so etwas aufziehen – dann müssen keine hohen Personal-Kosten mehr gerechnet werden. Die Stadt könnte kostenlos den Saal stellen – denn sie hat etwas davon, wenn die Leute kommen. Und ein Zusammenhang mit Gastronomie und einer Wechsel-Wirkung von Innen und Außen wäre findig.

Brachen. Der lange Irr-Glaube, daß es in der Wirtschaft nur aufwärts geht, ist von den Tatsachen widerlegt. Der relativ lange Aufstieg nach dem Krieg war keine normale, sondern eine Sonder-Konjunktur. In Zukunft müssen wir mit einem Auf-und-Ab rechnen – in ziemlich kurzen Zyklen, oft in parallelen Bewegungen, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben.

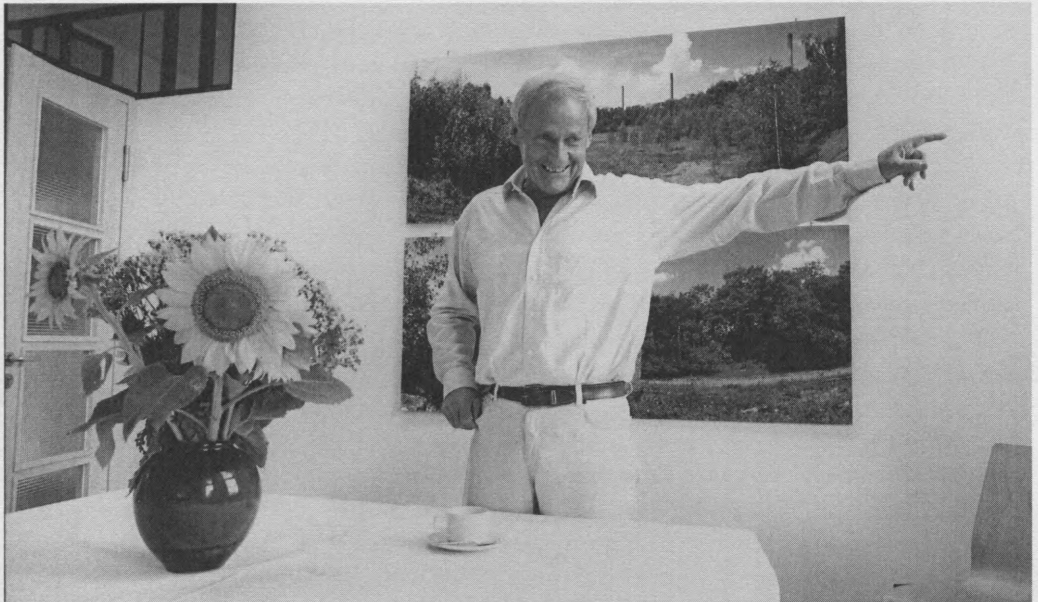
Dies bedeutet: Wir müssen ständig mit den Problemen des Schrumpfens und des Alterns von allem und jedem, auch der Sachen, der Produktions- und Dienstleistungs-Stätten rechnen.

Dies löst ständig eine Brachen-Problematik aus – in einem Maße wie die De-Industrialisierung quer durch Europa, vor allem in einem Ballungs-Gebiet wie in der Ruhr-Region.

Im Umgang mit den Brachen ist das Ruhrgebiet führend. Unter vielen Aspekten.

An der Stadt Oberhausen läßt sich lernen, wie die vielen Katastrophen immer wieder schöpferische Konzepte und einen stadtplanerischen und architektonischen Fortschritt brachten.²⁴

Die IBA Emscher Park²⁵ war eine »Werkstatt für die Zukunft alter Industriegebiete«. Schwerpunkte: Wiederaufbau der Landschaft durch den Emscher Landschaftspark. Ökologische Verbesserung des Systems der Emscher. Arbeiten im Park.



Dieser Mann hat das Ruhrgebiet mit den Werten seines kleinen Dorfes im Voralpenland aufgemischt. Prof. Dr. Dr. hc. Karl Ganser, Dirigent der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet.

Brache wird uns in Zukunft als ein ständiges Problem begleiten. Brache ist ein Prozeß, den man nicht aufhalten, aber verlangsamen kann. Und es ist möglich, etwas daraus zu machen.

Dazu benötigen wir jedoch in unseren Städten eine erhebliche Erweiterung der Denk-Weisen.

Das bedeutet allerdings: Hurra, wir sind im Nichts angekommen! Endlich sind wir wie so wie anderswo.

Daher benötigen wir dringend für das Schrumpfen intelligente Konzepte. Sonst kommen die Leute wieder, denen zeitlebens nichts einfiel als das unreflektierte Abreißen.

Der Widerspruch: Einerseits wächst die Zahl der Arbeitslosen, andererseits beschweren sich gerade die Leute, die hemmungslos Arbeitslosigkeit produzieren, daß sie nicht genügend Konsumenten haben.

Fundamental: Wenn es weniger Arbeit gibt, ist es gut, wenn wir weniger werden.

Behauptung: »Das Bruttosozialprodukt sinkt.«

Das Bruttosozialprodukt ist eine Erfindung der Wachstums-Fetischisten. Es zählt nur das mehr und mehr und mehr. Es überlegt und wiegt aber nicht die Verluste und interessiert sich überhaupt nicht für die Qualitäten. Das Wort ist typisch für ein geradezu schwachsinnig reduziertes Denken auf die pure Ziffer d. h. auf die blinde Quantität.

Der Wachstums-Fetisch produziert eine Menge Idiotien. Sie nutzen nicht einmal dem einzelnen Produzenten. Denn er geht ein hohes Risiko ein: daß keiner mehr das haben will, was er an Überproduktion auf den Markt wirft.

Wie will man in einer Gesellschaft noch Wachstum haben, wenn sie im Grunde im Überfluß lebt? Was soll denn noch alles dazu kommen? Irgendwann endet mal das Wachstum – spätestens, wenn jemand alles hat, was er braucht. Und wenn er so gescheit geworden ist, nicht mehr haben zu wollen, was er nicht benötigt.

Diese Realität und diese Verständigkeit sollten die Wirtschafts-Organisationen, Medien und Parteien respektieren.

Wenn jemand uns sagen will, daß das Finanz-System Wachstum voraussetzt, kann man nur antworten: Dann baut es um! Es strukturierte sich in den Jahren des aufholenden Nachkriegs-Wachstums – aber es ist Unsinn, unter unseren Verhältnissen immer noch darauf zu setzen.

Reihenweise gehen Prominente von Wirtschafts-Institutionen in diese Falle der Wachstums-Ideologie. Nur wenige tun das, was jetzt zu tun ist:

Schrumpfen
ohne Konzept.

Verhältnisse.

Wie sieht eine
Negativ-Liste aus?

sich überlegen, wie ein Wirtschafts-System aussieht, das weniger Quantität und mehr Qualität produziert.

Außerdem: Die Menge des Produzierten hängt schon lange nicht mehr ab von der Arbeitskräfte-Ziffer, sondern von den eingesetzten Maschinen. Allerdings auch von der Nachfrage – sie sinkt, wenn Menschen nicht mehr die Fülle des angebotenen Schrotts abnehmen.

Behauptung:
»Schrumpfen ist ein
Schlag gegen das
Wirtschafts-Wachstum.«

Wir hören: Wirtschafts-Wachstum schafft Arbeits-Plätze. Dies löst die Probleme der Steuer-Einnahmen, der Alters-Versorgung und der Krankenkassen.

Die Tatsache: Seit 30 Jahren hat Wirtschafts-Wachstum Arbeits-Plätze vernichtet, in mehreren Schüben, das nannte diese Wirtschaft dann jeweils sogar Gesundung – durch Rationalisierung. »So gesehen könnte es mit dem zyklischen Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftswachstum genau andersherum aussehen, als man uns seit geraumer Zeit einbläuen will: nämlich, dass Wirtschaftswachstum nicht Arbeitslosigkeit beseitigt, sondern sie, ganz im Gegenteil, verstärkt.« (Walter van Rossum²⁶)

Zum Nachdenken: Wenn wir in Deutschland mit dem Wachstum schon ganz oben sind, können wir kaum noch höher steigen.

Es ist also Schwindel, der uns vorgemacht wird: Wir müssen 3 Prozent Wachstum haben – das ist völlig unreal. Mexiko liegt vor uns, wird gesagt, aber auch dies ist Schwindel: in der Prozent-Zahl gewiß – aber weil es ganz unten steht. Länder mit dem größten Wirtschafts-Wachstum werden angeführt – das sind Turkmenistan, Kasachstan, Mosambik, aber wie sieht es dort aus? Wir liegen angeblich ganz hinten – totale Zweck-Behauptung.

Im übrigen: Es ist egal ob wir auf Platz 2, 4 oder 6 stehen, es geht nicht um Sport. Kein Wachstum = Armut – da müßte man genauer hinschauen!

Wenn es der Wirtschaft gut geht, geht es uns auch gut – stimmt nur gelegentlich, oft überhaupt nicht, zumindest nicht bei den Wirtschaften, die es uns nicht gut, sondern ziemlich übel gehen lassen.

Und die Spekulation mit Geld, die nicht nur an der Börse getrieben wird, schadet mehr als daß sie nutzt.

Triviale Denk-Fehler – propagandistisch unter die Leute gestreut!

In all dem Palaver hören wir keine Fragen dieser Art: Wer braucht eigentlich Wachstum? Läßt sich der komplexe Sach-Verhalt nicht auch anders und so organisieren, daß wir alle etwas davon haben. Welche gesellschaftlichen Unkosten werden durch allerlei Manipulationen mit Steuern, Börse, An- und Verkäufen, Finanz-Jongleuren und vieles mehr produziert? Wieviel Intelligenz ist in der System-Logik dieser Leute vorhanden – geschweige denn Verantwortungs-Bewußtsein, Solidität und Weit-Sicht?

Das sagen die Wachstums-Ideologen. Sie werfen den Alten vor, daß sie alt sind und dies auch noch in großer Zahl. Wie weltfremd darf man im Gewerbe der sogenannten Wirtschafts-Forscher sein? Wer nimmt es noch ernst? Und wie phantasielos, wie betonköpfig die Fragen nach dem Umbauen abzuwehren?

Behauptung:
»Wir bekommen eine Dauer-Rezession.«

Das ist wieder eine Killer-Phrase.

Entvölkerte Städte gab es nach der Antike, von Syrakus bis Xanten. Aber wenn etwa Köln 100.000 Einwohner weniger hat, ist dies keineswegs eine Katastrophe. Die Killer-Phrasen lesen sich so, als ob wir unsere Verwandten durch Unglücke oder Seuchen verlieren.

Behauptung:
»Die Städte werden sich entvölkern.«

Wirklich tragisch ist es, wenn in Afrika Millionen Menschen an Aids sterben. Aber das interessiert kaum jemanden.

Zwischen der Ziffer und den menschlichen Schicksalen liegen leider Welten.

Wenn bejammert wird, daß in Italien sich die Bevölkerungs-Ziffer noch stärker vermindert, auf prognostiziert zehn Millionen,²⁷ muß man hinzufügen:

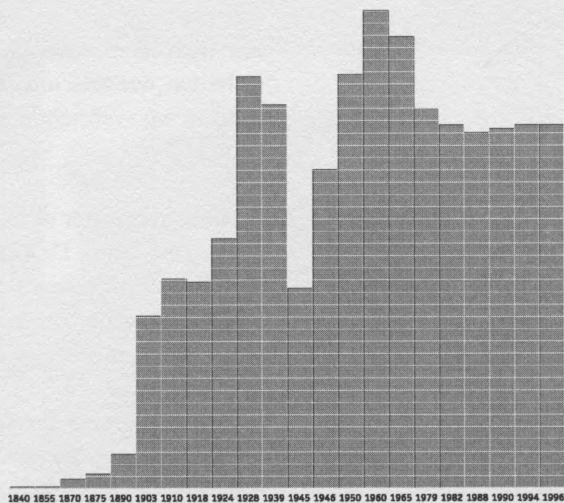
- Italien ist seit Jahrhunderten das, was man überbevölkert nennt.
- Das Land in Italien ist seit den 1960er Jahren ausgesogen – die Leute zogen in die bereits überbevölkerten Bereiche.

Außerhalb des banalen Schemas ›Mehr ist besser‹ oder ›Mehr wird besser‹.

Über Wachstums-Ziffern sollte man nachdenken.

Was steckt hinter der nahezu stets bequem genossenen Zahlen-Kolonie zum Wachstum der Stadt Gelsenkirchen:

1840: 600 Einwohner. –	1855: 1.000. – –
1870: 7.000. – – –	1875: 11.000. – – –
1890: 28.000. – – –	1903: 138.000. – – –
1910: 169.000. – – –	1918: 165.000. – – –
1924: 200.000. – – –	1928: 339.100. – – –
1939: 317.500. – – –	1945: 160.000. – – –
1946: 266.000. – – –	1950: 337.300. – – –
1960: 390.000. – – –	1965: 371.000. – – –
1976: 317.000. – – –	1982: 297.000. – – –
1988: 285.000. – – –	1990: 289.000. – – –
1994: 294.313. – – –	1996: 291.491. – – –



Die Frage-Zeichen vermehren sich. Die Statistik sagt nichts aus, wenn man die Hintergründe nicht kennen lernen will.

Welche Katastrophen?

Welche ungeheuren Schwierigkeiten?

Wir kennen die Geschichte Gelsenkirchens mit all ihren Ungereimtheiten – die Ziffern zeigen den Unsinn des naiven Umgangs mit Zahlen.

Zahlen dürfen kein Spiel der Bequemlichkeit sein – und die Differenzierungen nicht erschlagen.

Behauptung:
Die Bestands-Erhaltung
der Generation
ist gefährdet.

Das Stichwort Bestands-Erhaltung der Generation ist Unsinn. Die Generation wird nicht weggeblasen und endet bei Null.

Man muß die einzelnen Quoten der Bevölkerung keineswegs erhalten. Es gibt sie – sie sind keineswegs das Heil der Welt. Sie sind historisch entstanden – und sie verändern sich auch historisch.

Eine Blödheit des Erschreckens gab es auch im umgekehrten Fall: als 1964 statistisch der »geburtenstärkste Jahrgang« gezählt wurde.

Warum wird nur selten diskutiert, was das Wachstum der Welt-Bevölkerung bedeutet? Und wenn es diskutiert wird, *wie* wird es diskutiert?

Wer das Wachstum der Welt-Bevölkerung gegen die Bevölkerungsverminderung unseres Landes setzt, hat als insgeheimes Motiv dafür den Rassismus – die Unterstellung, daß wir eine besonders wertvolle Rasse wären, die sich rassistisch gegen die anderen durchsetzen müsse.

Behauptung: Schulen
werden geschlossen.

– Erstens schwankt die Zahl der Schüler seit Jahrzehnten. In diesem Prozeß werden neue Schulen gegründet und Schulen geschlossen. Das ist ein normaler Vorgang. Er ist prinzipiell und nicht allzu schwierig organisierbar.

– Zweitens ist es vielleicht notwendig, neue Schulen aufzumachen: um zu lernen, wie man mit dem Alter aktiv umgehen kann und muß. Dann erfüllen wir vielleicht endlich die gescheitete Utopie: Lebenslänglich lernen.

Behauptung:
Arbeits-Zeiten müssen
verlängert werden

Darauf kann man nur differenziert antworten.

– Dies ist ein reines Finanzierungs-Argument.

– Es geht orthodox davon aus, daß jeder individuell seine gesamte Rente bezahlt. Dies wird jedoch nur noch zum Teil der Fall sein. Es wird wohl unumgänglich werden, daß das Fundament aus anderen Quellen finanziert wird.

– Eine Verlängerung der Arbeits-Zeit kommt sinnhaft wohl nur in Frage auf individueller Basis, wenn das Befinden des einzelnen und die Verhältnisse dies zulassen.

- Sie ist für die Gesamtheit der Erwerbs-Tätigen nicht möglich – weil es nicht genügend Arbeit gibt.
- Es hat keinen Sinn, wenn anderen die Arbeit weggenommen wird.
- In vielen Fällen ist die Verlängerung allerdings sinnvoll: Wenn dadurch wichtige Kenntnisse und Fähigkeiten weiterhin genutzt werden können. Denn es gibt eine Menge Bereiche, in denen wir daran einen Mangel haben. Und in vielen Fällen sind Menschen auf der Höhe – und müssen dann aufhören, das ist schlicht absurd.

- Das wird als eine Mechanik in den Raum gestellt, muß aber nicht zutreffen. Wenn andere Finanzierungs-Quellen aufgetan werden, was ohnehin notwendig ist, können die Renten ein gutes Niveau haben.
- Man kann Kürzungen durchaus hinnehmen, wenn die Lebens-Ressourcen gut organisiert sind und die Verhaltens-Weisen sozialfähiger.

Behauptung: Renten werden gekappt.

- Das ist einer der pauschalen und dadurch phrasenhaften Sätze, von denen das Geschwätz über das Stichwort Alter überquillt.
- Tatsache ist, daß die Dörfer seit dem 19. Jahrhundert in Wellen an Einwohnern verloren haben, weil die Landwirtschaft einen noch stärkeren und vor allem härteren Struktur-Wandel erlebte als die Industrie.
- Sie haben aber genau so in Wellen Einwohner gewonnen – durch Zuzug ins Umland.
- Ihre Infrastruktur ist aus ganz anderen Gründen enorm runtergefahren.
- Auf den Dörfern wohnen nur noch wenige Bauern. Die meisten Bewohner sind Leute, die anderswo einen Arbeits-Platz haben und eine Anzahl Lebens-Qualitäten »im Grünen« erleben wollen. Die Ziffer dieser Leute kann durchaus variabel sein.
- Die Besoldung mancher Beamter ist an eine Einwohner-Ziffer geknüpft. Es ist jedoch kein Problem der Allgemeinheit, sich um die Gehalts-Gruppe dieser wenigen Leute zu sorgen.

Behauptung: Dörfer werden verlassen.

- Darin steckt ein Urteil, bevor die Frage diskutiert wird. Es ist der klassische Fall des Vorurteils.
- Unausgesprochen im Hintergrund stehen Ideologien: Mehr ist besser, Wachstum, Biologismus, Furcht vor einem Bedeutungs-Verlust, der rein auf Quantitäten basiert.

Behauptung: Die Politiker bedauern den Geburten-Rückgang.

In der Industrialisierung wurden viel zu viele Menschen in Agglomeratio-nen zusammen geholt. Dadurch entstanden sehr viele Probleme. Sie wurden und werden bis heute beklagt.

Dichte: Quantität oder Qualität?



Verschiedene Generationen – gemeinsame Ziele.

Beispiele für geradezu katastrophenartige Zustände sind New York und Paris – ganz zu schweigen von den Millionen-Städten in der Dritten Welt.

Tun wir also nicht mehr so, als ob die große Zahl gleichzusetzen wäre mit hoher Qualität.

Quantitäten wurden zu Qualitäten hochgeredet, die Höhe von Wolken-Kratzern zu Schönheit, abgründige Labyrinth zur Kultur. Es gibt nahezu keine genaue Untersuchung darüber, was in diesen Agglomerationen tatsächlich geschieht. Von Paris sehen wir nur die prächtige Innen-Ansicht der wichtigsten Boulevards und Repräsentations-Bauten. Von New York werden wir mit der Silhouette betört.

Es macht also keinen Sinn, über das Schrumpfen der Zahlen ohne genaue Überlegungen zu reden.

Wir vermuten: Wenn Bereiche, die zu stark angefüllt waren, wieder dünner werden, hat dies eine Menge Vorteile.

Wir müssen das Stich-Wort Dichte zu differenzieren.

Ist Dichte eine bloß quantitative Ballung?

Oder ist Dichte eine qualitative Intensivierung?

Das Ruhrgebiet hat nicht die quantitative Ballung wie der 60 km breite Armuts-Gürtel um Paris oder die Ansammlung von ethnischen Ghettos in New York. Es ist ziemlich locker strukturiert – darin besteht das Problem der quantitativen Ballung nur bereichsweise.

Schrumpfen ist hier eine Chance.

Das Ruhrgebiet ist auch noch nie gleichmäßig infrastrukturell bedient und bespielt worden. Der Essener Süden unterscheidet sich erheblich vom Essener Norden. Der Süden ist geringer besiedelt als der Norden – warum sollte da eine Verringerung der Bevölkerungs-Ziffer im Norden erschrecken?

Infrastrukturen.

Man kann sich auch noch einmal überlegen, was die Infrastrukturen sind und sein sollen.

Diese Diskussion hat überhaupt noch nicht angefangen.

Die Diskussion ist überhaupt – im Sommer 2004 – noch keine: Sie wiederholt gebetsmühlenhaft nur das eine oder andere Stich-Wort, ohne irgendwo konkret zu fragen und zu überlegen.

Man kann sich nur an den Kopf fassen, wieviel Einfalt uns vorgesetzt wird. Leute, muß man denn ewig daran glauben, daß das Vorhandene die einzige Lösung ist? Fällt denn wirklich keine andere Problem-Lösung ein? Was für ein Mangel an Kreativität!

Behauptung, die Kanalisation bricht zum Teil zusammen, weil der Durchfluß zu niedrig sei.

Lösung: Anderes Wasser zuleiten: zum Beispiel Kanäle mit dem Regenwasser verknüpfen.

Es gibt Experten wie zum Beispiel der Magdeburger Professor Lüderitz, die seit einiger Zeit andere Lösungen vorschlagen – als Alternative für das etablierte aberwitzig teure Kanal-System in wenig besiedelten Bereichen, vor allem im Osten, und ebenso in Dörfern und manchen städtischen Außen-Zonen. Es könnte günstiger sein, in Außen-Bereichen wieder dezentrale Anlagen zur Reinigung von Abwässern einzuführen – weil das billiger sind.

Behauptung: Der Öffentliche Nahverkehr muß Angebote zusammenstreichen.

In diesem Bereich ist ständige Flexibilität notwendig – und wird auch weitgehend geleistet. Unausgeschöpft ist das Reservoir kleiner Problemlösungen.

In Lemgo gibt es ein erfolgreiches Stadt-Bus-System. In Istanbul gibt es das Dolmus-System, das Sammel-Taxi. In Amsterdam fährt ein Kleinbus-Verkehr, der Opstapper, der hält, wo man will. Es könnte sein, daß in bestimmten Bereichen der öffentliche Verkehr billiger machen läßt – und zugleich effizienter.

Und so weiter. Es gibt eine Anzahl sehr erfahrener (mit bestem Praxis-Bezug) und erfolgreich querdenkender Experten wie z. B. Prof. Helmut Holzapfel (Fachgebiet Verkehrsplanung an der Universität/Gesamthochschule Kassel) und Prof. Dr. Heiner Monheim (Universität Trier).

Produktive Migration.

Wir können nicht so einfach mehr Migranten ins Land holen. So wie es jetzt läuft, vermehren wir damit die Zahl der Sozialhilfe-Empfänger.

Und: Seit 20 Jahren kosten die Migranten viel Geld, weil sie schlecht integriert sind. Daher sind Migranten doppelt soviel arbeitslos.

Wir müssen also Migration differenzieren und auf einem höheren Niveau nutzen.

Aber wir brauchen Migranten. Fachleute nennen für die Deutschland die Ziffer von 200.000 pro Jahr.

Wenn die Zahl der jungen Leute mit heimischen Wurzeln abnimmt, wird aus vielerlei Gründen die Nachfrage nach Zuwanderung zunehmen. Damit sie damit mehr anfangen kann, müßte sich die Gesellschaft wohl endlich weit mehr Mühe geben, den Zuwanderer-Kindern und -Jugendlichen eine bessere Ausbildung zu geben.

Wir nennen dies: Qualifizierung der Zuwanderung.

Bislang ist davon kein Schimmer sichtbar. Die Gesellschaft überläßt dies dem Selbstlauf. Nach 30 Jahren kann man jedoch feststellen, daß diese Passivität zu erheblichen Problemen führt.

Und wir müssen uns endlich Mühe geben, Migranten auch wirklich zu fördern – und nicht wie unbrauchbare Möbel herumstehen zu haben – fremd für uns und auch noch fremd für sich selbst – das ist unmenschlich. Gut ausgebildete Migranten mit zwei Sprachen sind eine Chance für den internationalen Handel. Das kostet Sprach-Lehre.

Alte Leute können dort, wo es finanziell hakt, einspringen. Sie haben meist nicht die Ungeduld an naiver Effizienz von Lehrern. Meist sind sie auch lebenspraktischer. Was ihnen fehlt, können sie in Kursen lernen.

Wenn wir Zuwanderer besser erziehen, vor allem in einem aktiven Zwei-Kulturen-Konzept, gewinnen wir ein Potential von Menschen, die dem deutschen Export in allen Bereichen, vom materiellen zum ideellen, in aller Welt sehr nützlich sein können.

Sie können, wenn wir sie ermuntern, ihre familiären Verhaltens-Weisen zu weiterhin in Wert gesetzt zu erhalten, auch für die einheimische Gesellschaft eine produktive Herausforderung sein.

Diese verändert sich, wird gesagt. Nein, nicht die gesamte Nachfrage, sondern Anteile.

- Immer schon bewegte sich das Gefüge der Nachfrage – das ist so uralte wie zumindest der relative Wohlstand der Industrie-Gesellschaft seit etwa 1900.
- Die Industrien und Dienst-Leistungen für das Gesundheitswesen werden mehr Nachfrage erhalten.
- Der Wohnungs-Bau wird schrumpfen.

Es gibt immer noch aberwitzig viel Unsinn, für den sehr viel Geld ausgegeben wird. Man muß nicht in jedem Bereich mit der Nase vorn sein, wenn ein offener oder verdeckter Lobbyist pfeift.

Mal ehrlich: Was nutzen teure Milliarden für die Weltraum-Fahrt, wenn im Land für Menschlichkeit vieles fehlt?

Das größte Einspar-Potential ist das Militär. Wir brauchen es nicht. In die vielen Konflikte in der Welt können und dürfen wir uns nicht einmischen – vor allem: Wir sind nicht in der Lage, auch nur einen einzigen militärisch zu lösen. Hinter solchen Einsätzen stehen meist lediglich Interessenten – für Rüstung, Öl und anderes.

Man rechne viele dieser Gelder um – zur konkreten Problem-Bewältigung im Land. Dann werden wir sehen, daß bei der Wirtschafts-Stärke Deutschlands genügend Finanzierungs-Mittel für ein gutes menschliches Leben vorhanden sind.

Die Nachfrage an Gütern.

Was geschieht, wenn die Steuer-Einnahmen schrumpfen?

Problem: Nicht genug Steuer-Geld für Straßen-Bau. Lösung: 1) Es ist genug Geld dafür da, wenn man die tatsächlichen Nutzer für die jeweils gewünschte Qualität der Straße zahlen läßt. 2) Ein erheblicher Teil der Straßen benötigt nicht die hohe Qualität, die ihm in den »fetten Jahren« gegeben wurde. 3) Viele Straßen benötigen nur die halbe Breite. 4) Wir können viele Straßen verfallen lassen. 5) Autos haben vorzügliche Federungen. 6) Langsam fahren. 7) Straßen in Außen-Bereichen können häufig auch naturnahe Straßen sein – es genügt eine Decke aus Schotter.

Es ist viel zu viel asphaltiert.

Es wird erneut Situationen, wie im Osten vor der Wende, an anderen Stellen geben – das Leben ist nicht vom Ausbau der Straßen abhängig, die Leute haben früher auch gelebt!

Alles kann ruhiger werden. Und dadurch entspannter. Der Verkehr fließt besser. Es gibt mehr Park-Raum.

Problem: Das Auf und Ab der Ziffern gibt es schon lange. Die größten Umbrüche Schulen. liegen längst hinter uns. Die Ziehharmonika ist also erprobt. Aber man kann phantasievoller werden. Und: Schul-Gebäude lassen sich wieder verwenden. Dafür gibt es hinreichen Beispiele.

Es werden weniger Lehrer gebraucht – aber sie lassen sich auch für das lebenslange Lernen einsetzen.

Problem: Verwaltung. Lösung: Verwaltung kann in vielen Bereichen schrumpfen, wenn sie überlegter organisiert wird. Weniger Bürokratie (nicht gleichzusetzen mit Entstaatlichung) ist machbar.

Problem: Kultur-Betriebe. Lösung: Wir haben mit dem Fernsehen bereits eine stark reduzierte Anzahl an Besuchern. Teilweise sind wir bereits darauf eingestellt. Wenn aber der Sinn für Öffentlichkeit zunimmt, kann es durchaus eine steigende Zahl von Besuchern für Theater und andere kulturelle Einrichtungen geben.

Problem: Die Theater. Lösung: Sie müssen nicht geschlossen werden, aber sie können schrumpfen. Stanislawski: Zwei Fässer, eine Bohle und Leidenschaft – das ist Theater.

Problem: Medizinische Betreuung. Lösung: Sie wird in jedem Fall teurer: länger, mehr Krankheiten, zu wenig Betreuungs-Personal.

Lösung: Besser leben. Mit Kleinigkeiten selber fertig werden. Mit seinen Ängsten umgehen lernen. Die teure Medizin für die wirklichen Härten aufsparen. Und: Wenn wir länger leben wollen, kostet das natürlich Geld. Aber aus der hohen Produktivität, die wir haben, können wir über die allgemeinen Steuern durchaus zuschießen.

Alters-Demenz – gibt es natürlich. Aber nicht jeder hat sie. Es mag sie jeder fürchten – aber nur wenige bekommen sie. Manchmal ist es pures Pech – das kann man haben. Oft kann man ihr aber auch entgehen: Wenn man sein Leben sorgsamer anlegt, mit weniger Risiko-Faktoren, und vor allem viel unternimmt, um lebendig zu bleiben. Und wenn man um Himmels willen sich nicht jeden Tag davor fürchtet. Man darf nicht das zum Inhalt aller Tage machen, was vielleicht in langer Zeit mal kommen könnte. Sonst gerät man möglicherweise in die Lage der Selffulfilling prophecy – der Prophezeiung, für deren Erfüllung man selber eine Menge tut.

Problem:
Alters-Demenz.

Wirtschaftler, die nur in den Wachstums-Ziffern des Handels denken, sehen Schlimmes voraus.

Problem:
Konsum-Fähigkeit.

Die Lobbyisten stellen das Bild vor Augen, daß alles so bleibt – und dazu alles wächst. Aber das gab es noch nie. Ständig gibt es Wandel.

Es werden sich Produktion und Handel umstrukturieren müssen.

Wenn sich die Zahl der Jüngeren vermindert und die Zahl der Älteren steigt, wird der Massen-Konsum abwachsen. Das kann nur gut sein für das Land. Denn darin steckt viel aberwitziger Unsinn, Kurzatmigkeit, ökologisches Fehl-Verhalten, Wegwerf-Mentalität.

Umgekehrt werden Produkte, die vernünftig gemacht sind, tendentiell mehr Chancen haben, weil Ältere vielleicht mehr Erfahrungen und mehr Lust haben, über Ausgaben nachzudenken. Es ist ein Märchen, daß Ältere weniger konsumieren. Sehr viele haben sogar eine Menge Geld und geben es auch aus – meist ein wenig anders als in jüngeren Jahren.

Otto Schärli: »Die Alten haben viel mehr Geld als die Jungen. Sie haben es sicher – und sie geben es auch aus.«

Die Alte stecken ihr Geld nicht in Sport-Artikel und Mode, dafür aber in Komfort und in Reisen. Auch dies bringt erheblichen Konsum. Es kann doch kein Hersteller und Händler von Kinder-Artikeln verlangen, daß die Leute nun lebenslänglich seine Sachen kaufen und dazu auch noch seine Wachstums-Rate steigern.

Selbst wenn es zurückgelegt und vererbt wird, geht es dann in den Konsum. Der Handel muß nicht alles sofort haben. Er verbreitet über seine Verbände und über Medien leider häufig ganz unrealistische, unflexible und oft dreiste Ansprüche – vor allem unter dem undurchdachten Stichwort Wachstum.

Die Industrie-Epoche hat große Bereiche der Erde umgestaltet. Dies hat in vieler Weise zu faszinierenden Ergebnissen geführt.

Die Chance zur
Renaturierung.

Aber in vieler Weise war die Industrie-Epoche grobianistisch: Sie hat rücksichtslos ausgegriffen – sich lange Zeit wenig mit der Natur verbündet.



Architektur mit „Platz“ für Menschen aller Generationen.

Schrumpfen ist eine Chance, der Natur wieder mehr Möglichkeiten zu geben. Nicht jeder Quadratmeter Boden muß bis zum äußersten ausgepreßt werden.

In vielen Bereichen werden die Boden-Preise sinken. Darüber werden – natürlich unter himmlischen Vorwänden – die großen und kleinen Spekulanten gewaltig lamentieren. Aber die 120 ausgezeichneten Projekte der IBA Emscher Park im Ruhrgebiet (1989/1999), der besten Strukturentwicklungs-Maßnahme der Welt wären ohne niedrige Boden-Preise nicht zustande gekommen. In den Städten mit schwindelhaften Boden-Preisen werden alle, die sie nicht zahlen können, vertrieben – mit der Folge, daß es darin sehr langweilig wird.

Im Ruhrgebiet wächst erneut der Wald: auf den aufgelassenen Industrie-Brachen. Denn so viel Fläche braucht die Gesellschaft nicht mehr zum Bauen. Dann kann der Forst den Quadratmeter für einen Euro aufkaufen. Dies geschieht im »Industriewald-Projekt« um Rheinelbe im mittleren Ruhrgebiet.

Auf diese Weise kommt ein Bereich, dem durch die Industrialisierung einige Generationen lang diese Natur entzogen war, wieder in den Genuß interessanter Natur.

Ganz ähnlich wird der Prozeß rund um viele Städte ablaufen.

Flächen-Stillegungen in der Landwirtschaft sind eine Chance für den Wald.

Die Flächen-Stillegungen.

Brachen innerhalb der Städte bieten innerstädtische Frei-Räume. Diese Flächen werden auch deshalb verfügbar, weil eine Aufbereitung zu anderen Zwecken sehr teuer ist. In der IBA Emscher Park wurde jedoch gelernt, was Industrie-Natur ist: eine Art Wildnis in den verwaisten Resten der Industrie. Das schafft spannende Szenerien, Milieus, Atmosphären. Das spannendste Projekt nennt sich »Industrie-Wald Rhein-Elbe« mit dem Spiralberg und dem Skulpturen-Wald von Herman Prigann – mitten im Ruhrgebiet an der Grenze von Gelsenkirchen zu Bochum.

Die Brachen.

Ein Teil der räumlich weit ausgreifenden Industrie-Viertel der 1960/1970er Jahre, der in den 1990er Jahren verfiel, kann auf diese Weise wieder Sinn erhalten – ohne erhebliche Kosten.

Hier ist die Stadt-Planung gefordert – aber sie muß umdenken.

Die größten dieser Bereiche liegen in der Nähe der Innen-Städte: Die Brachen der Bahn AG. Denn der Schienen-Verkehr wurde erheblich reduziert. Vor allem braucht der Güter-Verkehr die einst riesigen Areale der Güter-Bahnhöfe nicht mehr.

Bahn-Brachen.

Erneuerung
der Stadt-Planung.

Hier hat die Stadt-Planung noch nicht einmal angefangen zu denken.

Sie ist immer noch betäubt von der Droge Wachstum. Diese aber hindert sie, realistisch zu sein: sich die Potentiale genau anzusehen und genau mit ihnen zu arbeiten. Das Schrumpfen wird sie zwingen, nach- und vorzudenken.

Eine Fülle von Nutzen, der die 40 Jahre lang spekulativ hochgetriebenen Boden-Preise nicht bezahlten konnte, wird wieder Chancen erhalten.

Das Schrumpfen senkt auch in den Innen-Städten die in den 1970er Jahren aberwitzig hochgegangenen Pachten für Läden. Diese Preis-Entwicklung hat viele kleinere Läden, die diesen großen Fix-Kosten-Aufwand nicht bezahlen konnten, zur Aufgabe gezwungen. Dadurch verlor die Innen-Stadt erheblich an Vielfalt.

Nun bekommt sie wieder eine Chance.

In Amsterdam wurden viele leerstehende Läden in interessante Wohnungen umgewandelt.

Leerstehende
Wohnungen.

Daß in Ostdeutschland 1,3 Millionen Wohnungen leerstehen – sollen wir das wirklich bedauern?

- Es ist die Folge einer falschen Stadtplanungs-Politik. Wenn man mit viel öffentlicher Subvention sehr viele Leute lockt, sich das Einfamilien-Haus mit dem umfangreichen Land-Verbrauch zu kaufen, darf man sich über nichts wundern.
- Mit dem Bund-Länder-Programm »Stadtumbau Ost« werden viele Wohnungen abgerissen. Aber die Bundes-Subventionen haben nur ein einziges Ziel: durch Angebots-Verknappung die Miet-Preise zu stabilisieren. Absurd! Stattdessen müßte die Attraktivität dieser Wohnungen gesteigert werden, z. B. durch Zusammenlegung von zwei Wohnungen – zum Preis von einer Wohnung.
- Auch im Westen drängen Wohnungsgesellschaften auf die Subventionierung des Abrisses. Ebenso absurd! Der Bau von Fehlplanung wurde subventioniert – jetzt soll der Abriß von Fehlplanung noch einmal subventioniert werden.
- Es gibt unvorteilhafte Wohn-Formen. Wenn einem dazu nichts Produktives einfällt, muß man nicht trauern, wenn sie leer stehen und verschwinden.

Bevor jedoch abgerissen wird, sollte man das Arsenal der Verbesserungsmöglichkeiten durchbuchstabiert haben.

Der Widerspruch: Es werden Wohnungen abgerissen – und Alten-Wohnungen neu gebaut. Das ist der Tunnel-Blick von zwei Wirtschaftszweigen, die jeweils nicht in der Lage sind, den anderen wahrzunehmen – und Problem-Lösungen im Zusammenhang zu suchen.

In den 1950er Jahren erregte ein bekannter Designer weithin Aufsehen, als er den Leit-Spruch in die Welt setzt: Häßlichkeit verkauft sich schlecht.

Gegen das Schrumpfen:
Schönheit.

Die Strafe für häßliche Häuser: Sie sind schlecht verkaufbar oder vermietbar. 2004 stehen in Essen 1.300 Wohnungen leer.

Der Leerstand, der sich kurz nach 2000 überall ausbreitet, hat mehrere Ursachen. Es gibt keinen Nachschub an armen Leuten aus der Türkei und Asyl-Ländern, die nach dem Überleben greifen und daher »die letzte Hücke« anmieten, bloß um ein Dach über dem Kopf zu haben. Deshalb sind erbärmliche Wohnungen nicht mehr so einfach vermietbar.

Jetzt erfahren vor allem die großen Wohnungs-Gesellschaften die Rache dafür, daß sie reihenweise häßliche Häuser bauten. Sie taten dies mit gigantischen Subventionen. Und wider besseres Wissen, denn es gab viel Kritik, über die sie sich, vor allem in den Kämpfen der 1970er Jahre, ab-sichtsvoll zynisch hinwegsetzten.

Nun versuchen sie, für den Abriß solcher Häuser vom Staat auch noch Abriß-Prämien zu bekommen.

Ein Historiker müßte zusammen stellen, wie viele Milliarden öffentlichen Geldes im Laufe von einigen Jahrzehnten in die qualitätsarmen Quantitäten floß.

Schöne Häuser verkaufen sich besser. Daher halten sie länger. Schönes abzureißen fällt in der Regel schwerer. Das Schrumpfen könnte dazu führen, daß die Schönheit Chancen erhält. Das tut allen gut.

Die Stadt viel stärker unter dem Stichwort Aufenthaltsamkeit strukturieren. Verweil-Situationen. Szenerien. Bänke. Erläuterungen auf Tafeln.

Aufhaltsamkeit.

In Quartieren denken das heißt dezentralisieren. Das Fahrrad wird eine weiter zunehmende Rolle spielen. Fahrrad-Wege sind billiger als Straßen.

Verkehrs-Mittel.

In Amsterdam gibt die Kleinbusse des »Opstapper« (Aufsteiger): Auf ein Hand-Zeichen hält er überall.

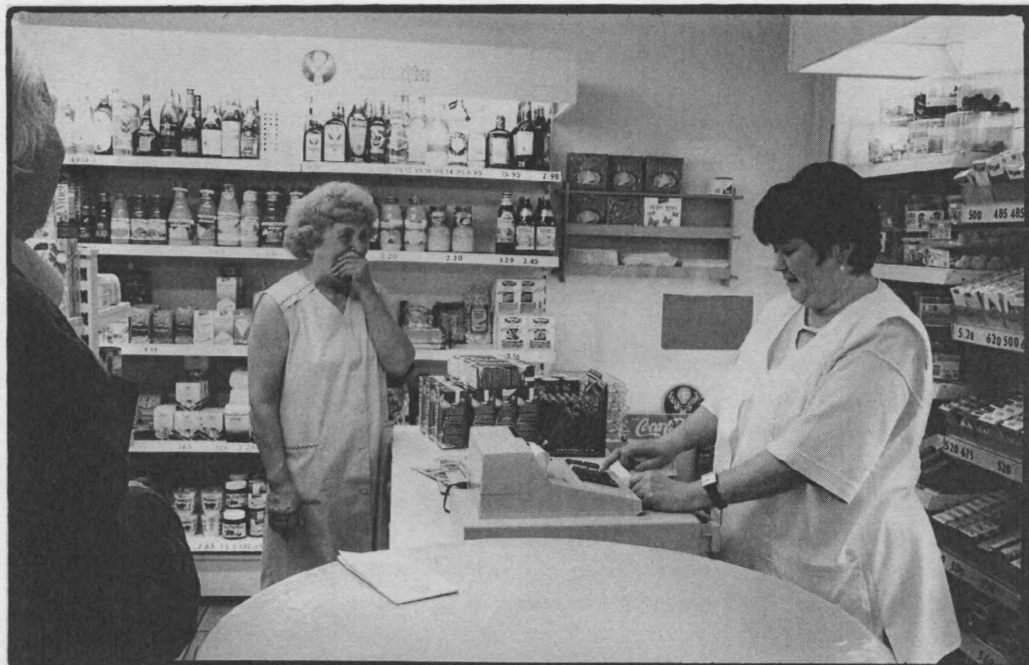
In manchen Orten fahren Freiwillige solche Klein-Busse, wenn die Finanzen nicht mehr ausreichen.

Kein Center-Wahnsinn mehr (kein Ort der Selbstbestimmung, Ort des Center-Managers, dort wird Großstadt gespielt, das hat mit unserem Entwurf wenig zu tun). Der Tante Emma Laden im Viertel kann wiederkommen – in anderer Form und mit verändertem Sortiment. Büdchen. Angebote. Durch die Hintertür.

Kleine Läden.

Auch Vermittlung von Dienst-Leistungen.

Die Handels-Struktur ist im Zunft-Denken ertrunken. Die Großen können nicht anders als sie es betreiben – aber die Kleinen könnten ganz



anders. Und wenn jemand seine Grund-Versorgung hat, muß er nicht viel verdienen – und kann Spaß dabei haben.

In Eisenheim in Oberhausen führt Heiner Droll seinen Tante-Emma-Laden mit »bereinigtem Sortiment« weiter und erhält ihn dadurch. Morgens kommen die Arbeiter und Dienstleister und holen sich ihr zweites Frühstück. An zwei Wochen-Tagen bringt der Chef alten Leuten ins Haus, was sie bei ihm am Telefon bestellen.

Wohnen. Die Wohnungs-Wirtschaft soll früh intelligente Modelle schaffen.

Was jahrtausendlang sich bewährt hatte, aber dann in den viel zu dichten Städten nahezu ausstarb, kommt erneut zu Ehren: die Wohnung zu ebener Erde.

Wir brauchen eine kluge Nachbesserung vieler Wohnungs-Typen. Alters-Heime gehören ins Zentrum, nicht an die Peripherie.

Wir müssen es hinkriegen, daß die Leute viel mehr Sachen in die Hand nehmen – und pflegen.

Sie müssen wie im Mittelalter ihre Stadt annehmen und verteidigen.

Eine Freifläche darf kein Ding werden, sondern muß einen Mythos haben. Ein Kampf bildet Geschichte. – Das Versorgungs-Prinzip lullt ein.

Sie sollen sagen: »Hier kommt etwas Neues. Auf breiter Basis. Ihr müßt Euch selbst bewegen.«

Probleme bekommt der gewaltige Aufwand des Staats-Apparates – aller Überbürokratisierungen, die schon heute viel zu viel Geld kosten. Vernünftig durchgehen und anders aufstellen. Weniger Juristerei, mehr Ermessen.

Bürokratie.

Weniger Diplomaten, Repräsentation.

Abbau des Militärs – das ist die größte Einspar-Ressource.

Maxime: Einfacher ist handhabbarer und besser und billiger.

Die Geschichte intelligent durchsehen.

Einsicht: Junge Menschen sind zu schade, um sie herumdümpeln zu lassen – dazu gehören Arbeitslosigkeit und Militär. Man könnte ihnen auch lehrend/lernend zeigen, freie Zeit sinnhaft zu haben. Bestimmter Unsinn der Freizeit ist ein Bildungs-Problem.

Entmilitarisierung.

Wir müssen an die Stelle teurer Prestige-Projekte die konkreten Lebens-Qualitäten in den Städten fördern, vor allem, wenn sie kein Geld kosten. Und dies in die Debatten bringen.

Gratis-Qualitäten.

Beispiel: Jede vierte Straße kann eine Sack-Gasse sein. Sie bringt den Bewohnern viele Lebens-Qualitäten, vor allen den Kindern, aber auch den Alten – und der Freizeit aller anderen.

Das Prinzip: Nicht mehr zuerst in Geld denken, sondern zuerst in Inhalten.





Ganz allgemein kann die Stadt wieder interessanter werden.

Es wird weniger Geld geben. Und daher auch weniger Einkommen. Daher müssen wir umdenken.

Die Häuser müssen länger halten. Wer will denn im »Schrott« wohnen? Und wenn man in Italien gern Urlaub macht, könnte das auch Lust und Sinn bringen, auch hier interessant zu leben und wohnen.

Investitionen müssen zeitlich mehr Atem haben.

Sie müssen modularer sein d. h. umbaufähig.

Es wird für alles die Perspektiv-Fähigkeit wachsen müssen.

Die Wirtschaft muß sich umstrukturieren: von der Kurzatmigkeit zur Nachhaltigkeit.

Das heißt: weniger Ausstoß, weniger Umsatz, weniger Gewinn, kleinere Größen-Ordnung, weniger Lohn, weniger Rente.

Lohn und Rente müssen ergänzt kompensiert werden durch nichtmonetäre Werte.

Die Leute die Angst davor haben, sind die Tanker, die nur geradefahren wollen, die wirklich Unflexiblen, die parasitären Strukturen.

Man kann überlegen, was dies alles für das Dritte Lebens-Alter bedeutet.

Das Ruhrgebiet könnte ein Laboratorium einer alternden Gesellschaft sein?

Experimentier-Feld.

Mit diesen Erfahrungen und Kenntnissen wäre es an der Spitze des gesamten Landes.

Mit den Kollegen Egon Tempel und Erich Schneider-Weßling erlebte ich 1970 den großen Architekten Richard Neutra: eine ganze Woche (es war die letzte vor seinem überraschenden Tod mit 79 Jahren) diskutierten wir über menschliche Architektur, unter anderem in zwei Häusern, die er in Wuppertal gebaut hatte.

Jetzt dachten Egon Tempel und ich lange über die Weltausstellung 2000 in Hannover nach: Sie wurde gegen die Mehrheit der Bevölkerung hochgezogen, war ein Flop – vor allem ist das Gelände heute so etwas wie eine Ruine. So vergeht der Ruhm der Welt.

Aber hochgemotzte Projekte gibt es wie Sand am Meer. Das arme Mühlheim, das nicht mal seinen aberwitzig verfallenen Bahnhof auf die Reihe kriegt, streut den Leuten Nebel- und Feuerwerk um die Köpfe mit einem Projekt, das den schwülstigen Titel »Ruhrbania« trägt. Städte übertreffen sich auf diesem Jahrmarkt der Eitelkeiten in einer aberwitzigen Konkurrenz.

Keine Rede davon, daß solche Blasen auch nur ansatzweise mal durchgerechnet werden – das Mindeste an Erfordernis in einer Gesellschaft, die uns schon

bei Kleinigkeit der Unwirtschaftlichkeit zeiht. Im Flug solcher klitzerglanzverklärten Wolken gilt kein kaufmännisches Argument mehr.

Aus den Ruinen ließe sich lernen – wir haben diese Hoffnung. Noch mehr: Es ließen sich echte Alternativen entwickeln.

Ich habe mal dem früheren Ministerpräsidenten Clement vorgestellt, die Menschlichkeit und Vernünftigkeit dieses Landes (die es gibt, wenn man sich nicht vom Glamour blenden läßt, sondern genau hinguckt) auf der Weltausstellung vorzustellen (er wird sich daran natürlich nicht erinnern können – so ist es halt).

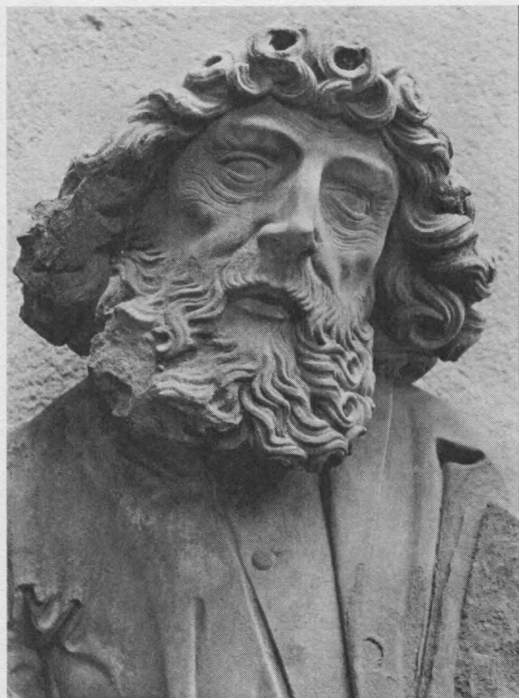
Aber das wäre doch etwas, Ihr Herren Steinbrück und Vesper! Ich spreche mit Menschen aus aller Welt und sie sehen mehr als die feuerwerkenden Illusionisten an Rhein, Ruhr und Emscher – sie bewundern sehr vieles, was hier verständig gemacht wird.

Das wird den Leuten, die in der Arbeits-Ebene von Ämtern redlich und verständig ihre tägliche Arbeit machen, gut tun. Es wird sie bestärken: an vernünftiger Menschlichkeit zu arbeiten, die tagtäglich im Lebens-Umfeld der Menschen – der alten und der jungen – erlebbar wird.

Nun werden die Feuerwerker sagen, daß dies keinen weltumspannenden Eindruck macht, im Globalisierungs-Wettstreit (wieder eine leere Phrase) nicht wirkt. Genau hingeguckt, sind jedoch die Blasen so rasch vergessen wie das Feuerwerk. Aber Menschlichkeit bildet eine bleibende Struktur. Das muß man nur kommunizieren: menschlich vernünftig. Verzichtet doch mal auf die Blasenreißer und setzt wirkliche Kommunikation in Gang! Belohnt die, die es verdienen, statt die Karusselle der Eitelkeiten zu bedienen.

Übrigens: Die IBA Emscher Park arbeitete mit dieser Philosophie – wunderbar und erfolgreich. Die Regierenden haben sie anscheinend längst abgehakt, statt sie aller Welt vorzuzeigen.

Aber was gut ist, wird sich niemals verlieren – wir entdecken es erneut.



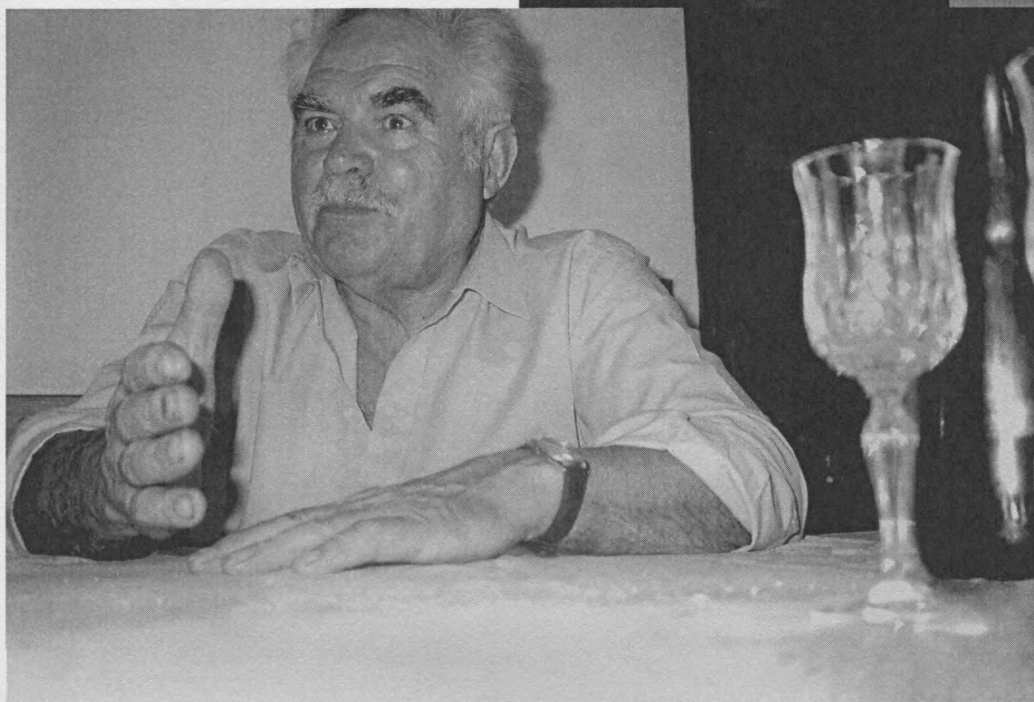
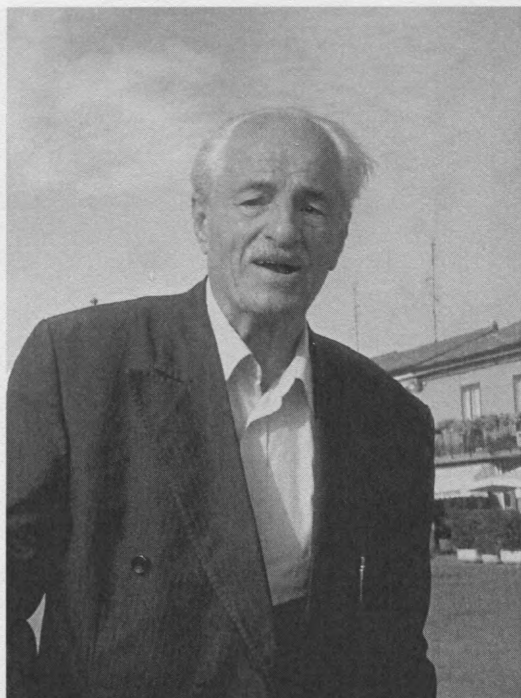
Es war einmal...
eine Würde des Alters.
Kann man diese nicht
wieder reklamieren?

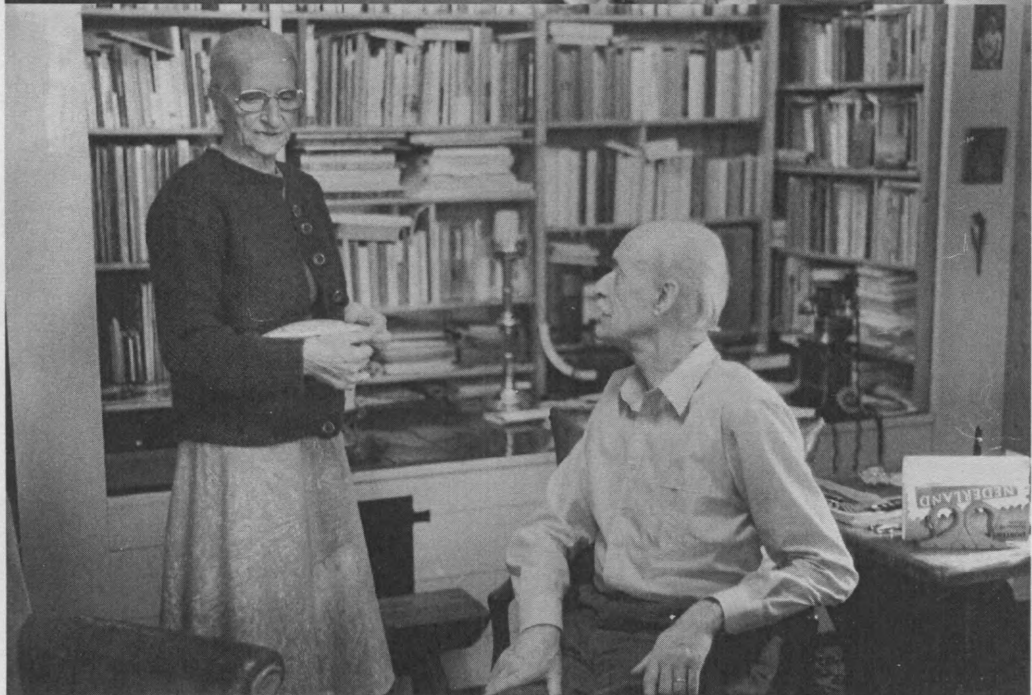
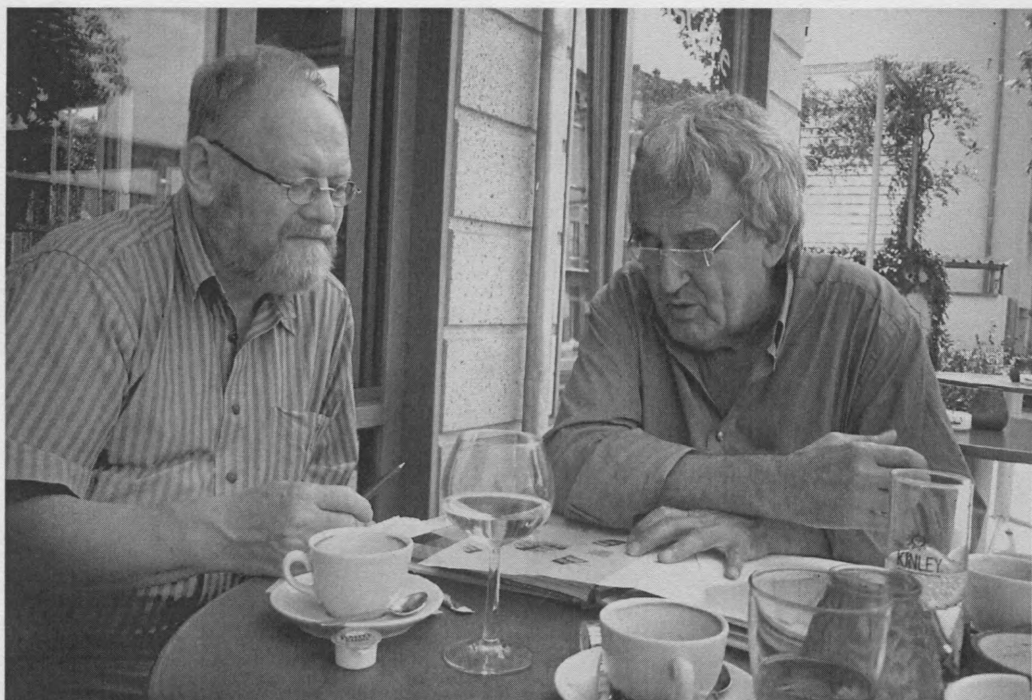




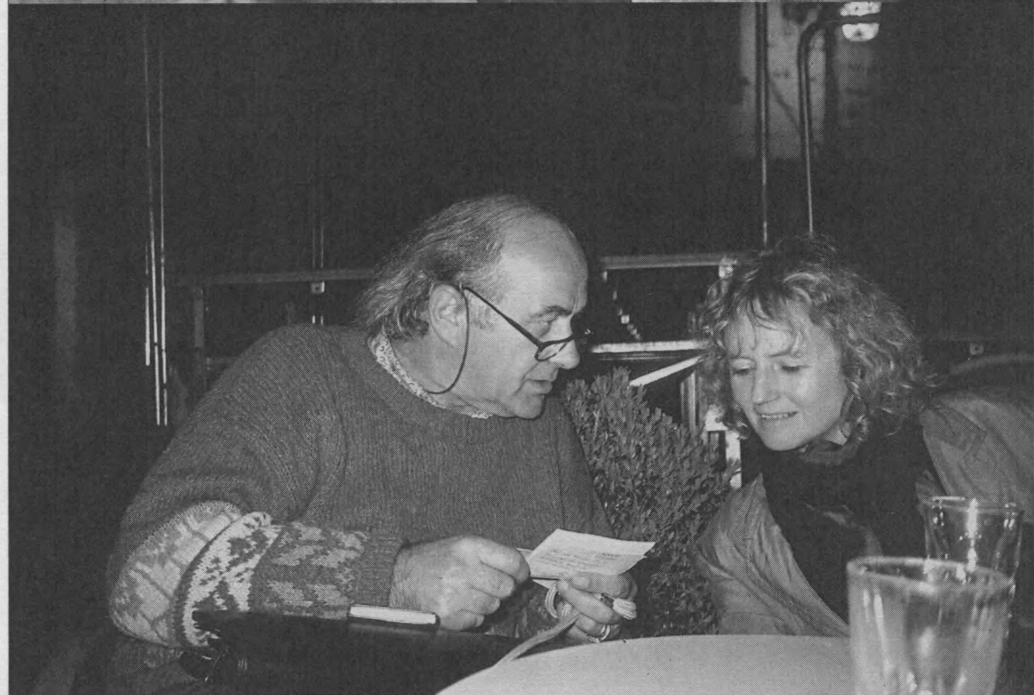
Es war einmal...
eine Würde des Alters.
Kann man diese nicht
wieder reklamieren?

Hier die ersten
Zukunfts-Bilder ...



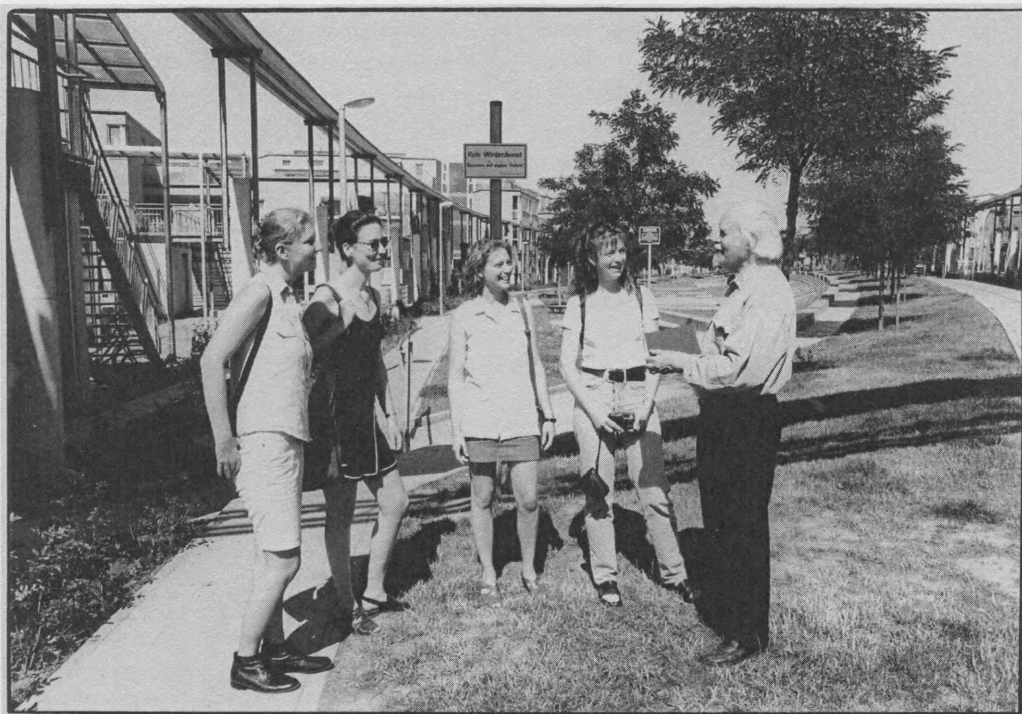






3. Teil

Finale



Die Moderne erklärt – von Generationen für Generationen.

Diese Gesellschaft könnte begreifen: Der größte Fortschritt in der Menschheits-Geschichte ist die handfeste Tatsache, daß Menschen heute mit einiger Wahrscheinlichkeit überhaupt alt werden können – und dies mit nicht allzuviel Sorgen.

Und daß sie sehr alt werden können – darüber darf man zusätzlich nachdenken.

Natürlich hängen einige Probleme daran – aber sie sind drittrangig. Alter ist durchaus bezahlbar.

Natürlich muß man zurücklegen – für eine lange Rente. Man könnte dafür aber auch das Militär reduzieren oder abschaffen – das ist wirklich ein unproduktiver gigantischer Anteil an den öffentlichen Finanzen. Wieviel Alter ließe sich davon finanzieren!

Alle Alten haben ein Recht zu leben. Keiner bringt sie zum Verschwinden. Also nehmen wir als Realität, daß Menschen nicht wie jahrtausendlang mit 30, 40 Jahren sterben, sondern viele viele Jahre leben – ja, es ist vielleicht der größte Fortschritt der Menschheit, so viele Jahre zu bekommen. Es gibt nichts Wichtigeres als das Leben.

Sinnstiftung. Die Umkehrung der Alters-Pyramide hat eine ungeheure Brisanz – daher muß sie politisch ganz hoch aufgehängt werden. Wenn etwas überhaupt Chef-Sache ist, dann dies. Denn darin wird mitentschieden, ob wir einer Verdampfung entgegengehen oder einer Blüte des Lebens durch gebündelte Lebens- und Sinn-Erfahrungen, die sich in einem vielfältigen Tätig-Sein ausspielen.

Dies ist unser nächster Struktur-Wandel.

Politik muß sich endlich als Sinn-Stiftung begreifen.

Ressourcen besser nutzen. Denken wir lieber daran, die Möglichkeiten des Alters besser zu nutzen. Dafür sollen wir Städte bereit stellen, wo es auf Plätzen und in vielen Szenarien eine Lust ist, sich zu treffen – und dort auch etwas zu tun.

Potentiale. Viele Menschen sind ein Potential für Ehrenamtlichkeit. Endlich können sie auch noch etwas anderes tun. Die Italiener haben einen wunderbaren Ausdruck: Drittes Lebens-Alter (*terza età*).

Leben mitten in der Stadt. Für die alten Leute brauchen wir Wohnungen in den Innenstädten. Denn viele können und wollen nicht mehr Auto fahren. Diese Stadt-Wohnungen müssen nicht mehr groß sein, – das hat den Vorteil, daß man mit seiner Rente eher zurecht kommt. Wer sich türkische Lokale mit ihren vielen alten Männern anschaut, kann sich fragen: Wo sind denn ähnliche Stätten für die Deutschen? Darin könnten auch Werkstätten sein, weil es viele



Kompetenzen gibt, die man im Alter durchaus noch ausspielen möchte – jetzt ohne Druck, also langsamer und selbstbestimmt.

Alte Leute können für die Stadtbibliotheken geworben werden. Und für vielerlei kulturelle Aufgaben, zu denen sie früher nicht kamen: Die Geschichte ihrer Familie zusammenstellen, die Geschichte eines Fleckens, die Geschichte einer Firma.

Dienste für die anderen Generationen.

Nicht wenig können die Alten leisten, wenn sie den Jungen bei der Kinder-Erziehung helfen. Die fernen Großeltern können durch Wahlverwandtschaften ersetzt werden. Alte Leute können Patenschaften auf Zeit übernehmen für unterprivilegierte Kinder, denen sie ein Stück zusätzlicher Hilfe in der Schule zukommen lassen.

Haben die Städteplaner und die Kulturellen schon mal nachgedacht, wie man, statt das Altsein zu beschimpfen, es produktiv machen kann – und in den Städten dafür einiges herrichten muß?



Beide Stichworte – Alter und Schrumpfen – sind gewaltige Herausforderungen an die Gesellschaft.

Herausforderung: nicht schläfrig die Jahre verstreichen zu lassen, sondern nachzudenken und tätig zu werden.

Herausforderung: nicht mehr primär auf das Geld zu setzen, wie es bequem Jahrzehnte getan wurde, sondern auf die denkerischen Potenzen der Köpfe.

Herausforderung: in unseren Städte so zu gestalten, daß sie ein Mehr an Lebens-Qualitäten erhalten.

Die toskanische Stadt Lucca ist ein Lehr-Beispiel dafür, wie attraktiv Schönheit ist. An einem normalen Sonntag am Anfang November bei keinem besonderen Wetter ist die Altstadt – schon seit langem für Autos nicht mehr zugänglich – am Nachmittag voll von Menschen.

Dies zeigt auch, daß die Anziehungskraft der Stadt nicht am Einzelhandel hängt, wie gebetsmühlenhaft behauptet wird, sondern an der Schönheit.

Es gibt dreimal mehr menschliches Potential als abgerufen wird. Wer die menschlichen Ressourcen wirklich fördert, ist besser gewappnet gegen Krisen.

Die Eliten müssen sich einüben in Komplexität.

Das ist etwas anderes als der Tunnel-Blick einer Zunft.

Bildung muß anders aufgebaut werden: Wir müssen denken lernen.

Wir müssen die Stupidität der unzulässigen Verallgemeinerungen im Bereich der Stichworte Alters-Pyramide und Schrumpfen aufzulösen versuchen. Dies wird gewiß gelingen.

Dazu gehört vor allem das Differenzieren. Daran mangelt es überall. Das zeigt symbolisch die Einbahn-Straßen-Methode der Talk Show von Sabine Christiansen.

Und das Ausbalancieren. Nicht zu verwechseln mit Ausgewogenheit, flachen Kompromissen, leerer Mitte.

Die politischen und Verwaltungs-Eliten sind sehr mittelmäßig und teilweise sehr schlecht. Dies wird in Zukunft zu großen Rückschritten der Gesellschaft führen. Es sei denn, wir ziehen eine Eliten-Weiterbildung auf.

Es wird das Land etwas von den Veränderungen haben, die sie schöpferisch gestaltet – wenn es etwas daraus macht.

Schöpferisch sein, ist kein Vorrecht der Jugend – alle Generationen sind aufgefordert, schöpferisch zu sein.

Das ist eine gewaltige Herausforderung.

Man bestraft sich selbst, wenn man es einfach nur laufen läßt. Man belohnt sich, wenn man tätig wird.

- Die gesellschaftliche Gretchen-Frage. Erhalten wir eine nichtstuende Wohlstands-Gesellschaft, oben luxuriös aufgeschwemmt, in der Mitte schöngestig durchtränkt, unten in anderen Formen des Minimalismus?
- Oder führt ein verändertes Konzept des Alters zu einer komplexen Produktivität der Gesellschaft, auch mit vielen Impulsen für die Produktions-Gesellschaft? Dies könnte weltweit mehr Sinn-Produktion geben.
- Der Architekt Otto Schärli: »Ich erlebe das Alter als eine große Befreiung. In den jüngeren Jahren bestanden so viele Zwänge, die schwierig waren. Ich fühlte sie wie ein schweres Gewand an Erwartungen, die an mich gerichtet wurden. Das Nachlassen der körperlichen Kräfte im Alter wird bei weitem kompensiert dadurch, daß ich die Energie, die ich habe, jetzt anders einsetzen kann: Ich richte sie auf das, was ich als sinnhaft empfinde.«
- Wir brauchen eine positive Alters-Akzeptanz. Katastrophen-Geschichten helfen uns nicht – wir sollten uns der Veränderung der Alters-Pyramide produktiv zuwenden.
- Schrumpfen und Altern bieten ganz viele Chancen.
- Es kommt jetzt darauf an, etwas daraus zu machen.
- Die Stadt gehört auch den Menschen, die darin alt sind.
- Methusalem ist ein Traum der Menschheit. Mit 187 Jahren zeugte er Lamech. Dann lebte er noch 782 Jahre – und zeugte Söhne und Töchter. Insgesamt lebte er 969 Jahre.
- Schade, daß wir nicht so lange leben – um so mehr dürfen wir uns tagtäglich über unser Leben freuen.
- Es gibt eine Möglichkeit, an tausend und mehr Jahren teilzunehmen: durch das Leben mit den Geschichte der Geschichte.

*Wer sich nicht bewegt
– in jeder Richtung –, verliert.
Wer sich bewegt, gewinnt: ein süßes Leben ...*



Anmerkungen

- 1 Frank Schirrmacher, Das Methusalem-Komplott. München 2004, 22.
- 2 Schirrmacher, 2004, 21.
- 3 Ingrid Brunner, Gefährliches Alter. Personalere stellen Senior Professionals ein schlechtes Zeugnis aus, doch die Forschung widerlegt sie. In: Süddeutsche Zeitung 4./5. September 2004.
- 4 Walter van Rossum, Meine Sonntage mit »Sabine Christiansen«. Wie das Palaver uns regiert. Köln 2004, 33.
- 5 Rossum, 1904.
- 6 Rossum, 2004, 144.
- 7 Rossum, 2004, 94.
- 8 Rossum, 2004, 160/161.
- 9 Rossum, 2004, 164.
- 10 Rossum, 2004, 169.
- 11 Schirrmacher, 2004, 48.
- 12 Schirrmacher, 2004, 42.
- 13 Tonino Guerra, Il viaggio. Rimini 1989.
- 14 Il Viaggio d'amore (1991). Regie: Fabbri.
- 15 Brunner, 2004.
- 16 Metall 10/2004, 32.
- 17 Schirrmacher, 2004, 95.
- 18 Schirrmacher, 2004, 55.
- 19 Berlin Mitte 16.9.2004.
- 20 Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. II. Frankfurt, 299.
- 21 De wetenschap der geschiedenis. Haarlem 1937, 92.
- 22 Jens Bisky, Süddeutsche Zeitung 24.8.2004.
- 23 Rossum, 2004, 94/95.
- 24 Siehe dazu: Bernhard Mensch/Peter Pachnicke (Hg.), Park-Stadt Oberhausen. Wiedergeburt eines historischen Stadtzentrums moderner Architektur. Fotografien von Thomas Wolf mit einem kulturhistorischen Essay [und Texten] von Roland Günter. Ludwig Galerie Schloss Oberhausen. Oberhausen 2004.
- 25 Zur IBA Emscher Park siehe: Rolf Kreibich/Arno S. Schmid/Walter Siebel/Thomas Sieverts/Peter Zlonicky (Hg.), Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen 1994. Roland Günter, Im Tal der Könige. Ein Handbuch zum Reisen an Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1974, 4. erweiterte Auflage Essen 1999. Andrea Höber/Karl Ganser (Hg.), Mythos und Moderne im Ruhrgebiet im Rahmen der IBA Emscher Park. Essen 1999. Henry Beierlorzer (Hg.), Siedlungs-Kultur. Neue und alte Gartenstädte im Ruhrgebiet. IBA Emscher Park. Braunschweig 1999. Dieter Londong/Annette Nothnagel (Hg.), Bauen mit dem Regenwasser. Aus der Praxis von Projekten. München 1999. Jörg Dettmar/Karl Ganser (Hg.), IndustrieNatur. Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park. Stuttgart 1999. IBA '99 Finale. Internationale Bauausstellung Emscher Park. o.O. und J. (1966). Manfred Sack, 70 Kilometer Hoffnung. Stuttgart 1999. Karl Ganser, Liebe auf den zweiten Blick. Stuttgart 1999.
- 26 Rossum, 2004, 43/44.
- 27 Schirrmacher, 2004, 41.

Hilmar Pabel (1910–2000):

S. 14 (Sabine Pabel), 16 (Berthold Beitz), 37 (Walter Brenk), 39 (Heinrich Böll), 51 (Walter Kurowski), 61 (Günter Schröder), 62 (Gustav Heinemann), 62 (Bärbel Höhn), 63 (Uta Ranke-Heinemann), 83 (Alfred Lindemann), 84, 86 (Karl Walter), 89 (Helmut Bönninghausen), 95 (Konrad Adenauer), 122 (Richard Grathoff, Karl Heinz Junior, Janne Günter), 133 (Alfred Konter), 146 (Karl Ganser), 152 (Susanne Boymanns), 158, 158, 162 (Wilhelmina Droll), 173 (Roland Günter), 176, Rück-Umschlag (Roland Günter)

Die Bilder stammen aus einer Foto-Kampagne von Hilmar Pabel und Roland Günter 1998 und 1999 im Ruhrgebiet.

Roland Göhre:

10, 109, 117

Andreas Becker:

S. 90, Rück-Umschlag (Hilmar Pabel)

Roland Günter:

Umschlag; S. 12 (Gianni Giannini), 19 (Bernhard Küppers), 24 (Wolfgang Meisenheimer, Janne Günter), 52 (Liseo), 53, 60, 101, 104 (Tonino Guerra), 111 (Maria De Silvestro Bernardi), 119 (Gnaso Del Sere), 123 (Horst Wolfframm), 126, 128, 129, 134, 139, 144, 163, 164 (Enrichetta Panci, Nello Panci), 169, 169 (Pippo Bellanti), 170 (Hans Rudolfg Güdemann), 170 (Lieuwe Hornstra), 171, 171 (Erika Küppers), 172 (Anneliese Althoff, Annemarie Stern), 172 (Franco Talozzi, Janne Günter), 175, 175, 179

Christian Popkes:

S. 120 (Tonino Guerra), 130 (Tonino Guerra)

Stephan Alexander Vogelskamp:

S. 8 (Hannah-Sophie Vogelskamp, Roland Günter), 94 (Marinus Wibaut, Roland Günter)

Monika Bell-Thürmer:

S. 4, Rück-Umschlag (Stephan A. Vogelskamp)

NEUES WOHNEN FÜRS ALTER

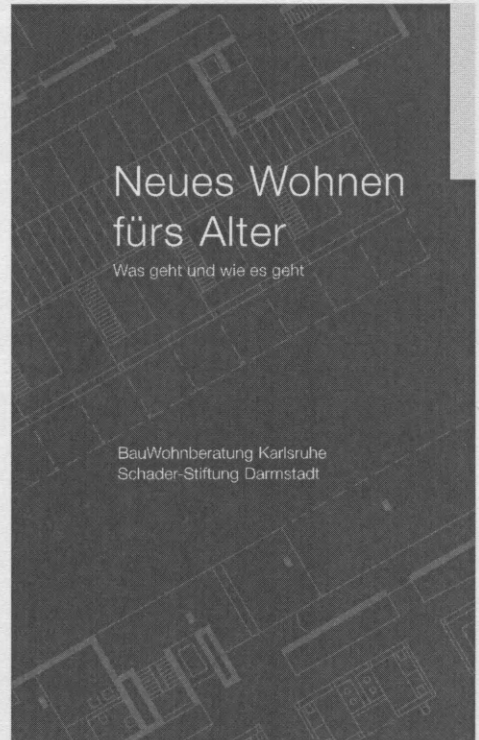
Die Fachleute sind sich darin einig, dass die Wohnungsfrage ein Schlüssel für die Probleme des demografischen Wandels und der alternden Gesellschaft ist. Wie die Menschen in der dritten Lebensphase wohnen werden, in welchen Häusern und Wohnungen, in welchem sozialen Kontext, allein oder eingebunden in eine selbstgewählte Nachbarschaft, wird mitentscheidend sein für die Qualität des Lebens im »dritten Alter«.

Gemeinsames Wohnen ist ein erfolgversprechender Weg, das Altersrisiko zumindest ein Stück weit abzufangen. Gefragt sind deshalb konkrete Projekte für ein neues Wohnen im Alter.

Im Zentrum dieses Buches stehen erfolgreiche Praxisbeispiele, wissenschaftliche Hintergrundinformationen und Erfahrungsberichte zum Thema Wohnen im Alter: Wie geht das eigentlich – finanziell, soziologisch, rechtlich? Wie kann der mögliche Weg in eine andere Wohnzukunft konkret aussehen?

Es gibt eine Vielzahl von Alternativen, die bei aller gemeinschaftlichen Orientierung zu sehr individuellen Lösungen führen können. Gemeinsamer Nenner ist dabei der Wunsch der Menschen, ihr Leben selbst zu bestimmen, zu organisieren und zu gestalten.

Dieses Buch richtet sich deshalb einerseits an Fachkräfte von Kommunen, Sozialträgern und der Wohnungswirtschaft sowie sozial engagierte Architekten, andererseits an Bürger, die ihre Wohnzukunft selbst in die Hand nehmen und gerne wissen möchten, was sie konkret tun können.



NEUES WOHNEN FÜRS ALTER.

Was geht und wie es geht.

Hg. von der BauWohnberatung Karlsruhe
und der Schaderstiftung Darmstadt.

Redaktion: Michael Andritzky
und Thomas Hauer

216 Seiten, 19,90 €. ISBN 3-87038-363-1.

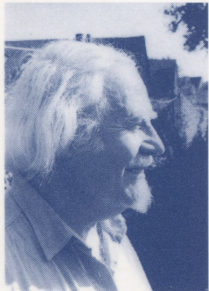
Anabas-Verlag, Friesstraße 20–24,
60388 Frankfurt am Main

info@anabas-verlag.com



Der 89-jährige Hilmar Pabel hat für dieses Buch fotografiert. Seine Reportagen für QUICK und STERN haben ihn weltberühmt gemacht.

Roland Günter



Wir erfahren in den Talk-Shows: Junge werden gegen Alte mobilisiert. Können wir uns diesen Bürger-Krieg leisten? Diese Gesellschaft sollte begreifen: Der größte Fortschritt in der Menschheits-Geschichte ist die handfeste Tatsache, daß Menschen heute mit einiger Wahrscheinlichkeit alt werden können – und dies mit nicht all zuviel Sorgen.

Arbeiten wir also daran, die Möglichkeiten des Alters besser zu nutzen. Dafür sollten wir Städte bereit stellen, wo es auf Plätzen und in vielen Szenerien eine Lust ist, sich zu treffen – und dort auch etwas zu tun.

Wenn die Umkehrung der Alters-Pyramide gutgehen will, muß die Gesellschaft sich erheblich am Riemen reißen: Sie darf vieles nicht mehr dem Laufen-Lassen überlassen.

Sie muß sich Ziele setzen.

Und sie muß die Wege dorthin organisieren. Dieses Buch malt ein neues Bild Dritter Lebens-Zeit und skizziert erste Schritte: Das süße Leben ...



Stephan A. Vogelskamp

ISBN 3-89861-438-7